esg-nachrichten
4 + 5/2007

ansätze

Einsam bist du klein aber gemeinsam ...

canto a la vida

Grupo Sal & Ernesto Cardenal 2008 in Deutschland

25 Jahre Grupo Sal
– Musik aus Lateinamerika

Ernesto Cardenal liest Gedichte von Liebe, Mystik und Revolution

Seit 25 Jahren ist Grupo Sal im deutschsprachigen Europa die „Stimme Lateinamerikas". 25 Jahre Musik für Menschenwürde und Gerechtigkeit.

Grupo Sal feiert das Jubiläum mit der CD **»Sin Fronteras – grenzenlos«**, einer Reise durch die musikalischen Landschaften Lateinamerikas von den Wurzeln bis zu den neueren Entwicklungen der multikulturellen Szenen moderner Metropolen und einer, nach dem großen Erfolg im März 2007, weiteren Konzertlese-Tournee gemeinsam mit Ernesto Cardenal.

Ernesto Cardenal Foto: Grupo Sal

Für **Ernesto Cardenal** gibt es kein größeres Geheimnis als die Liebe. Als junger Student schreibt er seine Gedichte getrieben von seiner Sehnsucht nach dem geliebten Mädchen, das sich ihm entzieht. Als Novize im Kloster richtet sich sein Sehnen auf die Begegnung mit Gott und am meisten berühren jene Verse, deren Eros nicht zu unterscheiden ist von männlichem Begehren. Die „Gesänge des Universums" des reifen Dichters schließlich rücken die Liebe als Gestaltungsprinzip ins Zentrum der gesamten Schöpfung.

Liebe – ob zu den Menschen oder zu Gott – ist für Cardenal nicht zu trennen von Sinnlichkeit, auch darum hat er nie ein jenseitiges Paradies beschworen. Dorothee Sölle schrieb an ihren Freund Ernesto: „Du hast sie beieinander gelassen: Religion, Politik und Liebe, Deine Liebeslieder sind politisch, Deine Psalmen erotisch. Deine Bejahung, deine Feier des Lebens ist umfassend."

Die Lesung spiegelt das poetische Schaffen Ernesto Cardenals in seiner ganzen Vielschichtigkeit: sein politisches Denken und seine Mystik, seine Begeisterung für die Revolution ebenso wie seine Liebe zu Gott. In der vorgestellten Auswahl bekannter und weniger bekannter Gedichte kommt die Quintessenz seines Lebenswerkes zum Ausdruck. (Neuauflage der vergriffenen „Psalmen" zur Tournee im Peter-Hammer-Verlag.)

Ernesto Cardenals Zeugnis und der kulturelle „Reichtum der Armen", die ihre Musik als Medium betrachten, Ohnmacht und Verzweiflung zu überwinden, voller Spielfreude von Grupo Sal verwoben mit eigenen Kompositionen und jazzigen Arrangements weit über das bekannte Repertoire lateinamerikanischer Komponisten und Liedermacher hinaus, sind begeisternder Ausdruck von Lebensfreude und Hoffnung.

Tournee-Termine im Februar 2008
(evtl. noch weitere im Herbst):

am 8. Februar: **Germering**, Stadthalle Orlandosaal, 19.30 Uhr
am 9. Februar: **Bobingen**, Evang. Kirche,19.30 Uhr
am 10. Februar: **Pforzheim**, Hohenwart Forum, 18 Uhr
am 11. Februar: **Friedrichshafen**, Bahnhof Fischbach, 20 Uhr
am 12. Februar: **A-Wels**, Stadttheater, 19.30 Uhr
am 13. Februar: **Ingolstadt**, St. Augustin, 19.30 Uhr
am 14. Februar: **Darmstadt**, Centralstation, 20 Uhr
am 15. Februar: **Senden**, Steverhalle, 20 Uhr
am 16. Februar: **Löhne**, Matthäuskirche, 20 Uhr
am 17. Februar: **Düsseldorf**, Johanneskirche, 18 Uhr
am 18. Februar: **Saarbrücken**, Paulus-Kirche, 19 Uhr
am 19. Februar: **Regensburg**, Dreieinigkeitskirche, 20 Uhr
am 20. Februar: **Münster**, Erlöser-Kirche
am 21. Februar: **Detmold**, Stadthalle, 19.30 Uhr

Die Tournee wird durchgeführt in Zusammenarbeit mit ›Pan y Arte‹, der Hilfsorganisation für Nicaragua von Dietmar Schönherr und Henning Scherf. Infos unter: www.panyarte.org
Kontakt: Grupo Sal / Eichhaldenstr. 9 / 72074 Tübingen
07071.76919 / www.grupo-sal.de / info@grupo-sal.de

Grupo Sal Foto: Grupo Sal

Stell Dir vor, jemand sagt:
„Ich habe nichts gegen Ausländer, aber..."
„Frauen können nicht einparken!"
„Nicht alles unter Hitler war schlecht..."

ARGUMENTATIONSTRAINING gegen Parolen, Palaver und Populismus
Workshop mit Dr. Klaus-Peter Hufer

SAMSTAG, 15. DEZEMBER 2007 VON 10 BIS 17 UHR
Ort: ESG Dortmund - Am Hedreisch 6 - 44225 Dortmund-Barop

(Stammtisch)Parolen wie diese kommen meistens unerwartet. Man will etwas sagen, weiß aber nicht was und wie. Wo stammen diese Parolen her und was macht es so schwer darauf angemessen zu reagieren?

Beim Workshop „Argumentationstraining" wird u. a. im Rollenspiel geübt, wie wir diesen Stammtischparolen effektiv und selbstsicher begegnen können.

Referent:
Dr. habil. Klaus-Peter Hufer, Buchautor „Argumente am Stammtisch", Politologe und Erwachsenenbildner, Kreisvolkshochschule Viersen und Universität Duisburg-Essen

Anmeldung unter:
c.griese@esg-dortmund.de
ESG - Am Hedreisch 6 - 44225 Dortmund-Barop
Tel. 0231.12 10 13
oder
anette.grebler@khg-dortmund.de
KHG - Ostenbergstr. 107 - 44227 Dortmund-GroßBarop
Tel. 0231.75 746

Unkostenbeitrag: 5 Euro - zu zahlen bei der Anmeldung
Max. Teilnehmer/innenzahl: 20 Personen
Anmeldeschluss: 7. Dezember 2007

Liebe ESGler, für das ESG-Liederbuch

suchen wir

noch nach einem

guten Titel.

Bitte teilt Uwe-Karsten Plisch in der ESG-Geschäftsstelle Eure Ideen und Vorschläge bis 7. Januar 2008 mit.

forum1@bundes-esg.de oder **030.44 67 38–11**
ab 2. Januar 2008: **0511.12 15–0**

Liebe Leserin, lieber Leser,

die letzte Ausgabe in diesem Jahr befasst sich als Doppelausgabe vor allem mit einem körperlich kleinen Mann, der Großes geleistet hat. Georg Michaelis hat in seinem Leben Entscheidungen getroffen, die ihn damals einsam machten und auch uns heute unverständlich erscheinen. In seinem Vortrag (Seiten 6 – 11) gibt Bert Becker Einblicke in das Leben eines Menschen, der tief im christlichen Glauben verwurzelt war und der gemeinsam mit Glaubensgeschwistern positive Veränderungen bewirkt hat. Becker gibt damit auch Einblick in die Geschichte der DCSV als Vorgängerorganisation der ESG, die dadurch auch unsere Geschichte ist. Das materielle Erbe in Bad Saarow haben wir freudig übernommen, mit dem geistlichen und geistigen Erbe – nicht nur aus der Zeit Michaelis' – müssen wir uns weiter beschäftigen.

Zu den Stichworten Christliche Freiheit (Ch. Rinneberg ab Seite 13) und ESG der Freiheit (Jörn Möller ab Seite 20) sind in dieser Ausgabe wieder zwei Beiträge abgedruckt, die sich mit dem christlichen Freiheitsbegriff und seinen Auswirkungen auf unsere Gegenwart und Zukunft befassen. Letzterer wurde als Bewerbungsvortrag während der Bundesversammlung (BV) in Wittenberg vom anschließend neu gewählten Generalsekretär der ESG gehalten. Er lässt ahnen, wohin die ESG geht und wie frei sie ihre Angelegenheiten, als finanziell von der EKD abhängige Organisation, regelt.

Die Kooperation mit der aej und damit die Aufgabe der eigenen Geschäftsstelle in Berlin wurden während der BV in Wittenberg besiegelt. Das Protokoll befindet sich auf den gelben Seiten dieser Ausgabe. Die Hoffnung, als Organisation nicht mehr ganz so klein oder gar einsam zu wirken und gemeinsam dem Anspruch „Anwalt des Lebendigen zu sein" besser gerecht werden zu können, war während der Bundesversammlung zu spüren. In der Gemeinsamkeit der Geschäftsstelle von aej und ESG die Eigenständigkeit der ESG zu wahren, wird die große Herausforderung sein.

Andreas Thulin beschreibt in unterhaltsamer und humorvoller Weise seine Erlebnisse in der „Furche" in Bad Saarow. Dieser Beitrag (ab Seite 34) und die Beiträge vom Bundestreffen im Wendland (Seiten 27 – 29) zeigen, dass uns Humor und Mut für spannende Themen nicht ausgegangen sind. Die Berichte von Ulrike Kind (Seite 44), Arpad Czirjak, Helene Seitz und Annegret Strümpfel (Seiten 45 – 49) sowie vom Brief der UCC, den die BV in Wittenberg begrüßt hat, geben Zeugnis unserer internationalen Arbeit und der Verbundenheit mit dem WSCF und der weltweiten Christenheit.

Nicht zuletzt möchte ich auf den Vortrag von Prof. Gräb hinweisen, den dieser während der SPK-Ost in Berlin gehalten hat und der zur Diskussion einlädt.

Auf den Seiten 58 und 59 stellen sich wieder neue Studierendenpfarrerinnen und -pfarrer vor, die wir hiermit herzlich begrüßen. Mit dieser Ausgabe nehmen aber auch einige Menschen Abschied von der ESG: Barbara Hilse, Eva Sietzen und ich selbst. Die offiziellen Verabschiedungen fanden in würdiger Form in Wittenberg und hier in Berlin statt. So bleibt uns nur noch ein gemeinsamer „letzter Gruß" und ein „bleibt behütet" (Seiten 17 – 19).

Ihnen und euch allen eine gesegnete Zeit
wünscht

Ulrich M. Falkenhagen

ansätze 4 + 5/2007 »Einsam bist du klein – aber gemeinsam …«

Editorial Seite 1

Inhalt Seite 2

Einsam bist du klein – aber gemeinsam …

Themenschwerpunkt

Liedtext **Einsam bist du klein** Seite 4
Bert Becker **Georg Michaelis** Seite 6
Uwe-Karsten Plisch **»Preußischer Beamter, Reichskanzler und Christlicher Reformer«** Seite 12
Christoph Rinneberg **Widerständiger Nonkonformismus als Ausdruck christlicher Freiheit** Seite 13

Aus dem Verband

Abschied von der Geschäftsstelle in Berlin

Ulrike Brzóska, Gerhard Löhr **Abschied von Barbara, Eva und Ulli** Seite 17
Barbara Hilse **Abschied von der ESG** Seite 18
Ulrich Falkenhagen **»Ein Leben nach der ESG?«** Seite 18/19

Bundesversammlung

Jörn Möller **ESG der Freiheit** Seite 20
Ulrike Brzóska, Gerhard Löhr **3. Bundesversammlung der ESG** Seite 25
Hedwig Maria Szudra **Mitten drin statt nur dabei** Seite 26

Bundestreffen im Wendland

Organisationsteam des ESG-Bundestreffens **Bundestreffen »Tankstelle Wendland Neue Energie«** Seite 27
Manuel Haim, Rebecca Reiche **Workshop Polizei** Seite 28
Andreas Thulin **Macht und Demokratie** Seite 29

Gründung des Hochschulbeirates des EKD in Berlin

Gerhard Löhr **Weisheit der Welt und Weisheit Gottes** Seite 30

Bundesstudierenden-Pfarrkonferenz

Sabina Nagel **Mission der ESG: Würde respektieren – Freiheit lassen – Klarheit zeigen** Seite 31

AG Adivasi-Tee-Projekt

Peter Bock **»news« aus dem Adivasi-Tee-Projekt** Seite 32

Workcamp »Hospiz zur Furche«

Andreas Thulin **»Wasser – Quelle des Lebens«** Seite 34

Studierendenpfarrkonferenz (SPK) Ost

Wilhelm Gräb **Religion an der Hochschule** Seite 38

27

20

50

46

45

Internationales

Sibiu
Ulrike Kind **Was bleibt? – Ein Bericht von Sibiu** Seite 44

Forum 2 + Forum 3 / Ökumenische Sommerschule in Waldsieversdorf
Arpad Czirjak **Ethnic conflict and the »cracks« in Human Rights** Seite 45

WSCF Europa / ERA in Paris
Annegreth Strümpfel **WSCF-Europe – Marching in the Light of God** Seite 46
Helene Seitz **»Religion – source of peace or violence?«** Seite 48
Siine Höppner **ERA in Paris** Seite 49

ESG Dortmund
Carsten Griese **Begegnung in Israel** Seite 50

befreundete Organisationen

The United Church of Christ (UCC)
Kollegium der Leitenden der UCC **Pastoralbrief zum Irak-Krieg** Seite 52
J. Benett Guess **»aktuelles«** Seite 53

Bücher und Menschen

Christine Reiher **Das Thomasevangelium** Seite 54
Eva Sietzen **Die Macht der Würde. Globalisierung neu denken** Seite 55

Menschen in der ESG Seite 58

Impressum / Abkürzungen Seite 60

Anhang

Das Protokoll der dritten ordentlichen Bundesversammlung der ESG vom 13. -16. September 2007 in Wittenberg gelbe Seiten

Es gibt ca. 150 ESGn in Deutschland.
Bei der letzten BV in Wittenberg
waren davon 32 vertreten (siehe unten).

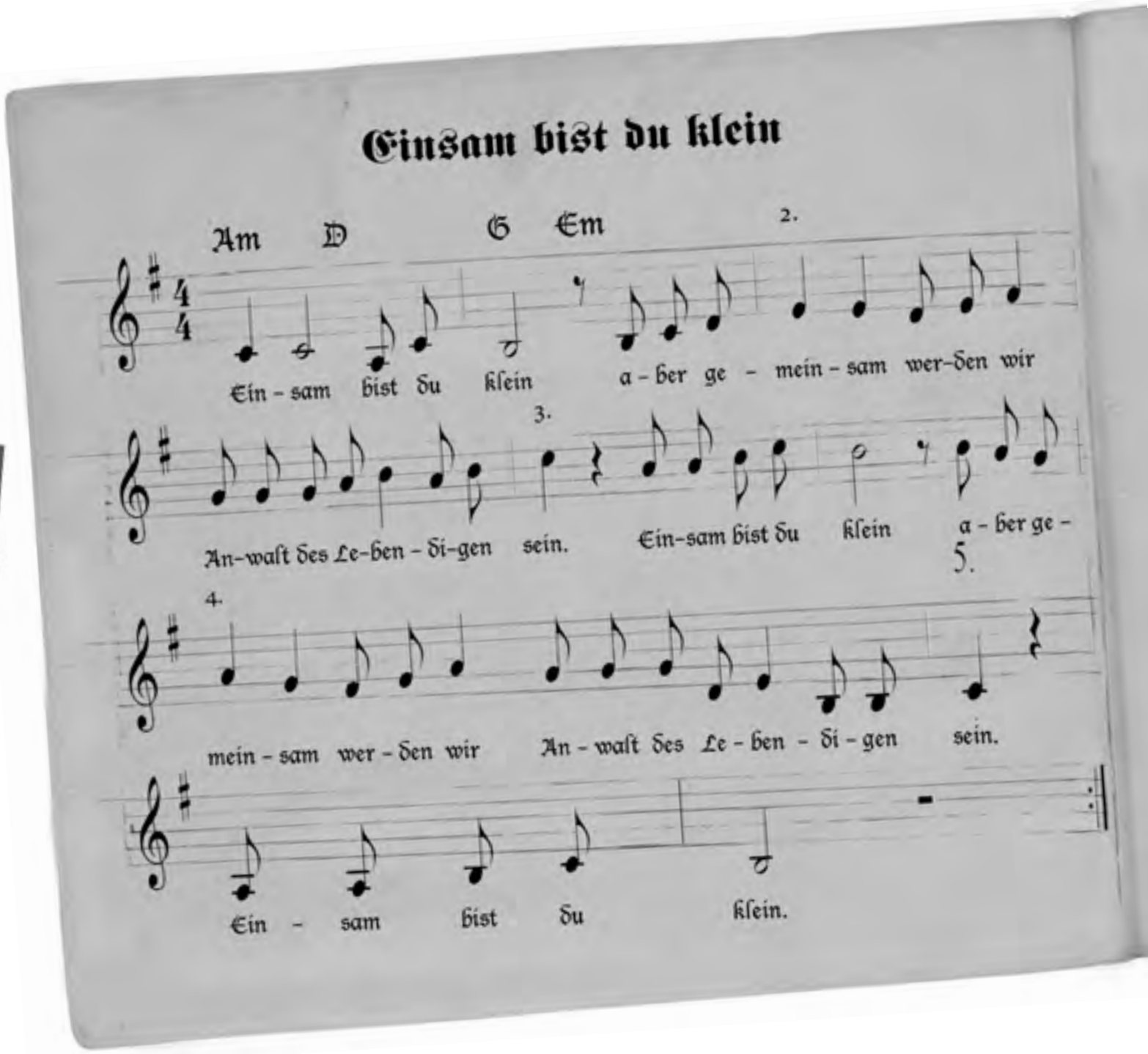
ESG Bamberg, ESG Berlin, ESG Bielefeld
ESG Bremen, ESG Chemnitz, ESG Clausthal
ESG Dortmund, ESG Dresden, ESG Düsseldorf
ESG Freiburg, ESG Gießen, ESG Halle
ESG Hamburg, ESG Hannover
ESG Heidelberg, ESG Jena, ESG Karlsruhe
ESG Koblenz, ESG Konstanz, ESG Leipzig
ESG Lüneburg, ESG Magdeburg
ESG Marburg, ESG Münster, ESG Nürnberg
ESG Oldenburg, ESG Osnabrück
ESG Saarbrücken, ESG Siegen, ESG Trier
ESG Weimar, ESG Würzburg

Einsam bist du klein

Text: Friedrich Karl Barth, Peter Horst 1981
Kanon für 5 Stimmen: Peter Janssens 1981

Einsam bist du klein,

aber gemeinsam werden wir Anwalt des Lebendigen sein.



Georg Michaelis

Bert Becker

Vortrag anlässlich der Buchvorstellung „Georg Michaelis“ am 8. September 2007 in der Evangelischen Kirche von Bad Saarow

Wie kommt ein Historiker aus Hongkong dazu, sich mit Georg Michaelis zu befassen? Oder was weiß dieser Mensch mehr als wir, die wir hier in Saarow leben und mit den schönen Büchern von Herrn Kiesewetter und Dr. Beeking vertraut sind, die uns doch schon einiges von Michaelis erzählt haben? Und überhaupt: War dieser Michaelis nicht ein schlimmer Kerl – preußischer Beamter und Reichskanzler, also stockkonservativ, antidemokratisch, kriegslüstern, Promi-Renter, der hier am Scharmützelsee sich von seinen Untaten erholte? Also eine Negativfigur, im besten Fall widersprüchlich, aber keinesfalls ein besonnter Held, dem man ein Denkmal bauen sollte, erst recht nicht seinen 150. Geburtstag mit Kaffee, Kuchen, Grußworten, Rundfahrt und Sektempfang feiern sollte. Also: Was soll diese ganze Veranstaltung?

Solche Fragen sind zu Recht gestellt. Also der Reihe nach: Als ich vor etwa 11-12 Jahren die Idee für eine umfassende Biographie zu Michaelis bekam, war ich auf der schlichten Suche nach einem Thema für eine Habilitationsschrift. Geborener Westfale hatte ich promoviert - just während der politischen Wende von 1989/90 - über die Außenpolitik der DDR gegenüber Großbritannien. Als mir fünf Jahre später der Gedanke an eine Habilitation kam, fiel mein Blick auf die Lebenserinnerungen von Michaelis, die seit einiger Zeit in meinem Bücherregal in Berlin standen. Mehrere Bezüge darin reizten mich, diese Person näher zu erkunden, vor allem seine Japan-Erfahrungen, die er als deutscher Rechtslehrer in den 1880er Jahren machte. Nicht so sehr die vernichtenden Urteile der Historiker über seine kurze Kanzlerschaft reizten zur näheren Erforschung seines Lebenswegs, sondern mehr die anderen Lebensstationen, vor allem Gebiete, die mir als Westdeutschen lange Zeit eben so fremd und exotisch erschienen wie Japan: Namen wie Schlesien, Pommern, Brandenburg – oder gar: Bad Saarow. Als ich anfing, die einzelnen Archive in diesen Regionen zu besuchen, wurde es immer spannender, weil ich vieles regional- und lokalhistorisches Neues lernte und verstand, was ein Beamter wie Michaelis damals leistete, was heute fast völlig vergessen ist – ich denke nur an Wohlfahrt- und Fürsorgemaßnahmen für Wanderer, heute würde man Obdachlose sagen, oder an die Regulierung der Oder nach dem Motto „Zurück zur Natur“. Darüber hinaus bekannte und weniger bekannte Facetten der Geschichte des deutschen Kaiserreichs: Flottenbaupolitik unter Admiral Tirpitz, religiöse Erweckungsbewegung vor dem Hintergrund zunehmender Entkirchlichung der damaligen Gesellschaft, Erstarkung der SPD und von Interessenverbänden wie dem Bund der Landwirte, Kämpfe um die Steuerverteilung zwischen Reich und Bundesstaaten (heute würde man sagen: zwischen Bund und Ländern), schließlich der Erste Weltkrieg an der sog. Heimatfront mit der Ernährungskatastrophe des Kohlrübenwinters, Erstarkung des mehrheitlich linken Reichstags und der Militärführung auf Kosten des Kaisers und der Reichsleitung und damit des Kanzlers, schließlich Novemberrevolution, Versailler Vertrag, Weimarer Republik usw. usf. – alles im Spiegelbild einer einzelnen Person. Das war sehr reizvoll zu erforschen, und so tat ich es.

Hinzu kam, daß ich damals von der weiteren Familie Michaelis, besonders dem inzwischen verstorbenen Dr. Gottfried Michaelis, aber besonders von Dr. Ferdinand Schlingensiepen und seiner Schwägerin Dr. Renate Schlingensiepen, privates Quellenmaterial zur Verfügung gestellt erhielt, das bislang noch nie wissenschaftlich ausgewertet worden war. Außerdem standen seit 1990 viele Archivbestände in der früheren DDR und auch Polen zur Verfügung, die früher gar nicht oder nur sehr reglementiert zugänglich waren (Potsdam, Berlin, Greifswald, Dresden, Breslau). Die Deutsche Forschungsgemeinschaft half dankenswerterweise mit Zuschüssen für einige Archivreisen, aber das meiste an Forschungen habe ich privat finanziert und in der knappen Urlaubszeit und an freien Tagen realisieren müssen. So ging es auch weiter, als ich im Jahr 2002 als Gastprofessor an die Universität Hongkong berufen wurde, um dort deutsche Geschichte in englischer Sprache zu lehren. Ich erinnere mich an glühendheiße Wochenenden unter dem wirbelnden Luftpropeller sitzend, schweißgebadet, mit klebenden Fingern auf der Tastatur des Computers, Blick auf das südchinesische Meer und auf die einfahrenden Schiffe in den Hongkonger Hafen, - und dabei beschäftigt mit der preußischen Finanzpolitik des Jahres 1912. Größere Gegensätze gibt es wohl kaum, doch hat das akademische Klima an der Universität und vor allem die Zeit für Forschungen, die ich hatte, es überhaupt erst ermöglicht, die Biographie so zu schreiben, wie sie heute vorliegt.

Georg Michaelis *Foto: DHM, Berlin*

Natürlich ist es unmöglich, in einem Festvortrag auch nur annähernd alle wichtigen Aspekte von Michaelis' Leben und Werk zu erwähnen. Ich beschränke mich deshalb auf drei Punkte, die Kriegswirtschaft, das Reichskanzleramt und die DCSV einschließlich der Saarower Tätigkeiten. Alles andere und weitere kann in der Biographie nachgelesen werden.

Was leistete Michaelis in der deutschen Wirtschaft oder genauer **Ernährungswirtschaft** *während des 1. Weltkrieges?*

Als der Erste Weltkrieg ausbrach, war Michaelis Unterstaatssekretär im preußischen Finanzministerium, also der preußische Vize-Finanzminister. Im November 1914 übernahm er als Nebenamt den Vorsitz der Kriegsgetreide-Gesellschaft, eine private Gesellschaft, die von den Großstädten gegründet worden war, um genügend Brotgetreide zur Versorgung der Bevölkerung im Krieg aufzukaufen. Michaelis erwies sich bald als vehementer Befürworter der staatlichen Zwangswirtschaft und stand der freien Bewirtschaftung der knappen Lebensmittel eher ablehnend gegenüber. Seinem Einfluß ist es deshalb auch zuzuschreiben, daß sich in Deutschland die kommunale Selbstbewirtschaftung des Getreides und anderer Nahrungsmittel nur zögernd durchsetzte. Solche dezentralen Strukturen auf der Ebene von Provinzen, Kreisen und Kommunen waren aber durchaus sinnvoll, wie zahlreiche Beispiele belegen, und was auch Michaelis schließlich überzeugte. Außerhalb der agrarischen Überschußprovinzen, vor allem in den Industriegebieten, blieb eine zentrale Nahrungsbewirtschaftung, wie Michaelis sie vertrat, aber unumgänglich, wenn man nicht auf das unzulängliche System von Höchstpreisen zurückgreifen wollte. Trotz seiner konservativ-agrarischen Grundhaltung neigte er zur stärkeren Berücksichtigung der konsumierenden Bevölkerung in den Städten, auch im Interesse der Rüstungsindustrie und ihrer Schwerarbeiter. Hier sprach die OHL ein gewichtiges Wort mit, das durch Michaelis' Bewunderung für Hindenburg noch zusätzlich an Bedeutung gewann. Der Interessenkonflikt mit der Agrarlobby war damit programmiert und konnte zu keinem Zeitpunkt völlig überwunden werden.

Michaelis übernahm im Sommer 1915 auch den Vorsitz der neuen Reichsgetreidestelle, der Rechtsnachfolgerin der Kriegsgetreide-Gesellschaft, die stärker bürokratisch organisiert war und mit anderen staatlichen Stellen auf gleicher Augenhöhe verhandeln konnte. Um die Effizienz der Ernährungswirtschaft zu verbessern, konzipierte er ein Kriegsernährungsamt, dessen Vorsitz aus politischen Rücksichten allerdings ein agrarnaher Beamter einnahm. Als die Lebensmittelmisere immer größer wurde, konnte er sich schließlich Anfang 1917 mit seinem Vorschlag durchsetzen, wenigstens im größten Bundesstaat – Preußen – die volle Kontrolle über *alle* Nahrungsmittel zu erhalten (ein eigenes Ernährungsministerium auf *Reichs*ebene kam erst bei der Bildung seines Reichskabinetts im Sommer 1917 zustande).

Kurz gefaßt läßt sich sagen, daß Michaelis durch aktives Verwaltungshandeln von Ende 1914 bis Mitte 1917 zum Aufbau von Teilbereichen des Systems der Kriegswirtschaft beitrug. Gleichzeitig blieb er von dessen Unzulänglichkeit bis zum Schluß überzeugt. Sein ständiges Drängen auf eine verbesserte Kooperation und Koordination stieß innerhalb der Verwaltung auf Ressortegoismen und löste Kompetenzkämpfe aus. Hierfür verantwortlich waren die ungenügenden Vorbereitungen Deutschlands auf einen längeren Krieg und grundlegende Strukturschwächen im politischen System des Kaiserreichs. Vor allem das ungeklärte Verhältnis zwischen dem Reich und seinen Gliedstaaten und der unüberwindbare Antagonismus zwischen Militär- und Zivilbehörden behinderte eine effizientere Handhabung der Kriegswirtschaft. Bei allen Vorwürfen, die gegen die Verwaltung und ihre Beamten erhoben wurden, stellte man aber oft zu wenig in Rechnung, daß der jahrelange Mangel ursächlich auf die britische Seeblockade zurückzuführen war, die von der deutschen Flotte nicht gebrochen werden konnte. Auch der Arbeiter- und Maschinenmangel in der Landwirtschaft, der zum Rückgang der Produktion führte, war eine kriegsbedingte Erscheinung und durch die Verwaltung kaum zu lösen. Ein einzelner Beamter wie Michaelis war selbstverständlich zu keinem Zeitpunkt in der Lage, systemimmanente Schwächen und ereignisbedingte Nachteile auszugleichen oder zu beheben. So blieb nur die Verwaltung des Mangels, so gut es eben ging. Weil es sich beim Brot, für das Michaelis vorrangig zuständig war, um das wichtigste Grundnahrungsmittel handelte, stand seine Tätigkeit von Anfang an im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses und im Kreuzfeuer der widerstreitenden Interessen. Mit seiner ausgleichenden Versorgungspolitik trug er in hohem Maße zur Aufrechterhaltung der Heimatfront bei und prägte das Gesicht der deutschen Kriegswirtschaft. Seine Verantwortung für die Belieferung großer Bevölkerungsteile in Deutschland mit lebensnotwendigem Brot und schließlich die Zuständigkeit für die preußischen Nahrungsmittel machten ihn zu einer Schlüsselfigur in dem komplexen Netzwerk der Kriegswirtschaftsorganisationen.

Was leistete Michaelis in seinen 14 Wochen als **Kanzler** *des Deutschen Reiches?*

Hier ist die Bilanz doch anders, als die gängigen Bilder von ihm in west- und ostdeutschen oder inzwischen gesamtdeutschen Geschichtswerken zeichnen. Hier begegnet man ihm so gut wie *immer* als dem gescheiterten 100-Tage-Kanzler des Kriegsjahrs 1917, verachtet und geschmäht.

Kurz gesagt, steht fest, daß Michaelis in der *Innenpolitik* kein taktisches Geschick im Umgang mit Parlamentariern des erstarkten Reichstags zeigte; diese Erstarkung des Parlaments war auf die Kriegsumstände und die notwendige Rücksichtnahme der Reichsleitung auf die Wünsche der hungernden Bevölkerung und der Frontsoldaten zurückzuführen. Bei der Abneigung gegen demokratische Gremien und parteipolitische Einflüsse spielte seine tief verwurzelte Vorstellung des angeblich objektiven und sachorientierten Beamtentums eine ausschlaggebende Rolle. Michaelis erkannte nicht, daß gerade das konstitutionelle System mit seinen Beamtenregierungen das - häufig und zu Recht kritisierte - einseitige und unausgewogene Verhalten der Parteien förderte, indem es sie von der politischen

Georg Michaelis

Fortsetzung

Macht fernhielt. Durch seine Beobachtung der parteipolitischen Händel, Intrigen und Taktiken festigte sich bei ihm die Überzeugung, daß eine Verfassungsreform und Demokratisierung auf alle Fälle verhindert werden müssten. Daß die Parlamentarisierung wegen der starken Stellung des Reichstags in der Kriegszeit nur aufgehalten, aber nicht abgewendet werden konnte, hat er geahnt. Deshalb sah er für die Nachkriegszeit starke Konflikte voraus, wobei er offenbar davon ausging, daß eine siegreiche Monarchie dem innenpolitischen Gegner besser widerstehen könne und auch in der Lage sei, die demokratische Entwicklung langfristig aufzuhalten.

Betrachtet man das gängige Fehlurteil über Michaelis' **Verhältnis zur OHL**, so muß festgestellt werden, daß zu keinem Zeitpunkt eine „Hörigkeit" des Kanzlers gegenüber der Militärführung bestand. Wohl hegte er wie viele Deutsche eine tiefe Bewunderung für Hindenburg und seine militärischen Leistungen, wobei die väterliche Erscheinung des Feldmarschalls bei dem früh vaterlosen Michaelis noch eine Rolle gespielt haben mag; gegenüber Ludendorff zeigte er aber eine emotionslose und sachorientierte Einstellung. Zwar stand er dem Militär grundsätzlich positiv gegenüber, wie wohl die meisten seiner Zeitgenossen, doch wich sein Enthusiasmus großer Ernüchterung, als sein ältester Sohn als Kriegsfreiwilliger beim Beten und Bibellesen in Konflikt mit seinen Vorgesetzten und Kameraden geriet. Seine scharfe Kritik an der Moral im Offizierskorps zeigte eine innere Wandlung, obwohl durch seine strenge Frömmigkeit die Maßstäbe recht hoch angesetzt waren. Um so mehr war er bemüht, mit Hilfe der Kriegsfürsorgearbeit der DCSV die Verbreitung christlichen Gedankenguts in der Armee zu fördern. Durch das umfangreiche Netzwerk an Wirtschaftsbetrieben des Deutschen Studentendienstes stand er mit der OHL während des Kriegs in einem Zusammenarbeitsverhältnis. Ähnlich gestalteten sich die Beziehungen zu Hindenburg und Ludendorff in der Ernährungsverwaltung und als Reichskanzler. Dieser konstruktive Kontakt zur OHL erschien ihm im Sommer/Herbst 1917 entscheidend, um die beiden Generale aus der Regierungspolitik so weit wie möglich herauszuhalten. Auf diese Weise erhoffte er sich sowohl Rückendeckung durch die Militärs als auch Freiraum von ihnen zur eigenen politischen Gestaltung. Das Verhältnis stand also im Zeichen von positiver Kooperation und gegenseitigem Vertrauen, doch war es nicht von einseitiger Abhängigkeit und Dominanz der OHL über den Kanzler und seine Politik bestimmt. Stattdessen war Michaelis in seiner kurzen Amtszeit ständig bemüht, eine Balance zwischen den Machtfaktoren Kaiser, OHL und Mehrheitsparteien zu finden. Durch das gute Verhältnis zur Militärführung und zu Wilhelm II. gelang es ihm, in der Kriegszielpolitik wichtige Fortschritte in Richtung eines Verständigungsfriedens zu machen. Andererseits ist nicht zu übersehen, daß aufs Ganze gesehen der Einfluß des politisch gewieften Ludendorffs auf Michaelis sehr stark war. Daß der Kanzler angesichts dieser Konstellation in den Verdacht geriet, ein Vertrauensmann und Parteigänger des Generals zu sein, bildete bei dem komplexen Beziehungsgeflecht ein unauflösbares Dilemma.

In der **Kriegszielpolitik** war Michaelis prinzipiell friedenswillig eingestellt. Spätestens seit der Reise nach Belgien und an die Westfront strebte er wie Kühlmann einen Verständigungsfrieden mit der Entente an und war bereit, in der belgischen Frage große Zugeständnisse zu machen. Der völlige Verzicht auf das Land ohne Kautelen bedeutete eine echte Wende in der deutschen Außenpolitik, die von der Historiographie zu wenig gewürdigt worden ist. Die vielkritisierten „Sicherungen" waren taktische Lippenkenntnisse, um die Forderungen der Militärführung und der annexionistischen Kreise abzufangen. Eine konträre Haltung nahm der Kanzler in der baltischen Frage ein, wo territorialer Erwerb – in welchem Umfang und in welcher Form auch immer - und Kolonisation auf der Agenda standen. Allerdings ist anzunehmen, daß Michaelis bei ernsthaften Verständigungsmöglichkeiten mit der Entente auf diese Gebiete nicht insistiert hätte. Man kann seine generelle Friedensbereitschaft mit christlich-religiösen Motiven erklären, doch wohl vor allem mit der Einsicht in die katastrophale Wirtschaftslage an der Heimatfront im vierten Kriegsjahr. Als Experte für Ernährungsfragen erkannte er die Unmöglichkeit, eine ausgewogene Versorgung unter den Blockadebedingungen sicherzustellen, und ahnte die daraus resultierenden Gefahren für die Stimmung und das Vertrauen der Menschen in das politische System voraus. Besonders aus diesen Gründen schien ihm ein baldiger Friedensschluß unumgänglich zu sein.

Wenn die **Kanzlerschaft** für Michaelis' Karriere auch nur Episode blieb, so sind ihre Wirkungen auf die deutsche Verfassungsentwicklung nicht zu übersehen. Als politisch erweitertes Beamtenkabinett blieb die Regierung Michaelis fest auf dem Boden des konstitutionellen Systems und machte nur winzige Zugeständnisse in Richtung Parlamentarisierung. Damit widersetzte sie sich aber dem Gang der Zeit und stemmte sich gegen eine stärker werdende und wohl unaufhaltsame Bewegung. Sowohl Michaelis' Führungsschwächen als auch das wachsende Selbstbewußtsein der Mehrheitsparteien und die Dominanz der OHL verschoben im Herbst 1917 die Gewichte immer mehr zu Ungunsten der verfassungsmäßigen Ordnung und damit des Kanzlers. Sein von den Parteien erzwungener Rücktritt war – wie der Historiker Rudolf Morsey richtig feststellte – de facto der erste parlamentarische Kanzlersturz im Kaiserreich. Dieser in der Verfassung nicht vorgesehene Akt bedeutete zweifellos ein politisches Signal und machte den erstarkten Einfluß der Parteien auf die Regierungsbildung deutlich. Auch die Berufung Hertlings, obwohl nur ein halber „parlamentarischer Kanzler", war ein weiterer Parlamentarisierungs-

schritt. So gesehen hat Michaelis' Versagen als Reichskanzler die Entwicklung zu einer parlamentarischen Ordnung in Deutschland eher noch beschleunigt als gehindert – gerade darin lag für ihn das persönlich tragischste, doch für die Geschichte das wohl positivste Element seiner Kanzlerschaft.

Was leistete Michaelis nach dem Krieg für die christlichen Studenten in der **DCSV** *und für* **Saarow***?*

Als er im Oktober 1913 zum Vorsitzenden der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung gewählt wurde, war diese ein kleiner loser Bund von Studenten, die sich von der „Erweckungsbewegung" und der amerikanischen Studentenmission angezogen fühlten. Im Gegensatz zu anderen studentischen Vereinigungen in dieser Zeit, hatte man sich nicht korporatisiert, war also weder farbentragend noch schlagend, sondern konzentrierte sich auf das Bibelstudium, die Gebetsgemeinschaft und die Mission. Kurz vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs gab es etwa 800 Mitglieder an den verschiedenen Universitäten, insgesamt nicht mehr als etwas mehr als ein Prozent der gesamten Studentenschaft. Einen großen Aufschwung nahm die DCSV mit dem Beginn der Kriegsfürsorgearbeiten für Akademiker im Felde, ein Schwerpunkt war die Versorgung mit christlicher Literatur. Daraus entstand schließlich ein großes Sozialwerk, der „Deutsche Studentendienst von 1914" (DStD), der bis Ende des Krieges Feldbüchereien und Soldatenheime an allen Fronten betrieb. Diese „Bildungskanonen", wie man damals sagte, wurden von der Obersten Heeresleitung ausdrücklich gewünscht und sollten der moralischen Festigung der Truppe dienen – für viele Soldaten bedeuteten sie aber einfach die Chance, dem Stumpfsinn des Schützengrabens für einige Stunden zu entgehen. Michaelis war trotz seiner Arbeitsbelastung in der Ernährungswirtschaft noch lange Zeit Vorsitzender der DCSV und des DStD, gab aber den Vorsitz schließlich ab, als er Anfang 1917 Staatskommissar für Volksernährung in Preußen wurde. Nach dem Krieg übernahm er wieder den Vorsitz und nutzte die Studentenforen als Bühnen für die Propagierung seiner wirtschaftspolitischen Reformideen. Saarow baute er zum Zentrum der DCSV aus, wo körperliche und geistige Erfrischung für die großstadtmüden Studenten geboten werden sollte.

Kurz gesagt, war es wohl vor allem die emotionale Verbundenheit mit seiner neuen Wahlheimat Saarow, die ihn zu seinen Werken ausgerechnet hier am Scharmützelsee motivierte. Als er Anfang August 1922 nach einer fast sechsmonatigen Reise um die Welt mit seiner Frau Margarete nach Saarow zurückkam, schrieb er einen bezeichnenden Satz. Die Weltreise war nach China, Japan und durch die USA gegangen. Nun überwog die Freude der Rückkehr. Durch Schneefelder sei der Weg hinausgegangen, schrieb Michaelis: „Jetzt standen die Roggenmandeln auf den Feldern, und breiter Sonnenschein lag über dem Scharmützelsee". An dem Empfang in Saarow nahmen alle Einwohner der Villenkolonie teil. Obwohl er zu Hause mit der Inflation und hohen Lebensmittelpreisen konfrontiert wurde, blieb sein Grundton optimistisch. „Und jetzt schmecken uns auch unsere Gemüsegerichte ohne Fleisch und unsere dicken Suppen vortrefflich, und Saarow ist schöner als Japan und die Niagara-Fälle", teilte er seinen Geschwistern mit.

Solche Worte weisen auf die tiefe Verbundenheit mit seiner Wahlheimat Saarow hin, die der frühere preußische Spitzenbeamte Michaelis bis zu seinem Tode im Jahre 1936 für diesen kleinen Ort empfand. Damit stand er gewiß nicht alleine, wie viele der schönen Häuser hier im Ort und auch Schilderungen ehemaliger Bewohner zeigen. Was Michaelis aber auszeichnete und damit besonders machte, war sein aktives Engagement für die infrastrukturelle Entwicklung der Villenkolonie Saarow. Hier konnte er seine Ziele verwirklichen, zum einen ein Zentrum der Aktivitäten für die DCSV zu schaffen, zum anderen den eigenen Wohnort städtebaulich zu entwickeln. Auf sein Konto gehen noch heute erhaltene bauliche Zeugnisse wie die Evangelische Kirche, das Evangelische Pfarrhaus, das Hospiz zur Furche, der Hof Marienhöhe und nicht zuletzt die Heilquelle. Sowohl die Kirchen- als auch die Landgemeinde Bad Saarow verdanken ihre Entstehung seinem Einfluß. Als er 1936 starb, hinterließ er ein Reformwerk, das bis heute in den genannten Bauten und Einrichtungen, aber auch über Saarow hinaus in der Demeter-Organisation für Naturprodukte weiterlebt. In Berlin geht das Studentenwerk auf seine wirtschaftspolitischen Ideen zurück, die er nach dem Ersten Weltkrieg entwickelte. Mit diesen Einrichtungen ist auch der Rahmen umrissen, der es erlaubt, Michaelis als *christlichen Wirtschafts- und Lebensreformer* zu bezeichnen. Seine christliche Wirtschafts- und Lebensreform läßt sich aber weder von der Intention noch von der Spannbreite her in ein gängiges Schema einordnen, höchstens als christlichen Sozialismus mit einem höchst individuellen Charakter definieren. Weder stellte Michaelis sein Wirken in den Rahmen einer einzigen Organisation, etwa der DCSV, noch beschränkte er sich bei seiner Zielgruppe auf christliche Studenten. In seinen letzten 17 Lebensjahren versuchte er mit praxisorientierten Ideen und Plänen die unmittelbare Not nach dem Ersten Weltkrieg zu lindern, neue Impulse für die Verbesserung der deutschen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zu geben und verschiedene Anregungen aus den Lebensreformbestrebungen in seine Arbeit zu integrieren. Als sozialkonservativer Christ zeigte er sich sogar wirtschafts- und sozialpolitischen Ansätzen gegenüber aufgeschlossen, die im sozialistisch-kommunistischen Spektrum vertreten, doch später ebenso von Hitlers Nationalsozialisten aufgegriffen wurden, als es darum ging, die „Volksgemeinschaft" zu propagieren. In der allgemeinen Reformstimmung nach dem Ersten Weltkrieg trat Michaelis mit dem Vorschlag einer paritätisch organisierten Gemein- und Planwirtschaft auf weitgehend genossenschaftlicher Grundlage auf. Auf diese Weise wollte er die Aussöhnung der Klassengegensät-

Georg Michaelis

Fortsetzung

ze in der deutschen Gesellschaft erreichen. Hierbei war den ernsten Christen der deutschen Gemeinschaftsbewegung, vor allem den Studenten in der DCSV, auf die er große Hoffnungen setzte, eine moralische Vorbild- und Führungsrolle zugedacht. Man mag hier Parallelen zur Funktion der Avantgarde der Partei der Arbeiterklasse in der leninistischen Ideologie erkennen, also die bewußte Vorhutrolle einer bestimmten Gruppe, aber natürlich auch zur Führerideologie des Nationalsozialismus. Gemeinsam war beiden Ideologien, mit Zwangsmaßnahmen eine bessere Welt mit besseren Menschen zu schaffen. Michaelis dagegen appellierte an die individuelle Seite des Menschen, nicht an seine kollektive, wenn er forderte, zu einem höheren moralischen Bewußtsein und Handeln durch Beten und Glauben an Gott zu kommen. Das macht seine Vorstellungen weitaus friedfertiger als die der Kommunisten und Nationalsozialisten, aber beschränkte natürlich den Ausstrahlungs- und Wirkungskreis seiner Ideen erheblich. Dennoch ist es nicht falsch, auch solche Stimmen wie die von Michaelis wieder zu entdecken, die uns möglicherweise eine friedlichere Entwicklung der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert beschert hätten.

Ist Michaelis also ein **Held** *oder ein* **Bösewicht** *– oder gar „widersprüchlich", also beides oder keines von beiden?*
Das Wort „widersprüchlich", das einem so leicht in den Sinn kommt, paßt doch irgendwie zu den meisten Menschen, die gute und schlechte Dinge auf ihrem Lebenskonto verbuchen können. Was hat Michaelis Gutes und Böses getan?

Man kann anführen, daß er ein **überzeugter Monarchist** war und dem Kaiser Wilhelm II. restlos ergeben und treu anhing. Das stimmt zum großen Teil, wenigstens für die ersten Amtsjahre des jungen Monarchen (* 27. Januar 1859), die ja auch die jungen Jahre des nur 1 ½ Jahre älteren Michaelis (* 8. September 1857) waren. Spätestens in Berlin, wo er seit 1909 als Unterstaatssekretär im preußischen Finanzministerium tätig war, entwickelte er aber eine zunehmend kritische Haltung zum Monarchen, vor allem wegen dessen pomphaften Auftretens, dessen kitschigen Überdeckens der zunehmenden gesellschaftlichen Konflikte und dessen auffallenden Wortgeklingels und Oberflächlichkeit. Wie sich dann zeigte, ging es Michaelis 1918, als die Abdankungsfrage diskutiert wurde, um die Rettung der Monarchie als Staatsform, aber nicht um die Rettung von Wilhelm II. als Monarchen. In dieser Situation – er war damals längst als Reichskanzler zurückgetreten und Oberpräsident der Provinz Pommern – trat er sogar mit dem phantastischen Plan auf, mit dem Kaiser und der Regierung gemeinsam den Tod an der Front zu suchen. Damit wollte er das Ansehen der Monarchie retten und diese als Staatsform in Deutschland erhalten. Der Kaiser hat das aus christlichen Motiven abgelehnt, Hindenburg war dagegen, weil die Gefahr bestanden hätte, daß der Kaiser in feindliche Kriegsgefangenschaft geraten wäre. Über das Motiv für Michaelis, als frommer Christ einen mittelbaren Selbstmord vorzuschlagen, habe ich in der Biographie seine Kenntnisse des japanischen Selbstmordes als ehrenrettender Abgang angeführt. Daß Wilhelm II. Harakiri begeht, hat ihm zwar nicht vorgeschwebt, aber er wollte seinem kaiserlichen Herrn schon einen ehrenvollen Abgang verschaffen. Trotz der Kritik an der Person Wilhelms II. hat er ihn zeitlebens vor Angriffen, vor allem aus dem Ausland, verteidigt, aber auch dessen Schwächen nicht verschwiegen.

Man kann anführen, daß er ein Herzensmonarchist war, aber in der Weimarer Republik hat er sich – wie ich in meinem Buch belege – zum **»Vernunftrepublikaner«** gewandelt (ein Ausdruck, den der Historiker Friedrich Meinecke auf sich selbst angewendet hat) und war sogar bereit, nach Eberts Tod als Reichspräsident zu kandidieren. Vielleicht wäre er ein besserer Präsident als Hindenburg geworden – wer weiß? Auf jeden Fall gehörte er in der Weimarer Republik politisch zum Lager der gemäßigten Rechten und kandidierte schließlich auch – erfolglos – für die kurzlebige Konservative Volkspartei.

Man kann anführen, daß er **gegen politische Parteien** und deren politischen Händel und Kungeleien war. Sicherlich hat er nicht verstanden, daß politischer Streit und Kompromisse nötig sind, aber keine Scheinharmonie unter einem gütigen Monarchen mit perfekt funktionierenden Beamten – oder gar der Ruf nach dem Führer oder anderen problemlösenden Lichtgestalten oder Ideologien.

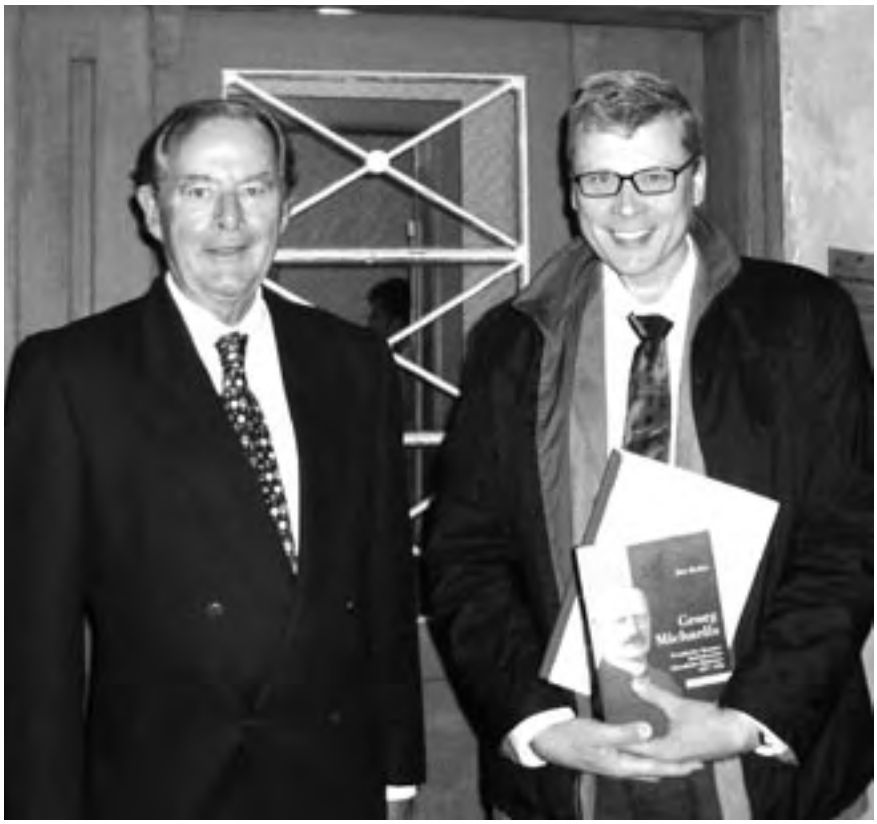
Man kann anführen, daß er durch seine Tätigkeit in der Ernährungswirtschaft half, die **Heimatfront** zu stabilisieren und damit den Krieg zu verlängern, weil das Deutsche Reich nicht früher als 1918 zusammenbrach und vier Jahre lang sich durchwursteln konnte. Ein starkes Argument, das aber vergisst, daß eine akute Hungersnot wohl tausende oder hunderttausende Menschen, vor allem Frauen, Kinder und Alte, das Leben gekostet hätte. Es ist - glaube ich - nicht angängig, solche spekulativen Zahlen mit den „ersparten" Fronttoten aufzurechnen, die es bei einem frühzeitigeren Friedensschluss gegeben hätte. Für die damals Handelnden, so auch Michaelis, galt es, die Ernährung der Bevölkerung sicherzustellen, und damit der kämpfenden Truppe an der Front den Rücken freizuhalten – weiter dachte man auch nicht, das war klares patriotisches Denken und Handeln. Die in der Verwaltung Tätigen waren auch nicht eingeweiht und beteiligt an politisch-strategischen Maßnahmen der Zivil- und Militärführung des Reiches, sie machten ihren Job, so gut wie es ging – und den hat Michaelis unter den obwaltenden Umständen einfach gut gemacht.

Man kann anführen, daß er als **Reichskanzler** den Krieg nicht sofort beendete, sondern drei Monate lang fortführte. Ein solches Argument läßt alle inneren und äußeren Umstände außer Acht, unter denen ein Politiker damals handeln konnte, und ist einfach unhistorisch.

Ein Reichskanzler, der so gehandelt hätte, wäre nicht nach drei Monaten, sondern bereits nach drei Stunden aus dem Amt entlassen worden – vom Kaiser höchstpersönlich und natürlich auch auf Druck der Militärführung. Das einzige, was ging, war, irgendwie zum Frieden zu kommen – und da haben Michaelis und sein Außenstaatssekretär Kühlmann Erstaunliches geleistet. Mag Michaelis auch innenpolitisch ungeschickt und unfähig gewesen sein, so hat er doch in der Kriegszielpolitik, der damaligen Außenpolitik, weit mehr erreicht als sein Vorgänger Bethmann Hollweg und sein Nachfolger Graf Hertling, der einfach die Zügel schleifen ließ und so politisch länger überlebte.

Man kann schließlich anführen, daß er mit 75 Jahren noch **Nationalsozialist** wurde, also in einem für damalige Verhältnisse schon biblischen Greisenalter. Sicherlich hat er Hitler nicht erkannt und sich – wie viele andere Deutsche auch – Illusionen über den Wiederaufstieg Deutschlands, die Beseitigung der Arbeitslosigkeit, die positiven Seiten der „Volksgemeinschaft" gemacht. Aber wir finden keine nationalsozialistischen oder gar antijüdischen Äußerungen von ihm, im Gegenteil, eher den Wunsch nach Ruhe und Ordnung, auch und gerade hier in Saarow, was sich im Kirchenkampf deutlich zeigte. Er starb kurz vor dem Beginn der Olympischen Spiele 1936 in Berlin, und wir wissen, wie geschickt die Nazis diese inszenierten und wie erst nachher die ganze Brutalität des Regimes voll zum Vorschein kam.

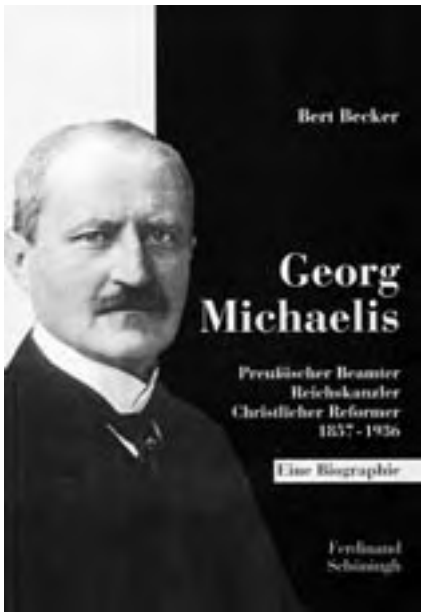
Nach 10 Jahren Forschung über Georg Michaelis und dem Abfassen eines Buches, das sage und schreibe fast 900 Seiten lang geworden ist, (ich bitte um Nachsicht, aber es war meines Erachtens bei einer solchen Persönlichkeit wichtig, alle Facetten auszuleuchten), bin ich zu der Auffassung gelangt, daß er zwar widersprüchlich war - obwohl ich das Wort eigentlich nicht mag -, aber daß die positiven Seiten eindeutig überwiegen. Auf jeden Fall verdient er mehr Aufmerksamkeit und Anerkennung als ihm bisher zuteil wurde. Michaelis war eben nicht nur der erfolglose Kanzler der 100 Tage, sondern vor allem der **glänzend operierende und sehr tüchtige Verwaltungsbeamte und christliche Reformer**, der bis zu seinem Lebensende voller Tatkraft steckte.



Bert Becker (rechts) mit einem Nachfahren von G. Michaelis in Bad Saarow Foto: ESG

Seine pietistische Frömmigkeit mutet heutzutage fremd an, doch noch immer werden politische Entscheidungen (ich denke nur an den aktuellen Präsidenten der USA) auf der Grundlage von Glaubensinhalten getroffen - so veraltet und merkwürdig ist das also nicht! Sein Zurückziehen auf die Gemeinschaft gleichdenkender tieffrommer Christen, seine ausgedehnte Beschäftigung mit den Studenten in der DCSV und seine zahlreichen Sozial- und Wirtschaftsprojekte ließen ihn wohl schon bei den Zeitgenossen als etwas „ausgefallen" erscheinen. Da viele das nicht so recht verstanden, wurde es gleichsam negativ interpretiert – nach dem Motto, was man nicht versteht, findet man unheimlich und schlecht. Gerade Michaelis' strenger Pietismus führte ja dann nach dem Ersten Weltkrieg zu der ungeheuerlichen Behauptung, er habe aus Glaubensgründen die Friedensinitiative des Papstes vom Sommer 1917 gleichsam boykottiert und eine echte Chance für den Frieden vergeben. Bis alles restlos geklärt war, gab es quälende Presse-Auseinandersetzungen, die den Rentner Michaelis fast bis ins Grab verfolgten. Letztendlich war alles nur üble Nachrede, doch blieben die alten Schmähschriften erhalten und erlebten nach dem 2. Weltkrieg eine kleine Renaissance. Hier hat sich Michaelis' Sohn Wilhelm stark engagiert, um die neuen Vorwürfe zu entkräften und aus der Geschichtsschreibung zu tilgen, was schließlich auch gelang. Sogar der bekannte Historiker Golo Mann, dessen Standardwerk zur deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, noch heute in fast jeder Buchhandlung auf den Regalen zu finden ist, sah sich gezwungen, sein Fehlurteil über Michaelis zu revidieren. 1968 bezeichnete er Michaelis im Vorwort eines anderen Buches als „bestes Produkt der preußischen Beamtentradition, tüchtig und fromm, vielleicht sogar noch mehr als Bethmann bemüht, den Kriegszielen der Generale vernünftige Grenzen zu setzen".

Dr. phil. habil. Bert Becker
(The University of Hong Kong,
Department of History)



Georg Michaelis – Preußischer Beamter, Reichskanzler und Christlicher Reformer

Uwe-Karsten Plisch

Der Nachwelt ist Max Ludwig Georg Michaelis – wenn überhaupt – vor allem als glückloser 100-Tage-Kanzler in der Spätphase des Ersten Weltkriegs in Erinnerung, in der ESG dagegen vor allem als „Vater" der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung (DCSV), der Vorgängerin der ESG, und als Stifter des Hospizes zur Furche in Bad Saarow. Dass Michaelis als Reichskanzler scheiterte, ist allerdings am wenigsten ihm selbst anzulasten – er war einfach der falsche Mann zur falschen Zeit am falschen Ort, seine wirklichen Talente waren auf diesem Posten nicht gefragt. Immerhin beinhaltet diese 100-Tage-Kanzlerschaft eine bemerkenswerte Ironie der Geschichte, hatte sich doch der treue Monarchist Michaelis in seinen Japanbriefen (siehe ansätze 3/2007, S. 56) unverhohlen erfreut über den plötzlichen Tod des ungeliebten, weil liberalen 99-Tage-Kaisers Friedrich III. im Jahre 1888 gezeigt.

Dem Leben dieses preußischen Beamten hat nun Bert Becker, der schon die Japanbriefe Michaelis', ein unschätzbares Zeitdokument, mustergültig ediert hatte, eine Biographie gewidmet, die man nicht anders als monumental nennen kann. Auf fast 900 Seiten, einschließlich eines umfangreichen Bildteils, wird Michaelis' Leben vor uns ausgebreitet, angefangen bei Kindheit und Jugend in Frankfurt (Oder) bis zum Ruhestand in Bad Saarow, wo Michaelis unter anderem seine Autobiographie mit dem bezeichnenden Titel „Für Staat und Volk" (Berlin 1922) verfasste. Dass die Darstellung nie langweilig wird, liegt nicht nur an Beckers akribischer Recherche, die neben zeitgenössischen Quellen und der einschlägigen Literatur auch bisher unveröffentlichte Dokumente aus dem Michaelischen Familienbesitz einbezieht, sowie an Beckers Kunst, diese vergangene Epoche erzählerisch lebendig werden zu lassen, sondern auch an der Komplexität des Gegenstandes selbst, der sich mit vereinfachenden Kategorien wie konservativ – progressiv, monarchistisch – demokratisch usw. nicht beikommen lässt.

Ein erster Höhepunkt in Michaelis' Leben ist zweifellos sein Japanaufenthalt 1885-1889, als der noch nicht einmal dreißigjährige Assessor seine Karriere als Rechtsdozent mit dem Gehalt eines Regierungspräsidenten, der dem gerade in die Moderne (und in den Imperialismus) aufbrechenden Japan der Meiji-Zeit die europäische Rechtstradition nahebringen soll, beginnt. Nach Deutschland zurückgekehrt, musste sich Michaelis zunächst ganz hinten anstellen – als unbesoldeter Hilfsarbeiter der Berliner Staatsanwaltschaft –, bevor er dann als Staatsanwalt den Weg durch die östliche Provinz antrat. Seine besonderen Talente kamen nach der verheerenden Hochwasserkatastrophe 1903 zum Zuge, als er als „Oderkommissar" tatkräftig den Hochwasserschutz an der Oder politisch durchsetzte und logistisch organisierte.

Einen wesentlichen Einschnitt in Michaelis' Lebensweg stellte sein Beitritt zur evangelischen Gemeinschaftsbewegung, einer Frucht der Erweckungsbewegungen des 19. Jahrhunderts, um das Jahr 1902, dar. Michaelis begab sich damit in Distanz zur preußischen Staats- und Amtskirche und dürfte in seiner Zeit und innerhalb der Klasse, zu der er zählte und in der er verkehrte, ein Exot gewesen sein. Für seine Umwelt wirkte dieser Schritt im günstigen Falle als religiöse Überspanntheit. Ein Ausläufer dieser Lebensentscheidung war die Mitwirkung an der Gründung der DCSV, deren erster Vorsitzender (später Ehrenvorsitzender auf Lebenszeit) er 1913 wurde. Für studentische Belange engagierte sich Michaelis auch als Vorsitzender der deutschen Kommission der Europäischen Studentenhilfe des Weltbundes der Christlichen Studentenvereinigungen und als Vorsitzender des Studentenwerks Berlin. Zum Bestand des Hospizes zur Furche in Bad Saarow gehörte zunächst auch das DCSV-Gut Marienhöhe, das 1928 an die Anthroposophische Gesellschaft verkauft und so zur Keimzelle des Demeter-Biolandbaus wurde.

Zu Michaelis' letzten Irrtümern gehört 1935 sein Beitritt zur NSDAP im Alter von 77 Jahren. Auf sein Leben und Wirken hatte diese Entscheidung naturgemäß geringen Einfluss und Becker kommentiert diesen Schandfleck in Michaelis' Biographie, den er wiederum gründlich recherchiert hat, eher zurückhaltend. Allerdings hatte sich Michaelis bereits in jungen Jahren als traditioneller Antisemit gezeigt; so finden sich z.B. in seinen Japanbriefen gelegentliche Ausfälle gegen jüdische Kollegen. Becker sieht als Ursachen für Michaelis' Weg in den Nationalsozialismus aber eher dessen nationalkonservative Herkunft verbunden mit Angst vor dem Kommunismus und Freude über den Wiederaufstieg des Vaterlandes und Aufgeschlossenheit gegenüber dem Führerprinzip. Michaelis Schwiegersöhne sahen hier klarer. Im beginnenden Kirchenkampf schlugen sie sich auf die Seite der bekennenden Kirche.

Bert Becker, **Georg Michaelis – Preußischer Beamter, Reichskanzler, Christlicher Reformer 1857-1936 – Eine Biographie**, Paderborn – München – Wien - Zürich (Ferdinand Schöningh) 2007, 892 S., m. Abb.

Widerständiger Nonkonformismus – als Ausdruck christlicher Freiheit

Christoph Rinneberg

Zu „Gesprächen mit Zeitzeugen über ihre Erfahrungen aus der Zeit der Bekennenden Kirche und danach" hatten der Arbeitskreis Kirche und Israel der EKHN, die Evangelische Akademie Arnoldshain und die Martin-Niemöller-Stiftung in die Evangelische Stadtakademie Frankfurt/M zum 28.08.07 eingeladen. Der Einladung und Einführung entsprechend sollte es neben der Erinnerung und Vergegenwärtigung der damaligen kritischen Anfragen und Herausforderungen an das christliche Zeugnis der Kirche und das christliche Handeln der Menschen darum gehen, die Erfahrungen und Erkenntnisse aus gelungener und gescheiterter Widerständigkeit für die heutige Situation fruchtbar zu machen.

Das Gespräch mit Pfr. Horst Symanowski, Mainz

Foto: EKHN Rheinhessen

Geboren 1911 in Nikolaiken/Masuren, Studium der Ev. Theologie, Mitglied der Bekennenden Kirche (BK) in Ostpreussen, zeitweise Gestapo-Haft, rettet Juden, als Soldat verwundet, dann Mitarbeiter der Gossner-Mission und der BK, nach 1945 Arbeiter bei Dyckerhoff-Zement und Aufbau des Seminars für Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt, Mitgründer der Anti-Atom- und Ostermarschbewegung in der Bundesrepublik, aktiv gegen Berufsverbote.

Seinem Wirken nach dem 2. Weltkrieg entsprechend beginnt Horst Symanowski seinen Vortrag mit der Feststellung, dass 1937 nicht die Arbeiterschaft von der Kirche abgefallen ist, sondern dass umgekehrt die Kirche die existentiell drängende Gerechtigkeitsfrage abgeschoben und der Arbeiterbewegung überlassen hat. Spätestens nach vier Jahren Hitlerdiktatur ist die zunächst wichtigste Aufgabe klar, nämlich eindeutig zu **sagen, was nicht verschwiegen werden darf.** Damals waren bereits hunderte von Pfarrern eingesperrt, unter ihnen Horst Symanowki. Dies „verdankte" er drei Abkündigungen im Gottesdienst: Die Sammlung einer Kollekte für die BK, die Bekanntgabe der Liste der Inhaftierten sowie die Namen derjenigen Menschen, die die Kirche verlassen hatten.

Die vorfindliche Wirklichkeit hinsichtlich der Motive, Ziele und Maßnahmen richtig zu decodieren, muss zumindest zu Beginn des Dritten Reiches nicht ganz einfach gewesen sein. So bekannte sich in Ostpreußen die werdende BK 1934 in einem Flugblatt ebenso eindeutig zum Hakenkreuz wie zum Kreuz Jesu Christi. Das Symbol der (1927 gegründeten) „Deutschen Christen" (DC)lehnte sie jedoch klar ab – Hakenkreuz im Schnittbereich von senkrechtem und waagerechtem Balken.

Insgesamt forderte sie eine **»Reinigung und Einigung unserer Kirche in Jesus Christus allein und eine Erneuerung durchs Evangelium«**. Doch vermisst wurde auch damals eine breite, starke Protestwelle, wie sie mit dem Evangelium „im Rücken" und seinem Geist im Herzen eigentlich hätte möglich oder gar selbstverständlich sein müssen.

In Anbetracht zunehmender Überwachung und Bespitzelung wuchs Studenten der Theologie die Aufgabe zu, Sendboten der BK für Stellungnahmen, Informationen und Aufrufe für die Gemeinden zu werden. Weil es für diese Studenten immer schwieriger wurde, der BK nahestehende Professoren als Prüfer zu finden, entschloss sich der Bruderrat zu einer eigenen Prüfungsinstanz. Dies brachte den Studenten und Absolventen die Bezeichnung „Illegale" ein, was freilich nur für die damalige weltliche Gestalt der Kirche hatte gelten können, nicht aber für die BK, die darum rang, auf dem Boden des Evangeliums zu stehen.

Horst Symanowski legte in seinem Ausschnitt aus seinem Leben einen besonderen Akzent auf den Zusammenhang von Evangelium und Freiheit. Erlebnis und Erfahrung der damaligen Generation war auf der einen Seite die Tatsache, dass das Bekenntnis zu dem Evangelium nicht gratis war sondern etwas kostete, nämlich die **Freiheit.** Auf der anderen Seite hat sich ihm unauslöschlich die ausgerechnet im Gefängnis erlebte Freiheit einiger Bewacher eingeprägt: Die Freiheit, die das Evangelium zu schenken vermag, hat einen Gefängnisdirektor dazu ermutigt, ihm als Gefangenen zu raten, ein Dokument zum Widerruf seiner Haltung **nicht** zu unterschreiben. Und für einen Wachtmeister ist Horst Symanowskis Entlassung zu Ostern zum größten Ostererlebnis geworden.

Der Tag der Befreiung aus dem „normalen" Gefängnis wurde zum gefährlichsten Tag, da wie bei Martin Niemöller unabsehbar viele Jahre im KZ folgen konnten. Weil der Bruderrat nicht mehr so recht wusste, wo er Horst Symanowski hätte unterbringen sollen, hatte er ihm empfohlen, für 8 Wochen zum Militär zu gehen. Noch vor Ende dieser Zeit ließ Hitler am 1. September 1939 Polen überfallen – aus dem „Zeitvertrag" wurde ein Kriegseinsatz. Noch heute verfolgt ihn seine Zeugenschaft an einer standrechtlichen Erschießung zweier Polen: „Warum habe ich nicht im Namen der Haager Landkriegsordnung, des Humanismus oder Jesu Christi Einspruch erhoben und bin stumm geblieben, warum ebenso die BK?"
Nach schwerer Verwundung und langer Morphium-Behandlung im Lazarett aus

Widerständiger Nonkonformismus – als Ausdruck christlicher Freiheit

Fortsetzung

der Armee entlassen, erfährt er von der unsäglichen Güterabwägung einiger Amtsbrüder zwischen der Beschaffung gefälschter Dokumente für die Rettung von Juden und der Hinnahme ihres sicheren Todes im KZ.

Die in der BK so dringend nötige Widerständigkeit war auch nach dem Kriegsende – Wiederbewaffnung, Berufsverbote, Stationierung der US-Waffen usw. – gefordert. Dies belegt eindrücklich ein Aufruf an die Schwestern und Brüder aus der Bekennenden Kirche – siehe „Neue Stimme“ 1, 1981 – den Heinz Kloppenburg, Martin Niemöller und Horst Symanowski unterschrieben haben:

„Soll es wieder einen Tag geben, an dem die Christen in Deutschland bekennen müssen, daß sie – vielleicht in etwas veränderter Version – **nicht früh genug** in den Gemeinden … das Gift faschistischer Überheblichkeit und Menschenverachtung, Fremdenhass und Vernichtungswillen in ihrem Umfeld“ bemerkt hätten?

Hoyerswerda, die vielen anderen mit dem Kainsmal gezeichneten Orte, die Abwehrkämpfe an den EU-Außengrenzen kommen in unser Gedächtnis.

Das Gespräch mit Pfr. Rudolf Weckerling, Berlin

Foto: ASF

Geboren 1911 in Wiesbaden, Studium der Ev. Theologie, 1933/34 Vikar in London, Zusammenarbeit mit D. Bonhoeffer, „illegaler“ Pfarrer der Bekennenden Kirche in Gemeinden Hessens, Pommerns und Brandenburgs, erste Haft wegen eines Fürbittgottesdienstes für Martin Niemöller, mehrfach Ausweisungen und Gestapohaft, nach 1945 Studentenpfarrer in Berlin, Gemeindepfarrer in Beirut (Libanon), Berlin und Lagos (Nigeria), aktiv in Friedens- und Ökumenearbeit.

Sein Vater war Pfarrer, gehörte jedoch nicht der BK an. Als dieser 1933 in den Ruhestand gegangen war, legte Rudolf Weckerling sein 1. theologisches Examen ab und erhielt ein Stipendium für England. Dies gab ihm die Möglichkeit, das Dritte Reich von außen zu betrachten. Hier kam ihm der Kontakt zu Dietrich Bonhoeffer zugute, mit dem zusammen er an einer Predigt zu dem Lukas-Text „Wenn ihr nicht umkehrt, werdet ihr umkommen“ gearbeitet hatte. Der Konflikt mit seinem Elternhaus war damit offenkundig.

Nach Deutschland zurückgekehrt, musste Rolf Weckerling feststellen, dass er als Angehöriger der BK von der Personalliste seiner Landeskirche gestrichen worden war. Damit waren schlagartig die noch verbliebenen Alternativen klar, nämlich entweder die Landeskirche so zu akzeptieren, wie sie war, und dafür von ihr Gehalt beziehen zu können, oder zu einer freien Kirche zu gehen und sonst irgendwie für die Existenz zu sorgen. Trotz vor allem väterlicher Ratschläge, von der BK abzulassen – es gibt hierzu einen längeren, aufschlussreichen Brief –, blieb Rolf Weckerling „bei der Sache“, die er für richtig und wegweisend erkannt hatte, und versuchte als Praktikant gewissermaßen als Visitation von unten für die Barmer Theologische Erklärung von 1934 zu werben, wo immer es ging.

Als im Juli 1937 Martin Niemöller verhaftet wurde, hielt Rolf Weckerling einen Fürbittgottesdienst für ihn und erlebte, wie das unüberhörbar von der Gemeinde gesprochene Vaterunser zur Festigung und Verteidigung der im Evangelium zugesprochenen Freiheit wurde. Dennoch konnte auch damit nicht verhindert werden, dass ein Jahr später alle von der BK ausgebildeten Theologen – jene sog. Illegalen – aus Hessen, seinem Heimatland, ausgewiesen wurden.

Rolf Weckerling hat an einem – für seine Wahrnehmung politisch nicht sonderlich behinderten – Briefwechsel mit Karl Barth partizipiert, der gelegentlich Pakete mit Informationsmaterial aus Basel geschickt hat, alles „heiße Ware“, die in der Arbeit mit den Gemeinden zum Einsatz kommen sollte. Trotz des ganzen Ernstes der Lage hat auch Humor noch seinen Platz gehabt. So hat Karl Barth auf eines seiner Pakete die verharmlosende Bemerkung geschrieben: *Unverzagte, treue Wachteln grüßen gerne sich mit Schachteln.*

Dieser auch heute noch erinnerten Gestimmtheit ist wohl das offene Eingeständnis zu verdanken, dass der praktizierte Widerstand nicht ganz frei war von einem Leichtsinn, ja, von einer Naivität angesichts des allpräsenten staatlichen Terrors. Dies schmälert wohl kaum die große Bedeutung, die der geistigen Grundlegung des Widerstands zukommt. Das gelebte Beispiel zeigt u. E. viel mehr, dass für das Einschreiten gegen Unrecht und Unmenschlichkeit keinesfalls eine gereifte Persönlichkeit, evtl. gar in voll abgesicherter Position gehört. Ergänzen möchte man da mit Saint Exupery: „Man sieht nur mit dem Herzen gut“ – und hinzufügen: Danach handelnd kann man lernen und wachsen – auch oder gerade im Widerstand.

Rolf Weckerling führt die überall beobachtbare Neigung zur Denunziation auch auf die Furcht zurück, dass unterbliebene Denunziation einen selbst in Verdacht bringen könnte. 1940 muss er sich ersten Gestapo-Verhören unterziehen. Der Vorwurf der Wehrkraftzersetzung bringt ihm zwei Monate Gefängnisstrafe ein und danach die Aufforderung, Hessen schnellstens zu verlassen. Diese Zeit „beschert“ der BK ein generelles Rede- und Versammlungsverbot.

Mit seiner zweiten Einberufung ins Militär wird Rolf Weckerling Mitte 1941 als Sanitäter nach Berlin-Reinickendorf versetzt. Nach dem Überfall auf die Sowjetunion kommt er zu einer Fernsprechereinheit und überlebt dort das Ende des Weltkriegs. Ähnlich wie Horst Symanowski lässt auch ihn die Frage nicht los, damals wirklich das jeweils Richtige getan oder unterlassen zu haben. In diesen Jahren des Terror-System konnte es kaum einem Menschen gelingen, „saubere Finger" zu behalten.

Auch – oder gerade – Stillschweigen konnte und kann nicht von Mitschuld befreien. Herr Weckerling gesteht unumwunden ein, dass er nicht nur die „Verbrecheruniform" des Regimes getragen sondern mit der Erfüllung selbst vergleichsweise harmloser Aufgaben in der Informationsübermittlung seinen Teil dazu beigetragen habe, damit das System so zynisch-perfekt funktionieren konnte, wie es tatsächlich gearbeitet hatte.

Aus dem Briefwechsel der Fürstin Marie zu Ysenburg-Büdingen (geb. Prinzessin zur Lippe)

Dr. Christoph Freiherr von Wolzogen, Professor der Philosophie in Frankfurt/Main, stellte die Fürstin, seine Großtante vor. Sie war deutschnational gesonnen – im Grunde hing sie dem Kaiserreich an, war jedoch gegen die Nazis – und überließ als Patronin ihre Schlosskapelle in der Zeit des 3. Reiches der Bekennenden Kirche als gottesdienstliche Versammlungsstätte, während die Stadtkirche der Ort der „Deutschen Christen" war. Die Fürstin unterstützte aktiv die (Frauen-)Arbeit der Bekennenden Kirche. 1945 bis 1947 wohnte Pastor Martin Niemöller im Schloß zu Büdingen, soweit er nicht als Prediger oder Referent im westlichen Ausland unterwegs war.

Prof. von Wolzogen beleuchtete schlaglichtartig den umfangreichen Briefwechsel der Fürstin:

- Aus einem frühen Brief der Fürstin geht hervor, dass am 7. November 1934 bei einem Treffen der Bekennenden Kirche in Frankfurt/Main
– 9000 Teilnehmer den Rücktritt von Reichsbischof Müller forderten,
– 140 hessische Pfarrer dem Landes- und Reichsbischof die Gefolgschaft verweigerten,
– Niemöller eine Bekenntniskirche verlangte, „in der Christus der Herr sei, nicht der Mensch aus Blut und Boden".
- Der Brief einer Freundin, Anna Brinckmann, vom 24.12.1934 bezeugt, dass Karl Barth an diesem Tag „seines Amtes enthoben" wurde.
- Ein Brief vom 23. April 1935 (Else Reinhart) spricht davon, dass bei einer großen Veranstaltung der Bekennenden Kirche in Darmstadt die Einheit des Alten Testaments mit dem Neuen Testament beschworen wurde. Bischof Marahrens, als Redner vorgesehen, war bereits „am Morgen über die Grenze abgeholt" worden – „das Werk des 32jährigen Landesbischof Dietrich". Stellvertretend für Marahrens war „ein alter emeritierter Pfarrer eingesprungen, mit einer sehr beherrschten, aber doch sehr erregten Rede".
- Aus einem Brief des Büdinger Pfarrers Schäfer vom August 1937 geht hervor, dass Martin Niemöller verhaftet worden sei, dass die Berliner Kirchen sich mit Menschen füllten und 1200 Unterschriften gegen die Verhaftung zusammenkamen.
- Ein Schreiben der Inneren Mission vom 4. April 1938 aus Darmstadt kündigt an, dass die Einrichtung der Inneren Mission in Büdingen an die NSDAP (NSV) überführt werden soll.
- Schwester Emilie Walter (Büdinger BK-Diakonisse) schreibt am 11. September 1938 aus Karlsruhe über ihren Disput mit dem Büdinger Nazi-Bürgermeister wegen ihrer Entlassung aus der Inneren Mission: „Sie [Bürgermeister] haben sich als Bub von der Diakonisse auch pflegen lassen und lieben lassen und nun die vornehme Aufgabe, die Diakonisse zu vertreiben. Ich glaube nicht, dass da ein Segen drauf ruht."
- Der Büdinger Oberforstmeister Schaefer informiert die Fürstin 1938 über einen Besuch der Gestapo und deren Ansicht, dass die BK keine politische Organisation sei, sondern „nur rein religiöse Belange anstrebe".
- Im August 1941 schreibt Pfarrer Schäfers Tochter aus Essen über Graf Galen, dass er „ja sehr deutlich geredet" habe.
- In einem Brief vom 3.10.1944 schreibt Pfarrer Rudolf Weckerling aus dem Krieg in Russland:
– Das Gericht an allen Enden des Erdkreises hat sein Ziel bei weitem noch nicht erreicht und ruft zuerst die Christenheit zur Buße.
– Martin Niemöller befindet sich im „Pfarrerblock" des Konzentrationslagers Dachau.
- Am 25. November 1945 schreibt die Fürstin über den Buß- und Bettagsgottesdienst mit Pastor Niemöller in der Büdinger Schlosskapelle. Er vermittelte die Einsicht, dass „wir Schuld an alledem wären, was an Greueln geschehen ist, weil wir ja alle in der Gottesferne gelebt haben …"

Nach dem Krieg gab die Fürstin ihrem Leben eine an den Aufgaben der Zeit orientierte Gestalt. Sie

– wurde Vorsitzende der Evangelischen Kindergottesdienstarbeit in der EKHN,

– war (bis zu ihrem Tode 1973) aktiv in der Frauenfriedensgesellschaft innerhalb der Deutschen Friedensunion (DFU),

– engagierte sich in der Bewegung gegen die atomare Aufrüstung,

– reiste mehrfach nach Israel, vor allem auch, um Verzeihung zu erbitten (Reisebericht 1964).

Den Briefwechsel, der hochinteressante Einblicke in den „Kirchenkampf" der Büdinger Bekennenden Kirche gibt, sowie andere Korrespondenzen und Lebenszeugnisse der Fürstin zwischen den Epochen Kaiserreich und Bundesrepublik wird Prof. von Wolzogen demnächst als Buch veröffentlichen.

Widerständiger Nonkonformismus ...

Fortsetzung

Aspekte aus dem Gespräch mit den Gästen

Die beiden hochbetagten, gleichermaßen vor allem geistig so wunderbar noch rüstigen Zeitzeugen und Zeitgenossen Dietrich Bonhoeffers sowie die vermittelte Haltung der Fürstin haben uns (abermals) deutlich vor Augen geführt, dass Ethik grundsätzlich nicht etwas Auseinandernehmbares – etwa in Gesinnung und Verantwortung Aufteilbares – sein kann, wenn wir Ethik richtig verstehen als die „Kunst", das Leben mit allem anderen Leben in Verbindung zu halten, zu gestalten, zu leben und zu verantworten. In diesem Sinne kann Verantwortung nur heißen, letztlich jedermann gegenüber glaubwürdig Rede und Antwort stehen zu können. Die Bekennende Kirche ist gewiss keine politische Partei gewesen, aber ein gelebtes Beispiel dafür, dass Handeln im Sinne Jesu Christi in unserer jeweiligen Wirklichkeit seinen Platz hat und freilich ohne politische Wirkung kaum denkbar ist.

Gedanken zur Staatshörigkeit des Protestantismus

Die Staatshörigkeit des Protestantismus im 3. Reich und die Erfahrungen aus der Bekennenden Kirche, wie sie von den Zeitzeugen Horst Symanowski und Rudof Weckerling in bewegender Weise dargelegt wurden, provoziert die Frage, ob und inwieweit das für die Kirche nach 1945 eine Rolle gespielt hat.

Der bruderrätliche Gedanke der Bekennenden Kirche, das Denken und Handeln von der Basis, den Gemeinden her, kam so gut wie nicht zum Tragen. „Wir müssen wieder da anknüpfen, wo wir 1933 aufgehört haben" (Bischof Otto Dibelius – zitiert nach „Zorn aus Liebe", Seite 120). Die konservativen Kräfte im Nachkriegsprotestantismus mit ihren reaktionären Ansichten setzten sich durch. Im August 1945 wurde in Treysa die Evangelische Kirche in Deutschland neu gegründet, das Erbe der Bekennenden Kirche spielte so gut wie keine Rolle.

Wie zaghaft die neu gegründete Evangelische Kirche redete, zeigte sich bereits im Stuttgarter Schuldbekenntnis (Oktober 1945), in dem z.B. der Holocaust mit keinem Wort erwähnt wird. Das Darmstädter Wort dagegen, das 1947 erschien und sehr bald heftigen Protest in konservativen Kreisen hervorrief, benannte konkrete „Irrwege" der Kirchen und Christen.

Das Verhalten der Evangelischen Kirche bei der Wiederbewaffnung und Einführung der Bundeswehr zeugt nicht gerade von Widerständigkeit, sondern von Anpassung. Das gleiche gilt für die Militärseelsorge und die Haltung der Kirche in Wirtschaftsfragen. Die unheilvolle Allianz zwischen Kirche und Staat wird bei der Militärseelsorge besonders deutlich, deren Kosten fast ausschließlich der Staat trägt. Es versteht sich von selbst, dass ein Staat, der finanzielle Zugeständnissse macht, entsprechende Gegenleistungen erwartet. Militärpfarrerinnen und -pfarrer müssen loyal gegenüber der Bundeswehr sein. Kritik ist nicht erwünscht.

Auch zum kapitalistischen Wirtschaftssystem lässt die Kirche eine eindeutige Haltung vermissen. Die Reichen werden immer reicher und die Armen immer ärmer. Zehn Prozent der Menschen in Deutschland bereichern sich auf Kosten der Mehrheit. Milliarden Euro fließen in die Rüstung und in die Auslandseinsätze der Bundeswehr. Milliarden, die für soziale Zwecke nicht mehr zur Verfügung stehen.

Das Kirchensteuersystem (Staat zieht Kirchensteuer ein), der vom Staat bezahlte Religionsunterricht sind ebenfalls Indizien für die Abhängigkeit der Kirche vom Staat. Summa Summarum: „Der Anspruch der Kirchen, sie setzten heute die bekennende Kirche fort, wird Lügen gestraft durch ihre volkskirchliche Einkleidung. Sie verwalten vielmehr eine christliche Religion für Kirchgänger und Nicht-Kirchgänger. Sie selektieren aus den Quellen des Evangeliums, was bestätigt und was nicht stört in der bundesdeutschen Gesellschaft. Dafür nehmen sie Geld und rechtlichen Schutz dieser Gesellschaft in Anspruch – und meinen, ein Barmer Bekenntnis von oben sei noch dasselbe wie jenes, das einst von unten her bekannt wurde! Die Bekennende Kirche damals machte Anfänge, Mitgliedschaft und Geld zu riskieren, um der Wahrheit willen. Unsere Volkskirchen fahren fort, die Wahrheit zu riskieren, um ihre juristisch verwalteten Bestände und ihres Mitgliederbestandes willen." (Eberhard Bethge in: Zorn aus Liebe, Seite 40 f.)

Schlussbemerkung

Dieser Text entstand aus dem Wunsch, an dem wohl einmalig zu nennenden Erlebnis mit jenen beiden Zeitgenossen Dietrich Bonhoeffers auch andere interessierte und interessierbare Menschen teilhaben zu lassen – und in nachfolgenden, intensiven Gesprächen mit den Pfarrern em. Diethard Mertens (Briefwechsel) und Hans Dieter Zepf (Staatshörigkeit). Der zuletzt genannte Abschnitt ist aus der Einsicht angefügt, dass es auch heute noch viel aus der jüngeren Vergangenheit unserer Gesellschaft und Kirche zu lernen gibt.

Christoph Rinneberg (Jahrgang 1941)
• Studium des Bauingenieurwesens an der TU Berlin (1965-1970)
• 1982 – 1987 Ausbildungs- und Projektarbeit in der Industrie
• 1987 – 2006 Referent für Technologietransfer und Forschungsförderung an der Fachhochschule Wiesbaden
• Mitglied der Ökum. Initiative „Eine Welt"
• Vorstandstätigkeit bei Kairos Europa und dem Dietrich Bonhoeffer Verein
• Mitglied im Leitungsteam der IKvu

Fotos von Gerhard Löhr und Ulrike Brzóska von der BV in Wittenberg und dem ESG-Bundesrat in Berlin

Abschied von der GS in Berlin
Abschied von Barbara, Eva und Ulli

Abschied von der ESG

Auch wenn ich wüsste, dass morgen die Welt zugrunde geht, würde ich heute noch einen Apfelbaum pflanzen.
Martin Luther zugesprochen

Katharina, Ulrich, Klemens und Frieda Falkenhagen (von links nach rechts) Foto: privat

Die ESG Geschäftsstelle in Berlin wird aufgelöst, einige von uns ziehen mit nach Hannover, um dort in den Räumen und gemeinsam mit der Geschäftsstelle der aej und mit dem neuen Generalsekretär weiter zu arbeiten und Neues zu beginnen.

Für mich endet mit diesem Umzug meine Zeit als Sachbearbeiterin in der ESG, denn ich werde nicht mit nach Hannover gehen. Es war eine interessante Zeit, in der ich viele Menschen aus den verschiedenen Gemeinden kennen gelernt habe. Es war eine schöne Zeit, an die ich mich gern erinnern werde. Nicht zuletzt wird mich das Apfelbäumchen, das ich zum Abschied geschenkt erhielt und das jetzt in unserem Garten steht, immer an die ESG erinnern. Und vielleicht gibt es mit dem einen und der anderen ein Wiedersehen.

Es waren zwölfeinhalb Jahre in denen die Themen Personalkürzungen, Umzug und schier endlose Strukturdebatten immer wieder präsent waren und ich hoffe sehr, dass diese nun für lange Zeit ad acta gelegt werden können.

Aber es blieb auch Zeit für manche Kaffeerunde hier in der Geschäftsstelle, die ich vermissen werde. Ich wünsche Euch allen, dass in den ESGn vor Ort und in der Geschäftsstelle weiterhin eine gute Arbeit und ein gutes Miteinander möglich sein wird.

Barbara Hilse

Barbara Hilse Foto: privat

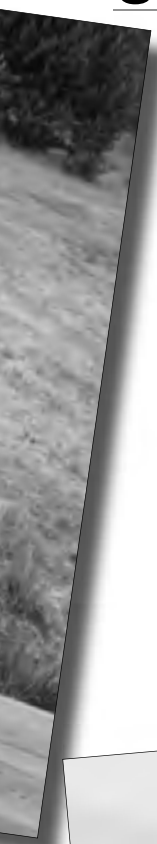
ESG-Geschäftsstelle ade – Scheiden tut weh!

Nach beinahe sechs Jahren endet nun auch für mich die Tätigkeit bei der ESG-Geschäftsstelle. Es gab wie fast überall auch hier gute wie schlechte Zeiten, das Photo stammt aus den ‚guten'. Besonders viel Freude hat mir die Arbeit an Redaktion und Layout der ansätze gemacht. Nachdem meine Stelle bereits im Frühjahr 2006 gekürzt worden war, bin ich zum Schluss nur noch mit drittel Kraft in der GS vertreten gewesen, das hatte mir die Möglichkeit gegeben, mich schon mal ein bisschen ‚draußen in der Welt' um zu tun und nach neuen Perspektiven zu suchen. Fehlen wird mir aber auf jeden Fall der intensive Austausch mit meinen Kolleginnen und Kollegen und mit euch, den ehrenamtlich im Bundesverband engagierten Studierenden und Hauptamtlichen aus den Orts-Gemeinden. Habt Dank für die zahlreichen guten Gespräche und Anregungen! Euch wünsche ich für die neue Konstellation in der aej Geschäftsstelle alles, alles Gute.

Eva Sietzen

Eva Sietzen Foto: privat

Ullis Ecke »Das Leben nach der ESG?«



In meiner Ecke stehen in dieser letzten Ausgabe des Jahres und der letzten in meiner Verantwortung unverhofft drei Personen. Für mich selbst war ja von Anfang an klar, dass meine Zeit in der ESG begrenzt ist, ob nun sechs, sieben oder acht Jahre. Mit Barbara und Eva werden jetzt aber zwei weitere Menschen verabschiedet, die in den letzten Jahren der Bundes-ESG Gesicht und Stimme verliehen haben. Dies ist für viele schade, für manche bedauerlich, für mich tragisch. Sie stehen als Menschen symbolisch für die Tragödie, die die Aufgabe der eigenen Geschäftsstelle für die Bundes-ESG aus meiner Sicht bedeutet. Die Hoffnung auf zukünftige Eigenständigkeit und Erkennbarkeit der ESG als Bundesverband ist in Wirklichkeit mehr ein Zweckoptimismus. In den Verhandlungen und Gesprächen mit so manchen Verantwortlichen im Kirchenamt der EKD fühlte ich mich oft behandelt wie ein Knecht. Die Entscheidungen des EKD-Rates, die Kooperation mit der aej und den Anforderungen an meine Nachfolge betreffend, kann ich mir nur mit Desinteresse oder gezielter Desinformation erklären, da ich Böswilligkeit nicht annehmen will.

In der ESG habe ich mich sieben Jahre sehr wohl gefühlt. Studierende und PfarrerInnen, Sekretärinnen und der Sekretär, Hauptamtliche in der Beratung ausländischer Studierender, Ihnen und euch allen danke ich für die unzähligen Gespräche, die gesungenen Lieder und gemeinsamen Abende, die Diskussionen über die Themen unseres Lebens. Ich danke Ihnen und euch für das gemeinsame Ringen um den Erhalt der ESG als Gemeinde Jesu Christi an der Hochschule und studentischer Bewegung, zu der für mich selbstverständlich auch die Hauptamtlichen als BegleiterInnen der Gemeinde gehören, für den Erhalt einer ESG als Teil der verfassten Kirche und als kritischer Stimme in ihr. Dieser kritischen Stimme werde ich treu bleiben und, wo ich kann, zu ihrer Stärkung beitragen.

Kilian und Umberto Falkenhagen Foto: privat

»Unser großer Sohn« – Konrad (Gerber) Foto: privat

„Ich träume eine Kirche, die hat den Schritt gewagt, die baut sich auf von unten und dient, wie Jesus sagt."

Das Leben nach der ESG hält für mich persönlich hoffentlich erst einmal mehr Zeit für meine Familie bereit, die in den letzten Jahren viel zu oft ohne mich hat auskommen müssen. An dieser Stelle möchte ich ganz besonders meiner Frau Katharina danken. Neben ihrer eigenen aufreibenden Arbeit als Pfarrerin in unserer Kirchengemeinde hat sie unter enormen Kraftaufwand unser Familienleben nicht nur organisiert sondern reich gemacht. Jetzt bin ich an der Reihe und ich hoffe, ich kann ihr wenigstens halb soviel den Rücken frei halten, wie sie mir.

Während meiner Einführung hat einer meiner Vorgänger zu meiner Frau gesagt, dass die Partnerschaften fast aller VorgängerInnen während der Amtszeit als GeneralsekretärIn zerbrochen sind. Wir haben diese Feststellung als deutlichen Hinweis verstanden, auf uns zu achten. Es ist uns, Gott sei Dank, gelungen.

Meinem Nachfolger und allen anderen in unserer Kirche sehr engagierten Menschen, ob haupt- oder ehrenamtlich, wünsche ich, bei aller Not, die wir zuweilen miteinander haben, die Gelassenheit in der Sache und vor allem die Achtsamkeit auf sich selbst und ihre Nächsten.

In diesem Sinne seid behütet und lasst euch behüten von dem der alles geschaffen hat, von der Geisteskraft, die uns trägt und von Christus, der uns auf unserem Weg begleitet

Ihr und euer

Ulli Falkenhagen

ESG der Freiheit – Perspektiven der ESG im 21. Jahrhundert

Jörn Möller

Vorbemerkung
Der folgende Text wurde konzipiert als Vortrag zur Selbstvorstellung als Kandidat für das Amt des Generalsekretärs der ESG im Rahmen der Bundesversammlung in Wittenberg. Daher präsentiert er in einem gewissen Maße eine Außensicht und hat deren Stärken und Schwächen. Er basiert auf Publikationen der ESG – gedruckt und online – und anderen Veröffentlichungen sowie auf Gesprächen mit Studierenden und Lehrenden. Letztendlich ist aber natürlich auch meine Erfahrung aus kirchlicher und verbandlicher Arbeit eingeflossen.

Einleitung

Ich möchte mit zwei Zitaten beginnen:

Der Apostel Paulus schreibt in seinem Brief an die Galater (5,1)
Zur Freiheit hat uns der Messias befreit, steht also aufrecht und lasst euch nicht wieder unter das Joch der Sklaverei fangen!

Die Kultusministerkonferenz schreibt in den Rahmenvorgaben für die Einführung von Leistungspunktsystemen und die Modularisierung von Studiengängen:
[Vorbemerkung] „Die Einführung von Modulen und Leistungspunkten gewährleistet die kalkulierbare Akkumulation und einen leichteren Transfer von Prüfungs- und Studienleistungen und ermöglicht die individuelle Gestaltung des Studiums bei gleichbleibender Inanspruchnahme der Kapazitäten.“
(…) [Vergabe von Leistungspunkten] „Leistungspunkte sind ein quantitatives Maß für die Gesamtbelastung des Studierenden. Sie umfassen sowohl den unmittelbaren Unterricht als auch die Zeit für die Vor- und Nachbereitung des Lehrstoffes (Präsenz- und Selbststudium), den Prüfungsaufwand und die Prüfungsvorbereitungen einschließlich Abschluss- und Studienarbeiten sowie gegebenenfalls Praktika. In der Regel werden pro Studienjahr 60 Leistungspunkte vergeben, d.h. 30 pro Semester. Auf der Grundlage des Beschlusses der Kultusministerkonferenz vom 24.10.1997 wird für einen Leistungspunkt eine Arbeitsbelastung (work load) des Studierenden im Präsenz- und Selbststudium von 30 Stunden angenommen. Die gesamte Arbeitsbelastung darf im Semester einschließlich der vorlesungsfreien Zeit 900 Stunden oder im Studienjahr 1800 Stunden nicht überschreiten.“

1. Die universitäre Herausforderung

Härter als mit diesem Gegensatz lässt sich kaum der Anspruch verdeutlichen, den die aktuelle Situation der Studierenden an die Arbeit der ESG stellt. In einer Reform, wie sie meines Erachtens in Jahrzehnten nicht durchgeführt wurde, werden das Studium und damit das Leben aller Studierenden grundsätzlich und umfassend verändert. Es ist hier nicht der Ort, über die Reform zu diskutieren. Die ESG aber ist auf jeden Fall herausgefordert, auf diese veränderte Situation der Studierenden eine Antwort der christlichen Freiheit zu geben!

Die Veränderungen wirken sich offensichtlich in dreifacher Hinsicht aus:

Eng strukturierter Alltag durch Stundenplan
Gespräche mit Studierenden, die schon jetzt im Bachelor/Master-System studieren, erinnern mich stark an die Situation einer Einschulung: Es gibt einen verbindlichen Stundenplan, der am Anfang des Semesters verkündet wird und dieser ist einzuhalten. Mag es so ansatzweise in früheren Jahren schon für naturwissenschaftliche Studienfächer der Fall gewesen sein, trifft die Verschulung des Studiums jetzt nach und nach alle Studierende.

Für die ESG wird das natürlich Konsequenzen haben, da diese sehr gedrängten und strukturierten Tage die Freiheit der individuellen Termin- und Freizeitplanung einschränken. Eine globale Lösung ist nicht in Sicht, es ist aber die Chance eines ESG-Verbandes hier zu einem intensiven Erfahrungsaustausch über neue Veranstaltungsformen und den Umgang mit dem veränderten Studium zu kommen.

Es ist Aufgabe für eine ESG der Freiheit, den Zwängen eines durch-

Vortrag auf der Bundesversammlung der ESG in Wittenberg

Jörn Möller beim Vortrag am 15. September 2007 in Wittenberg auf der Bundesversammlung der ESG *Fotos: Gerhard Löhr*

strukturierten Studiums Freiräume, Entspannung und andere Umgangsformen entgegenzusetzen.

Leistungsdruck

Gleichzeitig mit der Durchstrukturierung des Studiums steigert sich offenkundig für alle Studierenden der Leistungsdruck.

Betroffen sind Studierende, die nach den bisherigen Studienordnungen studieren, da sie – jedenfalls kenne ich diese Realität in Hamburg – erleben müssen, dass immer weniger finanzielle und personelle Ressourcen in ihre Studiengänge investiert werden. Für sie steigt der Druck, das Studium abzuschließen, oft parallel zur finanziellen Notwendigkeit, während des Studiums Geld für den Lebensunterhalt zu verdienen.

Der Leistungsdruck steigt für Bachelor-Studierende, da die Zahl der Plätze für Master-Studiengänge sehr gezielt deutlich niedriger angesetzt ist und absehbar ist, dass das Studium stärker Leistungskriterien unterworfen wird, als eine individuelle Persönlichkeitsentwicklung während des Studiums zu ermöglichen. Verstärkend wirkt sich aus, dass in vielen Bereichen kaum Berufsbilder für den Bachelor-Abschluss entwickelt sind, so dass der äußere Druck zum Master-Abschluss steigt.

Für alle Studierende gilt, dass die die Tendenz ungebrochen ist, beim Eintritt in einem Beruf schon Erfahrung aus Praktika während des Studiums und vor allem danach zu erwarten, die zu einem großen Teil nicht bezahlt werden. In diesem Bereich ist auch eine Verbesserung kaum zu erwarten, denn wie die Bundesregierung im März diesen Jahres in der Antwort auf eine große Anfragen zum Thema „Jugendliche in Deutschland: Perspektiven durch Zugänge, Teilhabe und Generationengerechtigkeit“ (Deutscher Bundestag, Drucksache 16/4818, s. 40 ff.) deutlich gemacht hat, setzt sie einerseits stark auf die Länder und Hochschulen, die die Einsatzfähigkeit und Flexibilität der Absolventinnen und Absolventen steigern sollen. Andererseits sollen Betroffene eher in Arbeitsgerichtsverfahren ordentliche Gehälter für normale Arbeit in Praktikantenjobs durchsetzen, als dass eine Lösung für das Praktikumsunwesen in Sicht ist.

Eine ESG der Freiheit muss diesem Leistungsdruck Räume und ein Menschenbild entgegensetzen, in dem nicht Abschlüsse und ECTS-Leistungspunkte zählen, sondern der Mensch in seinem Wesen vor Gott im Blick ist. Dieses dürfte insbesondere eine Anfrage überall dort sein, wo Beratung und Seelsorge Thema ist, da der ausgeübte Druck natürlich im Leben der Studierenden Spuren hinterlassen wird, die der Begleitung bedürfen. Auch hier liegt eine Herausforderung für die ESG!

Geringe flexible Freizeit

Schon jetzt beginnt erkennbar zu werden, dass die veränderten Studienordnungen auch das System einer partizipativen Vertretung, wie es in der ESG seit Jahrzehnten Praxis ist, zu Veränderungen zwingen wird oder zum Teil gar in Frage stellt.

In der Jugendarbeit auf Landesebene, deren Ehrenamtliche nach meiner Erfahrung der letzten Jahre zu rund 80 % aus Studierenden besteht, habe ich die Antwort auf Terminanfragen schon kennen gelernt: „Da habe ich Pflichtveranstaltung. Ich darf nur ein oder zwei Mal fehlen und die brauche ich, falls ich mal krank bin!“

Damit steht in Frage, was für uns lange Zeit üblich war: Die Planung von Veranstaltungen, zu denen schon am Freitag eine Anreise erfolgt oder die mitten in der Woche liegen. Wir werden in Zukunft immer weniger darauf setzen können, dass Studierende diese Flexibilität ihrer persönlichen Planung haben und ermöglichen können.

Ich denke, auch das ist eine Herausforderung für eine Bundes-ESG, unter

ESG der Freiheit

Fortsetzung

diesen stark veränderten Bedingungen auch in Zukunft eine partizipative Vertretung Studierender, die diesen Namen verdient, sicherzustellen.

Die Chance: Das Interesse an Spiritualität steigt!

Auch wenn die Arbeit der ESG vor großen Herausforderungen steht, gibt es doch eine große Chance: Das Interesse von Jugendlichen und jungen Erwachsenen - und damit mit Sicherheit der Studierenden - an Spiritualität steigt sehr deutlich. Ich bin mir dabei darüber im Klaren, dass Spiritualität in dieser Form zunächst eher ein Containerbegriff ist für sehr vielfältige Angebote und Möglichkeiten.

Vielen jungen Menschen ist es aber offenkundig wichtig, Erfahrungen zu machen, die über den Alltag und alltäglich Muster hinausweisen. Das mögen Angebot von Stille und Meditation sein gegen den normalen Dauerregen der Medienberieselung. Oft sind es aber auch die Frage nach den letzten Dingen, dem Woher und Wohin des Menschsein. Andere sind auf der Suche nach ihren persönlichen Wurzeln oder dem Hintergrund gesellschaftlicher Positionen und interessieren sich nach einem Traditionsabbruch in der Familie für das Christentum.

An dieser Stelle haben wir als christliche Kirche und die ESG als Kirche an der Hochschule die Chance, auf jahrhundertelange Erfahrung mit sehr unterschiedlichen Formen und Ansätzen von Spiritualität zugreifen. Wir haben mystische Erfahrungen, Erfahrungen in der Stille und Anbetung und natürlich auch in der religiösen Auseinandersetzung mit dem religiösen Erbe Mitteleuropas und der Bibel als Heiliger Schrift.

Eine ESG der Freiheit hat darüber hinaus die besondere Chance, eine junge – und damit oft flexible und offene – Zielgruppe zu haben. Hier ist es deutlich leichter und besser möglich, neue Formen von Gottesdienst und anderen Angeboten zu erproben, ohne dass auf Traditionen oder eine jahrzehntelange Praxis zurückgegriffen werden muss, die durch einen behördlichen Dreisprung: „Das haben wir noch nie so gemacht, da könnte ja jeder kommen, das geht nicht!“ geschützt wird. Auch muss nicht nach Tauf-, Konfirmationsschein, Kirchenzugehörigkeit oder Bekenntnis gefragt werden.

In den letzten Jahren mussten viele kirchliche Tagungshäuser die Erfahrung machen, dass die Bereitschaft der Menschen zu mehrtägigen Bildungsveranstaltungen gesunken ist. Gleichzeitig erleben wir in vielen Bereichen für die Anbieter von Bildung den Übergang von einer Komm- zu einer Gehstruktur, da nur noch wenige Menschen bereit oder in der Lage sind, lange Wege zu Wochenendveranstaltungen auf sich zu nehmen.

Diese Tendenz wird sich angesichts des skizzierten engen Zeitrasters der Studierenden auch für die Angebote der ESG in hohem Maße auswirken. In Zukunft dürften zentrale Veranstaltungen an nur einem Ort für das gesamte Bundesgebiet nur in wenigen Ausnahmefällen als sinnvoll erscheinen und eine befriedigende Resonanz erfahren.

Für die ESG bedeutet das die Herausforderung, in Kooperation der Bundesebene mit Orts-ESGen Bildungsangebote oder Veranstaltungen zu konzipieren, die entweder als Paket dezentral angeboten werden oder so dokumentiert und in der Vernetzung bekannt gemacht werden, dass sie an anderen Orten hilfreich genutzt werden können. Hiermit würden auch zwei Anregungen der Visions- und Evaluationsgruppe aufgenommen und der sonst auch in der Kirche üblichen Tendenz zur vielfachen Raderfindung entgegengewirkt.

2. Die kirchliche Herausforderung

Die Herausforderung: Mittel- und Stellenkürzung in den nächsten Jahren

Auch wenn derzeit die gute Konjunktur dafür sorgt, dass die Kirchensteuereinnahmen sprudeln, dürfen wir uns nicht darüber hinwegtäuschen, dass die nächste Sparwelle auch in der Kirche um sich greifen wird.

Weder die demographische Entwicklung noch die Steuerpolitik verspricht hier eine Änderung in den nächsten Jahren. Konkret müssen wir weiterhin damit rechnen, dass die Zahl der Kirchenmitglieder, die durch Tod und Austritt verloren gehen, deutlich die Zahl derer übersteigt, die durch Taufe und Eintritt neu gewonnen werden. Und auch der Staat wird weiterhin eher die Lohnsteuer senken - und damit die daran gekoppelte Kirchensteuer - und durch andere Einnahmen ersetzen.

In den kirchlichen Spardiskussionen werden dann wieder die üblichen Argumente aus der Kiste geholt, die schon in der Vergangenheit genutzt wurden: „Alles soll von der Gemeinde ausgehen“ und - zumindest auf den ersten Blick sinnvoll wirkend - „Wir wollen Doppelstrukturen abbauen.“

Beide Vorstellungen sind für die ESG problematisch: Zwar sind es zu einem großen Teil vollwertige Gemeinden, die Versuchung in den Landeskirchen und Synoden kann und wird aber sein, dass in noch stärkerem Maße die ESGen nur noch anteilige Pfarrstellen bekommt und so in ihrer Eigenständigkeit gefährdet werden.

Die Anfrage nach Doppelstrukturen kann die ökumenische und internationale Arbeit der ESG treffen, ist diese Arbeit doch in vielen Landeskirchen stark verortet bei diakonischen Werken oder Missionszentren und -werken. Gelingt der ESG vor Ort nicht, sich als kompetenten Mitspieler in diesem Bereich auch innerhalb der Kirche zu positionieren, droht mit dem Argument der angeblichen ‚Doppelstruktur‘ auch hier eine Mittelkürzung in den nächsten Jahren.

Die Chance: Alleinstellungsmerkmale der ESG

Gegen diesen Trend zur Kürzung haben die Orts-ESGen, aber auch der Bundesverband die Chance, Alleinstellungsmerkmale der ESG herauszuarbeiten und regional und zentral in einer qualifizierten Öffentlichkeitsarbeit zu kommunizieren.

Konkret kann und muss die ESG immer wieder und auf breiter Basis deutlich machen, dass im Gegensatz zu den

meisten Kirchengemeinden hier die Altersgruppe der ca. 18-30- jährigen und gleichzeitig ausschließlich Akademiker erreicht werden. Das ist in vielen Gemeinden und kirchlichen Bezügen kaum im Blick. Ganz ähnlich zur Jugendarbeit können die ESGen formulieren „Ohne uns seht ihr in Zukunft alt aus!“, denn gesellschaftlich dürfte die Zielgruppe der ESG in weitem Maße die zukünftig die Kirche tragenden Gruppen repräsentieren.

Auf der anderen Seite ist die ökumenische und internationale Arbeit der ESG eben keine Doppelstruktur, sondern ein gelingendes und ausgesprochen profiliertes Feld dieser Arbeit. Die Arbeit mit ausländischen Studierenden und Hochschulangehörigen ist ein Arbeitsfeld, in dem Integration wirklich gelebt wird und gelingt und deutlich über die übliche Begegnung an einzelnen Sonntagen im Jahr hinausgeht, wie es oft übliche kirchliche Praxis ist. Projekte wie das Adivasi-Tee-Projekt oder auch die internationale Vernetzung in der WSCF um nur einiges zu nennen sind für die Gesamtkirche beispielhaft und müssten daher deutlich öffentlich präsentiert werden. Darüber hinaus können im Rahmen der ökumenischen Arbeit der ESG jüngere Leute für dieses Aufgabenfeld interessiert und für Engagement gewonnen werden. Das gelingt im Bereich der verfassten Kirche oft nur in geringem Maße, da die entsprechenden Strukturen deutlich überaltert sind und nur mit allergrößter Mühe Nachwuchs gewinnen.

Für die Bundes-ESG wird es daher in den kommenden Jahren eine zentrale Aufgabe sein, in Vernetzung mit den Orts-ESGen die Alleinstellungsmerkmale ihrer Arbeit deutlich und auf allen Ebenen nach außen zu kommunizieren. Da bezieht sich natürlich zunächst auf die Präsenz in einschlägigen Gremien, dann aber auch auf die Ermöglichung und Unterstützung der ESGen vor Ort. Nur wenn in möglichst viele Köpfe von Synodalen der Landeskirchen und der Bundesebene die Idee wächst und wurzelt, dass die Arbeit der ESG keine Doppelstruktur, sondern unverzichtbar und in der Zielgruppe originär ist, wird es gelingen, gegen allen Abbau diese Arbeit zu stabilisieren.

Kooperation mit der aej

Ohne auf die detaillierten Veränderungen eingehen zu können, sehe ich insbesondere aus diesem innerkirchlichen Gründen eine deutliche Chance in der Integration der ESG-Geschäftsstelle auf Bundesebene in die Geschäftsstelle der aej, so wie sie jetzt in der Kooperationsvereinbarung niedergelegt ist. Ich persönlich habe wenig Zweifel, dass bei einer der nächsten Kürzungswellen die EKD-Zuschüsse für den ESG-Bundesverband drastisch bis vollkommen gestrichen worden wären. Es ist deutlich leichter, einem Bundesverband mit einer sehr einheitlich strukturierten Zielgruppe und einer kleinen selbstständigen Geschäftsstelle diese komplett zu schließen und organisatorisch abzuwickeln als dies mit einer größeren Einheit zu erreichen. Der Widerstand wächst einfach erheblich mit der Zahl der Interessierten, die im Hintergrund stehen. Insofern ist die Kooperation mit der aej eine Sicherung für die Zukunft

Auf der anderen Seite behält die ESG eine sehr starke Selbstverwaltung durch den majorisierten Verwaltungsrat und die einfache Formulierung: „Der Arbeitsbereich ESG und die dafür zweckgebundenen Finanzmittel werden im Haushalt der Geschäftsstelle des aej e. V. gesondert ausgewiesen.

Ich habe in den letzten fünf Jahren mit dem Nordelbischen Jugendpfarramt eine Einrichtung geleitet, in der ein Team aus Referentinnen und Referenten zwischen Ökologie und Popularmusik über Ökumene und Jugendpolitik sich über einen Etat von Arbeitsmitteln einigen mussten und natürlich wie Löwinnen und Löwen für ihre jeweiligen Anliegen gekämpft haben. Ich habe in dieser Zeit viel über die Tricks von Löwen gelernt, aber auch, dass es besser ist, wenn Haushaltsmittel von vorneherein klar zugewiesen sind. Verstärkt wird die Eigenständigkeit natürlich auch noch durch den weiterhin bestehenden und durch Beiträge getragenen ESG e.V.

3. Die verbandliche Herausforderung

Die dritte große Herausforderung, die ich für die Zukunft der ESG und die Arbeit des Generalsekretärs sehe, möchte ich die verbandliche Herausforderung nennen.

Ich erlaube mir als Bewohner von St. Pauli in Hamburg und damit mit Hafennähe und großen Schiffen vor Augen ein maritimes Bild: Ein Verband ist wie

Die Bundesversammlung in Wittenberg *Foto: Ulrike Brzóska*

ESG der Freiheit – Perspektiven der ESG im 21. Jahrhundert

Fortsetzung

eine sehr spezielle Kreuzung aus großem Dampfer und Ruderboot.

Ein Dampfer, oder besser noch Musikdampfer - so nannte man früher Kreuzfahrtschiffe - ist ein großes und ansehnliches Schiff. Es fährt von vielen beachtet, ist kaum außer Kurs zu bringen und hat die Ausstrahlung von Stabilität und Größe und langer Lebensdauer. Aber: Auf der anderen Seite ist so ein Verband eben auch ein Ruderboot: Man ist darauf angewiesen, dass alle mitmachen und immer weiter rudern und das Gesamte mit nach vorne treiben. Stehlen sich zu viele davon oder verlassen das Schiff schlichtweg schwimmend oder in Rettungsbooten, ist es sehr bald aus mit der Dampferherrlichkeit. Und auch an einer weiteren Stelle ist ein Verband eben eher Ruderboot als Dampfer: Es steht keine einzelne Person auf der Brücke, die sagt, wo es längs geht, sondern alle müssen sich gemeinsam in die Riemen legen und sich über das Ziel einigen, sonst drehen sie sich im Kreis.

Ich möchte hier das Bild vom Schiff verlassen und gerne konkreter werden: In den letzten Monaten habe ich natürlich diverse Texte aus dem Feld der ESG gelesen und einer der überraschendsten davon war das Protokoll der Bundesversammlung 2006. Er machte nämlich deutlich, dass im letzten Jahr nur 30 von 150 ESGen daran interessiert waren, die Zukunft des Verbandes zu gestalten. Es ist in diesem Jahr glücklicherweise anders, aber man muss sich immer klar machen, dass es nicht verborgen bleibt, wenn ein Verband sich in der Öffentlichkeit präsentiert, dessen Basis bröckelt.

Von daher ist die verbandliche Struktur der ESG aus meiner Sicht die dritte große Herausforderung.

Die Chance: Vernetzung

Gleichzeitig liegt in dieser Verbandsstruktur aber auch die große Chance, denn sie erlaubt eine immer wieder neue Vernetzung. Genau darin sehe ich eine wichtige Aufgabe der Zukunft, auf die Orts-ESGen zuzugehen, die sich mehr oder weniger zurückgezogen haben und nicht mehr in der Vernetzung auftauchen. Mit ihnen ins Gespräch zu kommen und die Verbindung zu möglichst vielen wieder zu verstärken wird eine der Herausforderungen und Chancen der näheren und mittelfristigen Zukunft sein. Es ist dabei weder eine Einbahnstraße noch auf eine Gruppe, auf Hauptamtliche oder Studierende beschränkt.

Auch hier sehe ich eine Chance in der Kooperation mit der aej. Dadurch nämlich, dass Gremien wie der Bundesrat von administrativen Aufgaben entlastet werden, ist es mehr möglich, in den Verband hinein aufmerksam zu sein, Anliegen und Aufgaben zu kommunizieren und regelmäßig das Netz zu verstärken. Aufgabe ist dabei, die Menschen in den Orts-ESGen wahrzunehmen und ihnen gleichzeitig einen Bundesverband zu präsentieren, der mehr ist als nur ein Name an einem fernen Ort. Die Anregungen der Visions- und Evaluationsgruppe weisen hier in eine eindeutige und aus meiner Erfahrung richtige Richtung, indem Hilfe für Orts-ESGen, Bildungsarbeit, eine interne Öffentlichkeitsarbeit und Reflexion im Verband angemahnt werden. Für mich persönlich ähnelt dies sehr stark den Aufgaben eines Landesverbandes im Vergleich zu den Kreisverbänden, wie ich es in den letzten Jahren als Aufgaben hatte: Ziel ist die Kommunikation und Vernetzung immer in beiden Richtungen, auf vielen Ebenen, mit vielen Menschen und über viele Themen.

4. Zusammenfassung

Ich hoffe, mit diesem drei Herausforderungen deutlich gemacht zu haben, wo ich die ESG heute mit welche Aufgaben für die Zukunft stehen sehe. Auf der anderen Seite habe ich die großen Chancen skizziert, die ich sehe. Die ESG kann ihre Weichenstellungen in diesen Tagen nutzen, sich in den nächsten Jahren als Verband deutlich zu stärken, Alleinstellungsmerkmale zu profilieren, sie öffentlich zu kommunizieren und sich als wichtigen Mitspieler in zentralen kirchlichen Themenbereichen und in einer wichtigen Altersgruppe zu präsentieren.

In diesem Kontext einer ESG der Freiheit und ihrer Perspektiven der ESG im 21. Jahrhundert verstehe ich die Arbeit des Generalsekretärs als eine wichtige und spannende Aufgabe und Herausforderung.

Jörn Möller, Nordelbischer Jugendpastor ab 1. Januar 2008 Generalsekretär der Bundes-ESG

3. Bundesversammlung der ESG

Ulrike Brzóska, Gerhard Löhr

Mitten drin statt nur dabei – ein Dankschreiben

Hedwig Maria Szudra

3. Bundesversammlung der ESG in Wittenberg *Fotos: Emanuel Schütze (1x), Gerhard Löhr (2x)*

Die Bundesversammlung 2007 – Meilenstein, Wegweiser, Umbruch und Aufbruch … Mir fallen einige solcher Schlagworte ein um zu skizzieren, was sich da im September in Wittenberg ereignet hat. Mit dem Beschluss zur Kooperation mit der aej und der Wahl des neuen Generalsekretärs hatten die Delegierten gleich zwei Entscheidungen von großer Tragweite für den Verband zu treffen – und jede für sich hätte als Programm für ein solches Wochenende eigentlich gereicht.

Umso bewundernswerter ist es, mit welcher Geduld, Disziplin und aktiver Beteiligung die Teilnehmenden sich diesem enormen Pensum gestellt haben. Es lag leider in der Natur der Sache, dass der Fokus der Versammlung (wieder) auf Strukturfragen liegen musste und daneben keine Zeit für inhaltliche Arbeit, z.B. in Workshops, blieb. Trotzdem war die Atmosphäre gut und verliefen die Diskussionen größtenteils konzentriert und konstruktiv, und auch wenn die z.T. recht langen Sitzungsabschnitte bemängelt wurden, tat dies doch der positiven Gesamtstimmung keinerlei Abbruch. So ist unser Eindruck im ESG-Bundesrat und so geht es auch aus der Evaluation der BV deutlich hervor. Neben der allgemein guten Stimmung und offenen Atmosphäre sowie dem freundlichen und freundschaftlichen Umgang miteinander sind noch einmal besonders die Diskussionskultur, der konstruktive Austausch und die konzentrierte Arbeitshaltung zu benennen.

Bei der Rückschau auf die BV auf den bisherigen Sitzungen des neuen ESG-Bundesrates (im Oktober und November) waren wir uns absolut einig darüber, dass den Teilnehmenden dafür ein großes Lob ausgesprochen werden muss – und aus diesem Anlass möchte ich hier gern schreiben:

Liebe Teilnehmende der BV 2007,

Ihr habt Euch engagiert, begeistert und begeisternd auf dieser Versammlung eingebracht und verantwortungsvoll zwei große Entscheidungen getroffen. Danke für Eure Konzentration, Disziplin und Geduld, Eure Offenheit und Euer Miteinander. Danke besonders für Eure Bereitschaft, Euch auf diese alles andere als leichten, mitunter „trockenen“ Themen einzulassen und aktiv an den notwendigen Um- und Aufbrüchen mitzuwirken. Nehmt diesen „Geist des Aufbruchs“ – diese Begeisterung, diesen Willen zur aktiven Mitgestaltung, die in Wittenberg spürbar waren – mit in Eure Orts-ESGn, tragt ihn weiter und bringt Euch selbst damit ein, wo Ihr könnt. Getragen von diesem Geist könnt Ihr, können WIR etwas bewegen – das haben wir in Wittenberg erlebt und ich wünsche uns, das wir uns das auch für die Zukunft bewahren können. Gottes Segen für Euch alle!

Herzlichst, Hedwig Maria Szudra
(Vorsitzende des ESG-Bundesrates)

Bundestreffen »Tankstelle Wendland: Neue Energie«

Organisationsteam des ESG-Bundestreffens

Gruppenbild – Bundestreffen der ESG im Wendland *Foto: Cornelia Damm*

Lüchow war der Ort für das Bundestreffen der ESG in der Zeit vom 9. – 11. November. „Weit ab vom Wege“ bedeutete es zwar für viele eine lange Anreise, diese hat sich aber nach Aussagen der meisten TeilnehmerInnen wirklich gelohnt. Das ESG-Bundestreffen wurde von den ESGn Bremen, Lüneburg, Oldenburg und Osnabrück vorbereitet und stand unter dem Titel „Tankstelle Wendland – Neue Energie“. Die Teilnehmer wurden eingeladen sich am Beispiel des Widerstandes gegen einen atomaren Industriekomplex über die Frage des gelebten Christseins in der Welt auszutauschen.

Das Bundestreffen eröffnete Ulrich Falkenhagen als Generalsekretär der Bundes-ESG und es begann mit einem Vortrag von Marianne Fritzen, ein „Urgestein“ des Widerstands. Mit „weit über 80 Jahren“ denken die meisten von uns wohl eher an „Ruhestand“ (oder Schlimmeres), Frau Fritzen hingegen ist auch heute noch rüstig und sehr aktiv: hält Vorträge, beteiligt sich an Demonstrationen und unterstützt „die jungen“. Sie erzählte authentisch über die Widerstandsbewegungen seit dem Jahr 1973, die erfolgreiche Verhinderung eines Atomkraftwerkes in Langendorf (Elbe) und seit dem Jahr 1977 gegen den Versuch ein nukleares Entsorgungszentrum (NEZ) zu errichten – man könnte auch Atomklo sagen. Sie erzählte von Waldbränden, die dort wüteten, wo man den Bau plante und nahezu alle Bauern in die Schulden trieben, von Kaufangeboten an eben jene Bauern, die statt des üblichen Preises von 45 Pfennig pro Quadratmeter nun über 3 Mark umfassten. Von „Informationsveranstaltungen“ in Paris, bei denen ein Politiker aus dem Wendland seine Hose verloren hat, von weiteren „Akzeptanzgeldern“ die dem Ort Gorleben mit seinen knapp 700 Einwohnern – wahrscheinlich einmalig in Deutschland – eine Stadthalle bescherte und noch einige andere „Unglaublichkeiten“. Aber sie sprach auch vom Widerstand, von der Solidarität aus der ganzen Bundesrepublik, dem Hüttendorf auf einer geplanten Bohrstelle 1004 und von der Spendenaktion zum Kauf eines wichtigen zentralen Grundstücks durch den Widerstand, bei der 1978 in 3 Tagen über 800.000 DM zusammenkamen. Der Widerstand gegen das „Atomklo“ ist nun 30 Jahre alt und statt des geplanten NEZ mit Wiederaufarbeitungsanlage, Endlager und diversen weiteren atomtechnischen Anlagen ist bisher lediglich ein Brennelemente-Zwischenlager in Betrieb (wobei es sich bei den eingelagerten Stoffen mitnichten um Brennelemente handelt sondern um hochradioaktiven, sehr viel Wärme entwickelnden Atommüll).

Das Erkundungsbergwerk *Foto: Cornelia Damm*

Das Zwischenlager in Gorleben *Foto: Kai-Steffen Schlink*

Bundestreffen im Wendland

Fortsetzung

Das Bundestreffen-Organisationsteam vor den Gorlebener Kreuzen *Foto: Cornelia Damm*

Am Samstagmorgen besuchten wir die Orte, die während jedes Castortransportes durch die Medien geistern. Michael Geiger (ESG Oldenburg) erklärte die politischen, rechtlichen und sozialen Hintergründe der Transporte der sogenannten Castorbehälter und es gab die Möglichkeit, sich einmal vor Ort selbst davon zu überzeugen, dass die Castoren in einer Industriehalle oberirdisch gelagert werden. Ähm… Oberirdisch? „Industriehalle“ wie bei der Spedition nebenan? Wirklich? Aber war da nicht etwas mit einem Salzstock? Seit 1975 sucht man in Deutschland nach einem geeigneten Endlager für den hochradioaktiven Müll. Mit der Inbetriebnahme der ersten Atomkraftwerke in Deutschland wurde von den Betreibern ein „Entsorgungsnachweis“ für den anfallenden Müll verlangt. Im Jahr 1977 wurde dann Gorleben als Standort benannt. Bei der Auswahl und der Fortführung der Planungen vom Salzstock Gorleben als Endlagerstandort spielten geologische Gründe kaum eine Rolle, denn im Jahr 1983 stellt z.B. die Physikalischtechnische Bundesanstalt fest, dass das Deckgebirge über dem Salzstock auf Dauer nicht in der Lage ist eine Kontamination der Umgebung zu verhindern. Und „Dauer“ meint in diesem Zusammenhang einen Zeitraum von mindestens 500.000 Jahren (Christi Geburt ist damit verglichen ein aktuelles Ereignis). Der Salzstock wird nun seit vielen Jahren erkundet und inzwischen sind dort weit über eine Milliarde Euro in den Gorlebener Sand gesetzt worden. Diese geologischen Hintergründe wurden von Willem Wittstamm erklärt. Mittag gab es dann – bei schönstem Sonnenschein – draußen auf dem Salinas-Gelände in der Nähe des Erkundungsbergwerkes. Am Nachmittag hatten alle die Möglichkeit an einem der 5 Workshops teilzunehmen (siehe Berichte). Die Ergebnisse der intensiven Diskussionen wurden abends kurz präsentiert. Der Samstagabend stand ganz im Zeichen der Kommunikation, es gab reichlich Raum sich auszutauschen, ein spontan gebildeter Chor (aus fast allen TeilnehmerInnen) sang und ein Natias Neutert ließ Dinge verschwinden und an anderer Stelle wieder auftauchen. Leider gelingt ihm das mit dem Atommüll nicht… Zu Mitternacht romantisch bei Kerzenschein rote Grütze mit viel Vanillesauce.

Am Sonntagmorgen schließlich ging es um die Frage: Was nehme ich mit in meine Orts-ESG? Was kann ich persönlich verändern? Ein wichtiges Ergebnis war, dass die Orts-ESGen motiviert werden sollen zu einem Ökostromanbieter zu wechseln. Außerdem fanden sich interessierte Menschen, die Veranstaltungen zum nächsten Castortransport vorbereiten wollen. Den Abschluss des Bundestreffens bildete die Gestaltung des Gorlebener Gebets, einer ökumenischen Andacht, die seit 18 Jahren jeden Sonntag um 14 Uhr bei den Gorlebener Kreuzen in Sichtweite des Förderturms stattfindet. Gemeinsam mit Menschen aus dem Wendland bekundeten wir unsere Solidarität und feierten – auch als Ausdruck dessen – gemeinsam Abendmahl.

Es waren erlebnis- und erfahrungsreiche Tage in Lüchow die hervorragend geplant und organisatorisch durchgeführt wurden. Es war beeindruckend die Gastfreundschaft der Wendländer zu erleben, die uns nicht nur das Gemeindehaus und eine Schule in Lüchow zur freien Verfügung stellten, sondern sich auch inhaltlich mit eingebracht, authentisch von ihrer Situation und ihren Hoffnungen erzählt und so das Bundestreffen sehr bereichert haben.

Weitere Fotos und Informationen zum Bundestreffen unter www.bundestreffenimwendland.de.

Organisationsteam
des ESG-Bundestreffens

Workshop Polizei

In unserem Workshop setzten wir uns mit den Polizeieinsätzen rund um Gorleben auseinander. Hierzu berichteten ein als Polizeiseelsorger tätiger Pfarrer im Wendland sowie ein auf Konfliktmanagement spezialisierter Sozialarbeiter von ihren Erfahrungen und Erlebnissen. Im Gegensatz zu dem, was man typischerweise in den Medien wahrnimmt, konnten wir so die besondere

Workshop »Polizei im Spannungsfeld zwischen Befehl und Gewissen« *Foto: Cornelia Damm*

Workshop »Demokratie und Macht« *Foto: Cornelia Damm*

Gorlebener Gebet *Foto: Cornelia Damm*

Belastung der Polizei- und Bundespolizeibeamten besser verstehen. Psychischer und sozialer Druck, welcher auf diesen lastet, scheint oft unterschätzt zu werden, ebenso die Schwierigkeiten bei der Ausbildung bzgl. unberechenbarer Extremsituationen. Alles in allem hätte der Workshop durchaus etwas kreativer verlaufen dürfen, eine Diskussion kam nur bedingt auf, trotzdem waren beide Referenten sehr bemüht auf uns einzugehen und vermittelten uns fachlich eine weitere Sichtweise.

Manuel Haim und Rebecca Reiche
ESG Marburg

Macht und Demokratie

In diesem spannenden Workshop sammelten wir zum „Einstieg in den Atomausstieg“ Stichworte zum Thema „Demokratie“: was sie uns bedeutet, wie wir sie mit Inhalt füllen und schützen können usw. Die zahlreichen Wortmeldungen wurden dann von Lilo Wollny aufgegriffen und praktisch aus eigener Erfahrung am Beispiel der langjährigen Antiatomkraft- und müllbewegung im Wendland dekliniert und problematisiert.

Es war ein ergreifendes Zeitzeugengespräch mit der „Veteranin“ des Widerstandes im Wendland (seit 30 Jahren aktiv). Als „Aktivistin der ersten Gorleben-Stunde“ konnte sie – inzwischen 82jährig – viel berichten: aus zivilgesellschaftlicher (Bürgerinitiativen usw.), parlamentarischer (u.a. 1987 – 1991 Grünen-Abgeordnete im Bundestag) und aktiv protestierender Sicht (Castor-nix):

„Als Hausfrau wäre ich doch wahnsinnig geworden, wenn ich zu Hause geblieben wäre …!“ Wir erhielten bewegende und nachdenklich machende Einblicke in ein „Leben im Atom-Wider- und Unruhestand“), sei es in Berichten über die Vorgehensweisen lokaler Politik(er) oder über das Außerkraftsetzen von demokratischen Grundrechten in der „5. Jahreszeit“ (die „grüne Zeit“ der Castor-Transporte).

Das ESG-Bundestreffen endete mit dem von der ESG gestalteten Gorleben-Gebet am Erkundungsbergwerk, dem möglichen Endlager (?): zwar am 11. 11. – dem Beginn der 5. Jahreszeit – doch diesmal erfreulicherweise ohne Castor-Transport. So konnten wir uns unbehelligt an die neuralgischen (Stand-) Orte des Castors begeben – und das bei strahlendem Wetter. Den nächsten Castortransport wird es wohl im nächsten November geben – natürlich nicht ohne Widerstand! Und nicht (nur) ohne die ESG Oldenburg!

Andreas Thulin, ESG Halle

Die Bundestreffen-Teilnehmer auf dem Rückweg vom Zwischenlager *Foto: Cornelia Damm*

Weisheit der Welt und Weisheit Gottes

Gerhard Löhr

Information: Der neu berufene Evangelische Hochschulbeirat soll die kirchlichen Akteure an der Hochschule vernetzen, Expertisen zu hochschulpolitischen Themen erarbeiten sowie Veranstaltungen zum Verhältnis von Kirche und Hochschule durchführen. Vertreten sind die Evangelische Akademikerschaft, die Evangelische StudentInnengemeinde in der Bundesrepublik Deutschland (ESG), die Studentenmission in Deutschland (SMD), die Studierendenpfarrkonferenz, das Evangelische Studienwerk e.V. Villigst, die Evangelischen Akademien und die Referentenkonferenz für die Studierenden- und Hochschularbeit. Ebenso werden verschiedene Wissenschaften, die Evangelisch-theologischen Fakultäten und die Hochschulleitung im Evangelischen Hochschulbeirat repräsentiert.

Ute Dirsch (EAiD), Landesbischof Dr. Joachim Friedrich (EKD-Rat), Konrad Glöckner (Studierendenpfarrer der ESG Greifswald), Sandra Gamisch (ESG) *Foto: Gerhard Löhr*

In einem festlichen Akt wurde am 9. Oktober 2007 der Hochschulbeirat der EKD gegründet. Nach der Begrüßung durch OKR Joachim Ochel (Referent für theologische und kirchliche Ausbildungen sowie Hochschulfragen), führte Prof. Dr. Christoph Markschies (Präsident der Humboldt-Universität) zum Thema des Festvortrages „Wissenschaft und Glaube – (k)ein Widerspruch“ hin. Seine kirchengeschichtliche Perspektive auf das Thema (exemplarisch skizziert an den Entwicklungen der Humboldt-Universität zu Berlin, die mit ihrer theologischen wie auch wissenschaftlichen Vergangenheit ausreichend Stoff dafür bietet) zeigte die vielschichtigen Möglichkeiten, die innerhalb der gegenseitigen Anerkennung von Glaube und Wissenschaft bestehen können.

Dr. Christoph Markschies *Foto: Gerhard Löhr*

Im anschließenden Festvortrag von Prof. Dr. Matthias Kleiner (Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft) wurde dann der aktuelle Bezug betont. Auch er schöpfte aus der ihm eigenen Erfahrung und beschrieb die Praxis der Deutschen Forschungsgemeinschaft, um dabei sichtbar zu machen, wie nah sich die gar nicht widersprüchlichen Bereiche Glaube und Wissenschaft stehen und wie sehr sie einander brauchen. Daher werden beide Bereiche auch in ihrer je eigenen Besonderheit von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert.

Dem folgte die Andacht des Landesbischofs Dr. Johannes Friedrich über das Lied Hiobs „von der Weisheit“.

Gerhard Löhr
stellv. Vorsitzender
des ESG-Bundesrates

Ausriss aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 11. Oktober 2007 – Artikel von Heike Schmoll *Quelle: FAZ*

ZEITGESCHEHEN

Nicht ohne Theologie

e Kirche in Deutschland gründet einen Hochschulbeirat in Berlin / Von Heil

Schon Schleiermacher hatte das Eigenrecht von Theologie und Religion stark gemacht.

Mission der ESG: **Würde respektieren – Freiheit lassen – Klarheit zeigen**

Sabine Nagel

Vorschau auf die Bundesstudierenden-Pfarrkonferenz vom 3. – 7. März 2008 in Bernried am Starnberger See

„Keine Ahnung!" Der neue Lückenfüller ist in fast jedem Satz von Studierenden zu hören. Ist er das neue „Äh" oder ist die Floskel beim Wort zu nehmen? Ist, wenn wir von Religion oder Glauben sprechen, „keine Ahnung" Ausdruck von religiöser Sprachlosigkeit oder großer Ahnungslosigkeit?

Wir Hochschulpfarrerinnen und –pfarrer nehmen wahr, dass wir nur einen Teil der Studierenden mit dem erreichen, was wir als unsere Kernanliegen betrachten. Besteht zwischen „keine Ahnung" und unserer Art und Weise der Vermittlung ein Zusammenhang? „Keine Ahnung": Sollten wir über unsere Kernanliegen nachdenken und die elementar zum Ausdruck bringen?

Christliche Mission ist das Stichwort, das in Bonn gegeben und dessen Vertiefung von der Mehrheit der anwesenden Studierendenpfarrerinnen und -pfarrer gewünscht wurde. Der Begriff „Mission" ist verbraucht und beschädigt. Die Sache dagegen nicht. Mission ist kein geliebtes Thema, aber sie ist grundlegend auch für die kirchlichen Handlungsfelder an den Hochschulen. Wir wollen und müssen uns dem Thema Mission an der Hochschule stellen. Die Herausforderung dazu kommt einmal von Außen, durch Missionsstrategien anderer Gruppen. Die Notwendigkeit zur Auseinandersetzung kommt aber zuerst von Innen. Wie geben wir - der Freiheit des Evangeliums angemessen - weiter, was uns bewegt? Wie lässt sich klar, schön, ergreifend und begreifend vermitteln, was uns wesentlich ist? „Würde respektieren – Freiheit lassen – Klarheit zeigen": Wie lassen sich Kernüberzeugungen in diesem Sinn mitteilen?

Landungssteg hinter dem Kloster Foto: privat

„Keine Ahnung" hilft da nicht weiter. Nicht uns, die wir täglich im Bereich der Hochschulen reden und handeln. Mission der ESG, Mission an der Hochschule und „our mission" sind Vorgaben aus Bonn für Bernried.

Das Präsidium der BSPK hat das aufgenommen und schlägt folgendes Programm für die BSPK 2008 vor: Arbeitsthema des gesamten ersten Thementages wird am 3. März 2008 sein: „Mission durch Bildung, Erlebnis und Bekenntnis im säkularen Kontext der Hochschule". Prof. em. Dr. Theo Sundermeier hat für einen noch nicht genauer spezifizierten Vortrag zu diesem Themenkreis zugesagt. Am Nachmittag werden Workshops angeboten (u. a. zu gelungenen Praxismodellen).

„Lasst uns vorwärts in die Weite sehen …", könnte das Motto unserer Arbeit sein. Es ist sowohl der Titel von Lebenserinnerungen von Prof. em. Dr. Klaus-Peter Hertzsch als auch der des Kamingesprächs mit ihm am Dienstagabend. Der praktische Theologe und ehemalige Studentenpfarrer in Jena sowie Reisesekretär der ESG in der DDR und Textdichter von „Vertraut den neuen Wegen …" erzählt über seine Jahre in der ESG-Arbeit und stellt eigene Texte vor.

„Daß Gott schön werde" – Vermittlung und Darstellung des Glaubens an der Hochschule ist als Thema am Mittwochvormittag geplant. Als Referent hat Prof. Dr. Thomas Klie aus Rostock zugesagt.

Für den Mittwochnachmittag schlagen wir einen Besuch der Pinakothek der Moderne in München, eine Stadtführung mit einem chinesischen Professor oder die Besichtigung der Synagoge vor. Im Anschluss daran sind wir von Landesbischof Johannes Friedrich zu einem Empfang in das Kirchenamt der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern eingeladen.

Die St. Martins Kirche Foto: privat

Für den Donnerstagabend, nach der Geschäftssitzung, hat das Kabarett „Blau-weiß Beffchen" mit einem ganz neuen Programm zugesagt.

Wir laden alle Kolleginnen und Kollegen herzlich ein, zur BSPK nach Bernried zu kommen und sich mit dem Thema Mission auseinander zu setzen. Übrigens sollen am Starnberger See, keine Ahnung, die glücklichsten Menschen Deutschlands wohnen.

Susanne Krage-Dautel (Hannover)
Christina Allert (Schmalkalden)
Michael Drees (Bochum)
Joachim Zuber (München)
Sabine Nagel (Jena)

»news« aus dem Adivasi-Tee-Projekt

Peter Bock

Ökumenischer Förderpreis für das Adivasi-Tee-Projekt

Superintendentin Kannemann überreicht den Ökumenischen Förderpreis an ATP in Wetzlar *Foto: ATP*

Die Auszeichnung des Evangelischen Entwicklungsdienstes und Katholischen Fonds wurde dem Adivasi-Tee-Projekt (ATP) Ende September als einem von vier Preisträgern verliehen. Drei ATP-Mitglieder präsentierten unsere Arbeit auf der Veranstaltung in Wetzlar und nahmen viele gute Wünsche, Ideen für Kooperationen und Motivation für unsere weitere Arbeit mit – sowie ein Preisgeld in Höhe von 3.000 Euro.

Diese und andere Neuigkeiten gab es auf dem letzten Arbeitstreffen des ATP vom 5.-7. Oktober 2007 in Nürnberg-Laufamholz zu berichten und die Planung anstehender Aktivitäten zu diskutieren. Auf dem Programm stand neben der sinnvollen Verwendung des Preisgeldes für unsere Bildungsarbeit die Auswertung der „Adivasi-Tour“: Vier Wochen lang waren acht Adivasi aus dem indischen Gudalur-Tal zu Gast in Deutschland, nahmen mit Ehrenamtlichen des ATP am Evangelischen Kirchentag teil, traten auf zahlreichen Veranstaltungen auf, um in Vorträgen, Theaterstücken und während diverser Treffen und Einzelbegegnungen von sich und der umfassenden Basis-Entwicklungsarbeit ihres Adivasi-Netzwerkes AMS zu erzählen. Diese für alle Seiten inspirierenden Begegnungen wollen wir fortsetzen und 2009 zum Kirchentag in Bremen erneut unsere indischen ProjektpartnerInnen einladen.

Unterwegs mit einer indischen Fahrrad-Riksha …

… sind jetzt SchülerInnen der Eine-Welt-AG in Lauffen, welche sich gemeinsam mit den Ehrenamtlichen des ATP für die Adivasi (Indigenen) im südindischen Gudalur engagieren. Ein Fahrradhändler hat die straßentaugliche Aufmöbelung des Gefährtes gespendet und nun ist die Riksha bald auf dem Lauffener Weihnachtsmarkt zu erleben, auf dem die SchülerInnen Adivasi-Tee verkaufen werden.

Faire Weihnachten …

… können Sie möglich machen. Weihnachtsmärkte sind eine gute Gelegenheit für den Verkauf fair gehandelten Tees, aber auch Kaffees. Für Ihre Weihnachtsfeier oder Ihren Weihnachtsmarkt schickt Ihnen das ATP gern Adivasi-Tee zu. Fairen Kaffee erhalten Sie bei „n’kooni“, der neuen AG der Bundes-ESG.

Moritz Muras von „n’kooni“ war zu Gast beim ATP-Treffen und berichtete von den Erfahrungen des Projekts der Bremer ESG mit dem fairen Handel von kamerunischem Kaffee. Dabei lernten wir fast alles von der Kaffeekirsche bis zur Röststeuer, mit der sich Teetrinkende glücklicherweise nicht auseinandersetzen müssen. ATP und „n’kooni“, beides AGn der Bundes-ESG, wollen sich zusammen für fairen Handel engagieren. Noch immer besteht die Vision eines gemeinsam produzierten „ESG-Kaffees“. Helfen Sie mit, faire Produkte in allen Orts-ESG und bei ESG-Veranstaltungen zu etablieren.

Jennifer Fischer, Johannes Gehrig, Petra Bursee präsentieren das ATP in Wetzlar *Foto: ATP*

Mehr als Tee …

… gibt es beim Adivasi-Tee-Projekt. Wir diskutierten auf dem letzten Treffen auch, wie sich das ATP an den „Just Change“-Initiativen unserer indischen PartnerInnen zur Vernetzung der Wege fair gehandelter Produkte beteiligen wird. Wir möchten über fair gehandelte „Just Change“-Produkte auch andere indische Kooperativen unterstützen und eine größere Produktpalette anbieten. Bereits jetzt sind neben Adivasi-Tee auch Pfeffer, weitere Gewürze und Postkarten sowie ab dem neuen Jahr Adivasi-Seife zu haben.

Denn eines steht fest: Trotz aller Erfolge der entwicklungspolitischen Arbeit von ATP und dem Adivasi-Netzwerk AMS gibt es noch viel zu tun für die Selbstbestimmung und ökonomische Unabhängigkeit der 25.000 Adivasi im Gudalur-Tal. Die Vernetzung mit anderen Kooperativen baut ein alternatives Handelsnetz zum gegenseitigen Vorteil auf, die Gewinne werden

ATP bekommt ökumenischen Förderpreis

Beim ATP-Treffen 5. – 7. Oktober 2007 in Nürnberg *Foto: ATP*

unter den Mitgliedsgruppen aufgeteilt. Etwa 40.000 Familien in drei indischen Bundesstaaten beteiligen sich bereits am „Just Change"-Netzwerk. In Indien gibt es über 80 Millionen Adviasi, der größte Teil von ihnen lebt weiterhin in Armut und mit dem Bewusstsein, der untersten Gesellschaftsschicht anzugehören. Dalits, sogenannte Unberührbare, und Frauen sind immer noch benachteiligt, beteiligen sich aber mit ihren produzierenden Selbsthilfegruppen an „Just Change".

»Erst das Fressen, dann die Moral« (Bertolt Brecht)

Feiern gehört dazu und so nahmen Petra und Uwe das Treffen zum Anlass, mit uns ihre Hochzeit nachträglich zu begehen. Es gab Musik, indisches Essen, einen filmischen Gruß aus Gudalur und natürlich Adivasi-Tee.
Wir sahen Dias aus Indien, und grüne Bilder von der südindischen Teeplantage erleuchteten am Samstagabend die übernächtigten Augen der Teilnehmenden. Die Bilder entsprangen der neuen, liebevoll angefertigten Präsentation des ATP, die dazu beigetragen hatte, dass das ATP mit dem Ökumenischen Förderpreis belohnt wurde. Die Präsentation können Sie von unserer Homepage herunterladen und sich so über die Arbeit des ATP informieren.

Ausblick

Für alle Filmliebhabenden ist 2008 ein Seminar zum indischen Film geplant. Da Filme in Indien in weit größerer Zahl entstehen als in Hollywood, wird es an Stoff nicht mangeln und bei positiver Resonanz auch für eine eventuelle Fortsetzung reichen. Dabei soll es neben indischer Romantik in Spielfilmen auch um entwicklungspolitische Themen in indischen Dokumentarfilmen gehen.

Das nächste ATP-Arbeitstreffen findet vom 7. bis 9. Dezember 2007 in Stollberg bei Chemnitz statt. Dort werden wir Aktivitäten für das Jahr 2008 planen.
Das ATP hat inzwischen Mitglieder aus mehreren Generationen und dem gesamten Bundesgebiet, die jedoch oft beruflich und familiär so gebunden sind, dass sie nicht jedes Treffen wahrnehmen können, so dass die Zusammensetzung stark fluktuiert. Neue MitstreiterInnen sind in jedem Fall willkommen!

Mehr Infos gibt es auf der Homepage:
www.adivasi-tee-projekt.org

Liebe ESGler, für das ESG-Liederbuch **suchen wir** noch nach einem **guten Titel,** der nicht nur für ESG-Kreise attraktiv sein soll.

Das aktuelle Inhaltsverzeichnis findet Ihr auf unserer Website www.bundes-esg.de.

Bitte teilt Uwe-Karsten Plisch in der ESG-Geschäftsstelle Eure Ideen und Vorschläge bis 7. Januar 2008 mit.

forum1@bundes-esg.de
oder **030.44 67 38–11**
ab 2. Januar 2008: **0511.12 15–0**

»Wasser – Quelle des Lebens!«

Andreas Thulin

Erlebnisbericht vom Workcamp im „Hospiz zur Furche" (13. Juli – 3. August 2007) in Bad Saarow

Nun, mehr als einen Monat danach und mit dem nötigen Abstand, möchte ich endlich das Erlebte in schriftliche Form bringen. Das Workcamp in der „Furche" wirkt noch immer nach bei mir – nicht körperlich, so schlimm waren die „Strapazen" beileibe nicht – vielmehr im Geiste und vom absolut positiven und erfüllenden Gefühl her, einen kleinen aber feinen Teil zur Wiederbelebung der „Furche" beigetragen zu haben. Meine Erlebnisse der intensiven ca. zweiwöchigen Zeit sind mir in guter Erinnerung und sehr präsent, umso mehr ich nun ein wenig davon berichten werde.

Ja, ich habe den „Geist der Furche" gespürt! Ja, die „Furche" hat nun endlich wieder Wasser! Wir haben ein gutes Werk getan! Auf dass die "Furche" wieder gedeihe und in ihr wieder Früchte des Glaubens heranwachsen mögen – diese feste Hoffnung haben wir – so wie es jahrzehntelang geschah, bis der „Furche" vor elf Jahren sprichwörtlich das „Wasser abgegraben" wurde. Der Anfang dafür ist gemacht. So langsam zieht wieder ein Hauch von Leben ein in das über zehn Jahre verwaiste „Hospiz zur Furche", jenes legendäre kirchliche Rüstzeit- und Tagungsheim, dass nun wieder seiner ursprünglichen Bestimmung gerecht werden soll, wie es einst sein Begründer Georg Michaelis vor ca. 85 Jahren vorgesehen hatte: überwiegend junge Menschen in Gemeinschaft und schöner Umgebung zusammenzubringen und auf diesem Wege in ihrem christlichen Glauben zu bestärken und dafür Kraft zu schöpfen.

In diesen Tagen gedenken wir des 150. Geburtstages des 100tägigen Reichskanzlers von 1917, Georg Michaelis, der über viele Jahre Vorsitzender des ESG-Vorgängers DCSV (Deutsche Christliche Studenten Vereinigung) war (1913 – 1928) und als solcher auch den Bau der „Furche" in Bad Saarow 1920 bis 1923 initiierte. Damit hat er Generationen von Gästen unvergessliche Stunden und Erlebnisse im wunderschönen Ambiente zwischen Rehwiesen und Scharmützelsee ermöglicht: auf Freizeiten, Rüstzeiten, Tagungen, Fortbildungen uvm. Teilnehmer kamen auch aus vielen Ländern, schon damals war die Welt zu Gast bei Freunden – in Bad Saarow. Dies kann alles nicht hoch genug geschätzt werden – und daran soll und wird wieder angeknüpft werden, auch wenn aller Neuanfang schwer ist und über 10 Jahre Leerstand der „Furche" diesen leider erschweren. Aber nun geht's los, und mit Gottes Hilfe werden wir es schaffen und das Leben in der „Furche" wieder erwecken!

Es würde hier zu weit führen, Georg Michaelis an dieser Stelle weiter und ausführlicher zu würdigen. Dies geschah am 8. September 2007 in Bad Saarow, der Historiker Bert Becker hat bspw. einiges über Michaelis recherchiert und veröffentlicht, und eine Kurzbiographie ist in den „Ansätzen" (2/07 – Seiten 29/30) und ausführlicher in diesem Heft nachzulesen. Michaelis hat übrigens auch das Berliner Studentenwerk nach dem 1. Weltkrieg gegründet (sozusagen als Prototypen für das Deutsche Studentenwerk) und ist auch einer der Gründungsväter von Bad Saarow, wo er auch den Bau der kleinen schönen evangelischen Kirche in den 1920er Jahren vorangetrieben hat. Max Schmeling und Anny Ondra dankten es ihm und ließen sich später in ihr trauen … Heute kann man in Bad Saarow auf ihren Spuren wandern – auf dem „Schmeling Rundweg" – und all die mehr oder weniger (häufig) abgebrannten Häuser am Moorweg (noch) betrachten. Auch eine „Moorhexe" wohnte dort einst …

Über die einstige und heutige Prominenz von Bad Saarow werde ich mich hier ebenfalls nicht weiter auslassen (z.B. damals Johannes R. Becher, Gisela Mai, heute Armin Müller-Stahl und Jack White) – dafür gibt es etwa eine Publikation mit 60-Promi-Villen, die auch exemplarisch Bezeichnendes und Erschreckendes über die NS-Zeit, Kriegs-, Nachkriegszeit usw. in Bad Saarow offenbaren: jüdische Bewohner, die ihr Anwesen verließen/verlassen mussten, Enteignung durch „Rote Armee" (z.T. Tod der einstigen Bewohner), Generäle als neue Bewohner, später DDR-Offizielle-Behörden (SED; MdI, MfS) o.ä.; oftmals auch Schauspieler. Die schöne Landschaft, die traumhafte Lage Bad Saarows am „Märkischen Meer" und die Nähe zu Berlin waren schon immer attraktiv – natürlich auch für die Prominenz.

Wir haben viele dieser interessanten Villen samt Gärten – z.T. auch in nächster Nachbarschaft der „Furche" – auf unseren zahlreichen Spaziergängen durch Bad Saarow gesehen, erwandert.

Für das einstige Wohnhaus von Michaelis in der Platanenallee kamen wir jedoch zu spät, es war schon abgerissen. Nun entsteht dort ein luxuriöses Mehrfamilienhaus, geradezu eine „Residenz" … hat auch einen entsprechend klingenden Namen … Die „Furche" wird aber bald einiges mehr an (geistigem) Inhalt zu bieten haben – die Alternative zu Luxusvillen, Nobelhotels und -pensionen, Restaurants, „Wellness-Urlaub" mit Jacht und Golfspiel …

Ebensowenig werde ich (leider) hier auf die lange und ereignisreiche Geschichte der „Furche" eingehen – dafür gibt es z.B. bereits eine Chronik aus DDR-Zeiten (einer einstigen Mitarbeiterin) als Grundlage, die jedoch einer Aktualisierung und Quellenstudien bedürfte … Auch die Mithilfe einstiger Gäste und Bediensteter könnte noch vieles Spannende zutage bringen. Über die diversen Ausbaumaßnahmen zu allen Zeiten hinaus sind auch besonders die Namen derer interessant, die einst in der „Furche" einkehrten, ja z.T. geradezu ein- und ausgingen. Rudolf Steiner war in den 20ern da, in den 30ern Jochen Klepper, in den 50ern der hallesche Studentenpfarrer Johannes Hamel mit seinen Studenten (explizit in der Chronik erwähnt!), ganz sicher alle Berlin-Brandenburger Bischöfe,

Pröpste, Manfred Stolpe, im letzten Jahr zur „Hausbesichtigung“ Matthias Platzeck, sämtliche „Heerscharen“ von DCSV, CVJM, ESG, Innerer Mission … – immerhin war die „Furche“ eines der wichtigsten, wenn nicht gar DAS kirchliche Rüstzeit-/Tagungsheim der Berlin-Brandenburgischen Kirche!

Wieviele Synoden, Tagungen etc. mögen wohl in der „Furche“ stattgefunden haben … auch da besteht noch reichlich Forschungsbedarf! Als „Höhepunkt“ darf möglicherweise eine Tagung/Sitzung des Ökumenischen Weltkirchenrates gelten - (zumindest) mit dessen Generalsekretär Philipp Potter (nicht verwandt o.ä. mit Harry …!!!), Richard von Weizsäcker und Kardinal Bengsch im Februar 1974 im „Hospiz zur Furche“. Gerade – da ich dies schreibe – tagt die ökumenische Versammlung in Sibiu/Hermannstadt. Auch die „Furche“ wird wieder dem ökumenischen Gedanken dienen!

Last but not least landete Helmut Kohl (!) (u.a. mit Günther Krause, das sei nicht verschwiegen …) auf einem Zwischenstop im Wiedervereinigungswahlkampf bzw. „-scharmützel“ am 9.9. 1990 mit einem BGS-Helikopter auf den Rehwiesen nebenan. Sein Weg führte ihn aber nicht in die „Furche“, sondern an die Promenade am Scharmützelsee. Den Mitarbeitern der „Furche“ muss es so vorgekommen sein, als landete plötzlich in der ostdeutschen Wildnis ein UFO – mit Helmut Kohl an Bord. Die Nachbarin zeigte uns stolz Fotos dieser „Mondlandung“ – das Staunen war damals umso größer, als tatsächlich und leibesfüllig und leibhaftig Helmut Kohl ausstieg und die Rehwiesen betrat. „Ein Wunder …!“ So etwas hatte es bis dahin noch nicht gegeben – auf den Rehwiesen. Auch dies ging ein in die „Gischichte“! 1990 war (fast) alles möglich … Selbst die Erscheinung des Herrn …?

Auch die Nachwendegeschichte mit der Problematik der Rückübertragung der „Furche“ an die Bundes-ESG soll an dieser Stelle nicht thematisiert werden. Jedenfalls: Alles wurde gut! Selbstverständlich war es auch die ESG Halle, die als erste – noch vor der Rückübertragung Anfang 2006 – bereits im Herbst 2005 die „Furche“ bevölkerte und dort ein Gemeinderatswochenende abhielt: als unvergessenes Überlebenstraining ohne jeglichen Komfort!

Um nun aber zum Workcamp zurückzukehren bzw. endlich damit zu beginnen …

Am Montag, dem 23. Juli 2007, kam ich abends, erreichte schließlich mit dem Linienbus die Uferstraße in Bad Saarow und fand auch sogleich – etwas abgelegen und versteckt hinter einer Wiese und hinter riesigen Bäumen – ein großes und farblich unaufgeregtes Gebäude: das musste es sein! Ich ging hinein ins leere und dunkle Haus – etwas unheimlich war es zu Beginn schon – und hörte dann doch irgendwelche Geräusche aus dem Keller. Dort fand ich dann: Christian Ritter. Er machte sich gerade am Wasserhauptanschluss zu schaffen und ich konnte ihm gleich etwas assistieren. Eigentlich hatte ich eher Winfried erwartet, aber Winni war – wie auch später des öfteren – tagsüber irgendwohin entschwunden: Wiederankunft ungewiss. Nachdem ich kurz durchs etwas gespenstisch wirkende Haus mit den vielen leeren Zimmern und langen Gängen spaziert war – daran gewöhnte ich mich schnell – und noch von Christian das künftige Schlafgemach von Winfried und mir im obersten Stock gezeigt bekam (im letzten Anbau, noch kurz vor der Schließung 1996 geschaffen und – einzigartig im Haus – noch mit Linoleumfußboden) ging ich zum erstenmal baden im Scharmützelsee. Dann war es auch schon dunkel.

Am ersten Tage gab es bereits eine Erfolgsmeldung: Die erste Toilettenspülung funktionierte – ohne Wassereimerbenutzung! Das konnte nur gelingen, weil Christian den Wasserhauptanschluss heldenhaft wieder instandgesetzt hatte: Gewindeschneiden bei großem Durchmesser, Anpassen, Berechnen, Rohrstücke ergänzen, Abdichten, Blindleitungen schließen. Da wurde ganze Arbeit geleistet: Learning by doing – und es funktionierte hervorragend und genau. Die Leitung hielt! Auch das war vorher nicht sicher. Sämtliche Wasserleitungen, die wir auch in den kommenden Tagen durchspülten, waren mehr als schwarz. Natürlich offenbarten sich bei der Feststellung der Wasserverläufe so manche undichte Stellen, die erstens gefunden und zweitens geflickt werden mussten. So tropfte und lief so manches mal irgendwo im Hause das Wasser: auch die Folgen von über 10 Jahren Leitungs- und Wasserschäden. Spannend war dann immer – wenn man den Tatort gefunden hatte – die Ursachenforschung: wo kommt das Wasser her, aus welcher Leitung, aus welchem Zimmer usw. Da erlebten wir die eine oder andere Überraschung, wenn es mal wieder irgendwo tropfte … Das wurde dann Christians Lieblingsbeschäftigung: Installationen, Reparaturen, Leitungssäuberungen, Nachforschen von Anschlüssen, Verläufen von Warm- und Kaltwasserleitungen, Anbringen des Durchlauferhitzers u.v.m. Christian war unser Wassermann! Kompetent in allen Fragen rund ums Wasser. Wenn nötig, arbeitete ich ihm zu, half z.B. beim Löten von Rohren, hielt, was er sich davon bzw. von mir versprach. Zum Ende des Workcamps gab es im unteren Toilettentrakt vier funktionstüch-

»Hospiz zur Furche« in Bad Saarow Foto: ESG

Workcamp

Fortsetzung

Alexander Reichert beim Tapetenkratzen *Foto: C. Ritter*

tige Toiletten. Einige Toilettenbecken mussten erneuert werden, die passenden Anschlussrohre im Baumarkt gefunden werden … ehe zusammenwuchs bzw. -passte, was zusammengehören sollte: Toiletten- und sonstige Technik aus DDR und BRD. Aber es fand sich immer eine Lösung. Es wurde fleißig improvisiert und wiedervereinigt bzw. -hergestellt. Am letzten Tag vor der Abfahrt funktionierte schließlich sogar die warme Dusche. Plan erfüllt!! Bis dahin hatten wir auch mehrmals den Baumarkt in Fürstenwalde heimgesucht, der uns fast zur zweiten Heimat wurde …

Währenddessen entwickelte sich Winfried zum „Meister der Erleuchtung“, kompetent in vielen Fragen rund ums Licht. Schaltkreisläufe zu entschlüsseln, die Geheimnisse des Sicherungs-/Schalterkastens zu ‚entheimlichen‘, Verteiler anzuschrauben, Glühbirnen einzudrehen – das war seine Passion bzw. Mission.

Eine meiner ersten Tätigkeiten war das Dachrinnensäubern. Ich tat es v.a. vom „Balkon“ aus, und es lohnte sich! Ulli – mutig und leichtgewichtig – säuberte derweil die Dachrinnen von der großen Leiter aus. Stück für Stück arbeitete er sich auf diese Weise rund ums Haus – immer an der Wand lang … Davon konnten ihn – oben auf der Leiter stehend – auch Anrufe auf dem Handy nicht abhalten. Von wegen: Männer könnten nicht zwei oder gar mehrere Sachen gleichzeitig tun …

Meine Hauptbeschäftigung über die fast zwei Wochen hinweg war jedoch: „TAPETENABKRATZEN“ Dazu gab es reichlich Gelegenheit, immerhin hat die Furche mehr als 30 Zimmer aufzuweisen … sodass ich die Qual der Wahl hatte und aus dem Vollen schöpfen konnte! Wo anfangen, wo weitermachen … Nein, diese Frage stellte sich nicht wirklich, ich arbeitete gleichzeitig überall – total global, multitasking sozusagen, da wo ich wollte! Immerhin zwei bis vier Räume habe ich jedoch ziemlich komplett von DDR-Tapeten befreit, die schönsten, z.B. den „blauen Salon“ gegenüber von Ullis „Büro“ und den „roten Salon“ – so genannt aufgrund der ursprünglichen und nun endlich archäologisch freigelegten entsprechend farbigen Wandbemalung … Tiere der Urzeit a la Höhlenbemalung von Lascoux waren jedoch nicht zu finden, dafür aber so manche alte Schriftzüge, Datumsangaben o.ä. und so manche Rätsel, die noch der Aufklärung bedürfen. Wenn Räume, Tapeten erzählen könnten … ich habe dennoch so einiges herausgehört! Bemerkenswert war die Vielzahl der verschiedenen Tapetenmotive aus mehreren Jahrzehnten, die Zahl der Tapetenschichten, interessant die Qualität der Tapetenkleister bzw. der Tapetenankleisterer, die differierenden Wandbeschaffenheiten und die immerwährende Spannung: wie sieht es darunter aus: welche Farben, wiedermal die oftmals vorgefundenen merkwürdigen Winkelstrich“bemalungen“ oder geheime Ausgänge, Tresore o.ä. ?? Somit gab es in jedem Zimmer andere Überraschungen – oder eben nicht - , keines glich dem anderen. Ich sah die „Sache“ sportlich: so viel wie möglich Tapete (Plan A) und so große Tapetenstücke wie möglich abreißen (Plan B). Meist ging es auch ohne Wasser ganz gut, und da ich eher grob „rücktapezierte“, war das auch gut so. (und: wie bereits geschrieben: Wenn ich nichts abkriegen kann, dann gehe ich nach nebenan! Zimmer gab es genug!) Nur für die „Feinarbeit“ in einigen Zimmern – um sie relativ komplett „enttapeziert zu übergeben“ – war evtl. Wasser nötig; auch das wiederum abhängig von Tapetenkleister- und Wandqualität usw. Jedenfalls war es viel kreativer als man vielleicht glauben mag. Außerdem: man sieht, was man schafft, sieht den „Erfolg“. Und: im ganzen Haus – in 3 Etagen (!) – habe ich die Tapeten grob entfernt, einige Zimmer im Erdgeschoss ausgenommen. Für die „Feinarbeit“ fehlte dann die Zeit, mehr ging nun wirklich nicht, das wäre der nächste Schritt gewesen. Aber – vgl. Plan A – mir ging es darum, quantitativ so viel wie möglich zu schaffen, auch um den Container hinter dem Haus zu füllen! Mehr als einmal wollte ich diesen auch nicht abbrennen … Spaß machte es auch, meine Wurfkünste zu vervollkommnen (wenn das überhaupt noch möglich ist …?) – mit links wie mit rechts, mit sichtbarem oder unsichtbarem Ziel - und möglichst den Container „zu treffen“. Das ersparte immerhin auch das Säckefüllen, Bücken, Runtertragen … Ja selbst mit Tapeten ließ sich der Container letztlich füllen. Hinzu kam zudem noch so einiger Schutt und so manches Klobecken … V.a. jedoch: mit Nägeln allein hätten wir den Container nie voll bekommen! Ansonsten wäre auch dies eine olympische Herausforderung gewesen: wieviele Nägel kann man pro Stunde aus dem Fußboden herausziehen? Dies bleibt nun künftigen Workcampgenerationen überlassen, neuen MAE-Kräften o.ä. Da im letzten Jahr im ganzen Haus die DDR-Linoleumfußböden herausgerissen wurden – da hat das Workcamp `06 (mit entsprechend vielen Leuten …) ganze Arbeit geleistet – gibt es nun in der Tat unzählige Nägel in den meist gut erhaltenen Fußböden, die – schön geschliffen – sicher viel hermachen werden! (Weißt Du wieviel Nägel stecken in dem braunen Dielenfeld?) Mit einer größeren Truppe – wie 2006 – hätten wir natürlich mehr geschafft, z.B. die Tapeten vollends entfernen können, und mehr gemeinsam erleben können. Dennoch hat s sich gelohnt und Spaß gemacht, mit einem guten Gefühl und ergriffen vom „Geist der Furche“ fuhren wir nach Hause.

Soviel zum Thema „Tapetenwechsel“ – Kurt Hager zum Trotz! Nun könn-

Hier reinigt der Chef noch selbst – Ulrich Falkenhagen beim Dachrinnensäubern Foto: ESG

ten bereits einige Zimmer „vorgerichtet“ werden: neu tapezieren, Fußböden schleifen, Lampenschirm rein, und fertig ist das Zimmer!

Ab und zu bekamen wir auch „Besuch“ aus der Bundeshauptstadt. So kam etwa der ESG-Generalsekretär höchstpersönlich mehrmals zu Stipvisiten meist organisatorischer Natur vorbei, um nach dem Rechten zu schauen, sich zu informieren, Absprachen und Leute zu treffen. Selbst die Bundes-ESG-Geschäftsstelle ließ es sich nicht nehmen, die „Baufortschritte“ in der „Furche“ in Augenschein zu nehmen und zu bestaunen. Alexander aus Berlin kam übers Wochenende vorbei. Sonntags gingen wir selbstverständlich in die Kirche – in die von Max Schmeling … Also: ganz allein waren Winfried und ich in der „Furche“ nicht immer: auch Christian kam immer wieder aus Berlin oder Hannover mal vorbei, z.T. auch über Nacht. Zudem gab es ja noch die Nachbarn, die öfter bei uns rein schauten, und die Vormittagsarbeiter – MAE-Kräfte (MAE – Mehraufwandsentschädigung), die in vier Stunden mehr oder weniger, wenn dann meist aber mehrfach Rasen mähten, Bäume fällten und Gestrüpp beseitigten. Kein Gewächs war vor ihnen sicher … Ab und zu kamen auch Einheimische durchs „Objekt“ und sahen auf diesem Wege (der Abkürzung), dass sich „was dreht“ in der „Furche“ und nicht nur was weht: die unübersehbare große ESG-Fahne vor dem Haus. Im Haus flogen nachts die Fledermäuse durch die Gänge, z.T. auch im „Schlafzimmer“. Ich hatte mir solche Mühe gegeben und mehrmals eine Flugmaus im Zimmer eingesperrt, sie entkamen jedoch – ohne sie aus der Nähe betrachten zu können – immer wieder … wie auch immer, wohin auch immer. Auch das blieb ein Rätsel. Zum Glück erlebte Winfried diesmal nicht wieder eine Kollision mit solch einem Tier wie im letzten Jahr.

Natürlich haben wir nicht nur gearbeitet. Jeden Tag wurde vorm Haus (mindestens einmal) gegrillt, einmal immerhin machten wir ein Lagerfeuer; fast täglich (mindestens einmal) badeten wir – je nach Wetterlage. Wenn schon mal die Sonne sich die Ehre gab und es so schien, als ob sie scheinen würde, wurde das meist ausgenutzt. V.a. Winfried nutzte das konsequent zu ausgedehnten Spaziergängen oder Radtouren und zum Baden: natürlich „live“ im Scharmützelsee und nicht in der von Claudia Pechstein (wohnt nebenan in Diesdorf) beworbenen schicken „Saarow-Therme“. An meiner „Stammbadestelle“ kannte ich die sechs Schwäne bald „persönlich“ – der Reformator Martin Luther ließ grüßen …

Insgesamt war das Wetter sehr durchwachsen – also gutes Arbeitsklima! So hatten wir „draußen“ meist nicht viel verloren, obwohl wir bei (Dauer-)Regenspaziergängen durchaus beeindruckende tiefschwarze Wolkenhimmel über dem Scharmützelsee bestaunten bzw. fast den Weltuntergang herbeikommen sahen.

Wenigstens einen kompletten „arbeitsfreien“ Tag gönnte ich mir dann doch: Winfried machte eine Bootstagestour durch mehrere Seen und Kanäle bis Prieros, und ich machte dafür mit seinem Fahrrad eine „Acht-Seen-Tour“ (u.a. Scharmützelsee, Großer und kleiner Glubigsee, Großer Storkower See, Großer Schauener See, Leppiner See) und badete dabei in vier Seen, wobei im Groß Schauener See von Baden kaum die Rede sein kann: er ist einen halben Meter tief … da konnte ich noch so weit hineinlaufen … Ich fuhr zunächst am Westufer des Scharmützelsees hinunter nach Saarow-Dorf, dann weiter vorbei am Campingplatz und am seit 10 Jahren verlassenen einstigen Bungalow-Ferienlager „Lilo Herrmann“ – leerstehend, sucht Investor - (das andere Ferienlager „Felix Dzierzinski“ (…) ist längst abgerissen) bis nach Wendisch Rietz, zuvor noch vorbei an einem riesigen nobelsten Hotelkomplex mit Golfplätzen (auch für die GoFus – golfspielenden Fußballer) und Jachthafen. Auf den englischen Rasenflächen fanden Dreharbeiten für den „Wedding Planer“ (Pro 7) statt. Bei Wendisch Rietz gibt es einen neuen Kinder-Naturerlebnispark. An der Klappbrücke von Storkow kamen mir Winfried samt Schiff und Besatzung entgegen. Interessant war Heinz Sielmanns Naturlandschaft Groß Schauener Seen mit dem Erlebnisfischerhof Köllnitz nebenan. Dann fuhr ich zum eigentlichen Ziel meiner Reise: nach Philadelphia, einem Ort mit wohlklingendem Namen, mit der schönen Übersetzung und dem Hauch der großen neuen Welt. Philadelphia war – wie zu erwarten war (die Enttäuschung hielt sich in Grenzen …) – ein kleines stinknormales Dorf (immerhin mit imposantem Gemeindehaus und Kirche) – nur eben mit außergewöhnlichem Namen: Siedler, die einst nach Amerika auswandern wollten, blieben auf Geheiß von Friedrich des Großen doch auf dem alten Kontinent, durften den Namen ihrer neuen Ansiedlung immerhin selbst bestimmen. Ähnliches in Neu-Boston, nicht weit entfernt von Philadelphia – ein Dorfteil von Storkow mit vielleicht 15 Häusern und immerhin einem Gestüt: Pferdefreunde Neu-Boston e.V.. Soviel dazu …

Die Zeit in Bad Saarow hat mir und der „Furche“ viel gegeben, sie hat sich tief in mir „eingefurcht“. Ich erinnere mich gern daran zurück, komme gern wieder und werde mit Interesse den weiteren Gang der Wiederinstandsetzung verfolgen und hoffe, dass bald wieder Leben ins „Hospiz zur Furche“ einzieht. Wir haben jedenfalls noch einmal die Ruhe („vor dem Sturm“) genossen!

Andreas Thulin (siehe unten), ESG Halle

Religion an der Hochschule – Vortrag in der ESG Berlin

Wilhelm Gräb

Am 24. und 25. September 2007 fand in Berlin die Ökumenische Studierendenpfarrkonferenz Ost statt. Sie befasste sich mit dem Thema „Religion an der Hochschule". Die Motivation für das Thema bildete die Ausgangsfrage: Wie ist das Verhältnis der bisherigen Organisationsformen und Strukturen der Studierenden- und Hochschulgemeinden zu den Erscheinungsformen von Religion an der Hochschule zu beschreiben? Dabei interessierte nicht nur der religionssoziologische Blick auf die studentischen Lebenswelten, sondern auch die Frage, ob es so etwas wie „religionsproduktive Tendenzen" an der Hochschule selbst gibt oder wie sich diese im Kontext der Hochschule zeigen. Im Vorfeld der Vorbereitung war es wichtig, die akademische Frage nicht nur aus unsereren individuellen Berufsperspektiven anzugehen, sondern sich durchaus den Blick für die religiöse Symbolwelt des Campus öffnen zu lassen. Praktisch bedeutete dies, auf dem Campus das von dem Berliner Jesuiten Christian Herwartz entwickelte Modell der „Straßenexerzitien" (www.conspiration.de/exerzitien) mit Hifle der Neuköllner Pfarrerin Pfn. Marita Lersner als ein „Exerzitium an der Uni" exemplarisch zu erproben. Aus dieser gemeinsamen Erfahrung heraus fand dann die theologische Diskussion statt. Dazu hielt Prof. Dr. Wilhelm Gräb, Professor für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin und Universitätsprediger am 24. September 2007 in Berlin den folgenden Vortrag. PM

Vortrag:

1. Die religiöse Lage

Im Gegensatz zu den USA, vor allem aber auch zu den Ländern Afrikas, Asiens, Lateinamerikas und des Nahen Ostens, spielt die Religion im öffentlichen Leben, in den Schulen und Hochschulen, aber auch in der Wirtschaft sowie in der Politik in Europa seit gut einer Generation nur noch eine marginale Rolle. Für die meisten Europäer ist Religion inzwischen Privatsache, wobei sie für viele auch im privaten Leben keine nennenswerte Bedeutung mehr besitzt. Rituale religiöser Praxis sowie die Orientierung an religiösen Werten und Normen gehören, so scheint es, bis auf wenige Ausnahmen der Vergangenheit an.

Durch die Individualisierung, verbunden mit generellem Vertrauens- und Bindungsverlust von Gruppen und Institutionen haben vor allem die christlichen Kirchen an Einfluss verloren. Parallel zur fortscheitenden Entkirchlichung und zum Rückgang explizit christlicher Glaubenspraxis nimmt jedoch die Präsenz religiöser Phänomene im Alltag zu.[1] Dehnt man den Religionsbegriff sehr weit aus, lässt sich „Religiöses" heute im Sport, dem Körperkult, in der Literatur, dem Theater, in Videoclips und Computerspielen, im Kino und den Medien insgesamt nachweisen. Religiöse Sinnerfahrung hat sich in verschiedene, auch populäre Formen ästhetischer Kulturpraxis verlagert. Es ist angemessen von Medienreligion zu sprechen, insofern die Medien, vor allem das Kino, gewissermaßen zu neuen institutionellen Trägern derjenigen symbolischen Sinnformen geworden sind, die die Individuen sich in Entsprechung zu ihren religiösen Sinnbedürfnissen aneignen.[2]

Die Entwicklung neuer Formen des Religiösen erschüttert jedoch nicht die Ausgangsbeobachtung, dass die Religion in Gestalt der christlichen Kirchen in Westeuropa einen erheblichen Bedeutungsverlust erfahren hat. Ihr öffentliches Ansehen ist enorm gesunken, und die Abwanderung ihrer Mitglieder verläuft langsam, aber stetig. Der moderne Mensch scheint explizite und dogmatisch ausgearbeitete religiöse Erfahrungen und Überzeugungen – und das heißt für Europa in seiner christlichen Gestalt – nicht mehr zu benötigen. Religion als Umgangsform mit unbedingten Fragen und jenseitigen Dingen scheint im konsumorientierten Westen ausgedient zu haben. Anders sieht das Ergebnis freilich aus, wenn man einen sehr weiten Religionsbegriff zugrunde legt, der nicht von christlichen Glaubensüberzeugungen ausgeht, sondern inhaltlich vielbestimmte Transzendenzerfahrungen anspricht. Er erlaubt von Religion überall dort zu sprechen, wo Menschen für sich dasjenige finden, was ihnen unbedingt wichtig ist, ihrem Leben Sinn gibt und ihnen inneren Halt und zielgewisse Orientierung vermittelt – gleichgültig ob sie solches in den Esoterikabteilungen der Buchhandlungen, im Kino, bei Schalke04 oder der Kirche finden.

Eine solch vage „Alltags-Religion" als persönlicher Sinnlieferant und als Deutungsmöglichkeit der Kontingenz hat heute Konjunktur. Hinzu kommt die Tatsache, dass heute nach Meinungsumfragen nichtrationale Überzeugungen weit verbreitet sind. Parallel zum Fortschrittsoptimismus („Dafür wird es bald eine technische Lösung geben") sind Einstellungen, die der gewöhnlichen Alltags-Erfahrung widersprechen und sich kausaler Erklärung entziehen, heute weit verbreitet – z.B. der Glaube

1 Vgl. Birgit Weyel, Wilhelm Gräb (Hg.), Religion in der modernen Lebenswelt. Erscheinungsformen und Reflexi-onsperspektiven, Göttingen 2006.

2 Vgl. Wilhelm Gräb, Sinn fürs Unendliche. Religion in der Mediengesellschaft, Gütersloh 2002.

an die Reinkarnation. Einer britischen Zeitungsumfrage zufolge, an der sich über 6000 Personen beteiligten, glaubten 59 Prozent an die Möglichkeit außersinnlicher Wahrnehmung, wobei der Prozentsatz weiblicher Gläubigkeit wesentlich höher lag als der männlicher. In einer anderen Studie gaben von 1500 Amerikanern 67 Prozent an, Episoden des Hellsehens, der Telepathie oder Präkognition – sogenannte Psi-Erfahrungen zu kennen.[3] Die Akzeptanz magisch-esoterischer Glaubensmuster ist in den letzten drei Jahrzehnten deutlich gestiegen. Kulturhistoriker prophezeien einen regelrechten Paradigmenwechsel von einer kausal-mechanisch-materialistischen Einstellung hin zu einem spirituell-energetischen Weltbild. Empirische Hinweise unterstützen diese Prognose. Eine im Jahr 2001 durchgeführte repräsentative Emnid-Befragung[4] ergab eine hohe Zustimmungsquote hinsichtlich nichtrationaler Überzeugungen:

- Nur noch 5 Prozent glauben ausschließlich an das, was sich wissenschaftlich beweisen lässt.
- 76 Prozent der Befragten sind von nichtschulmedizinischen Verfahren überzeugt.
- 66 Prozent glauben, dass mit einer Wünschelrute Wasseradern und Erdstrahlen festgestellt werden können.
- 57 Prozent glauben an hellseherische Fähigkeiten.
- Fast die Hälfte der Befragten glaubt an die Astrologie.
- 42 Prozent gehen von geheimnisvoll-magischen Kräften aus, die auf den Menschen wirken.
- Ein Drittel der Befragten glaubt, dass Fluchsprüche reale Auswirkungen haben.

Diese Befunde müssen als Belege für eine markante Gegenbewegung zum dominanten Säkularisierungstrend gewertet werden. Ob die Abnahme traditioneller Religiosität zugleich als ein Aufschwung von außerkirchlicher, freier Spiritualität eingeschätzt werden kann, wird dennoch unterschiedlich gedeutet. Bei aller Differenz in der Interpretation der Daten ist jedoch nicht zu leugnen, dass insbesondere die jungen Menschen und unter ihnen vor allem die formal höher Gebildeten, den institutionell verfassten Kirchen nicht viel, vor allem keine Hilfe im Umgang mit den religiösen Sinnfragen zutrauen. Ein Fazit aus der jüngsten, 15. Shell-Jugendstudie, die wie alle Shell-Studien, Religion mit Kirche gleichsetzt, lautet: „Keine Renaissance der Religion!“ Typisch für die heutige Jugend sei, dass sie zwar die Institution der Kirche grundsätzlich bejaht, gleichzeitig aber eine ausgeprägte Kirchenkritik äußert. 65 Prozent finden, die Kirche habe keine Antworten auf Fragen, die Jugendliche heute wirklich bewegen.

Was die Antworten auf die großen Lebensfragen anbelangt, zeichnen sich überhaupt enorme Veränderungen ab. Hier wird greifbar, welches veränderte Bild in den letzten Jahren im Hinblick auf „Religion“ in der Gesellschaft entstanden ist. Die Heilsversprechen der Religionen, aber auch die Utopien der Politik oder das Bildungsideal des Humanismus – alle globalen Leitbilder werden mit Skepsis betrachtet und nehmen nach Meinungsumfragen für viele keine Vorbildfunktion mehr ein. Die Volksweisheit „Jeder ist seines Glückes Schmied“ bzw. „Das Leben hat nur dann einen Sinn, wenn man ihm selber einen gibt“, bedeutet heute: „Jeder erfindet eine für sich gerade passende Weltanschauung.“ Die Notwendigkeit, sich aus verschiedenen Quellen ein persönlich stimmiges Weltbild zu schaffen, wird von manchen Forschern geradezu als ein „Zwang zur Häresie“ verstanden (Berger 1980). Dennoch gilt es zu beachten, dass trotzdem ein Bewusstsein für die Voraussetzungshaftigkeit des eignen Daseins vorhanden ist. Auch der Sinn, den man seinem Leben selbst gibt, lebt – so weiß man – von unbedingten Sinnbedingungen. Aber man will sich als jemand angesprochen finden, der sich selbst zur Transzendenz verhalten kann bzw. solche Artikulationen von Transzendenz sich aneignet, die subjektiv einleuchten und auf dem Hintergrund eigener Erfahrungen als sinnstiftend erlebt werden.

Der Religionsphilosoph Charles Taylor hat den Rückzug des Religiösen aus den großen Institutionen und damit aus der öffentlichen Sphäre und seine Einwanderung ins Private und damit in einen individuellen Expressionismus persönlicher Erfahrungen des Ergriffenseins und der Transzendenz als eine „Kulturrevolution“ gedeutet.[5] Von William James’ berühmten Gifford-Vorlesungen übernimmt er dessen Unterscheidung der institutionellen und der persönlichen Religion und stellt ganz im Sinne James’ fest: „Die Religion hat ihren wirklichen Ort in der individuellen Erfahrung und nicht im körperschaftlich verfassten Leben … der Kirchen“[6]. Diese „persönliche Religion“, immer häufiger auch „Spiritualität“ genannt, gewinne deshalb an Bedeutung, weil sich die „institutionelle Religion“ seit mehreren Jahrzehnten zunehmend auflöse.

Trotz manch präziser Verwendungen ist das Modewort Spiritualität denn auch ein Containerbegriff mit vielen Bedeutungen. Begriffsgeschichtlich ist aber festzuhalten, dass der lateinische Begriff „spiritualis“ ursprünglich den vom Geist Gottes erfüllten und geleiteten Menschen beschrieb.[7] Heute ist der Begriff allerdings eben weitgehend von der New Age-Bewegung und der Esoterik vereinnahmt worden.[8] Eine Vertreterin dieser Bewegung ist z. B. die amerikanische Suchttherapeutin Anne Wilson Schaef, für die Spiritualität „die Wahrnehmung vom Einssein aller Dinge wieder in uns lebendig machen muss (…). Herauszufinden, wohin wir gehören im Prozess des Universums, ist Spiritualität. Das Gewahrseins unseres Platzes ist für die Genesung von ausschlaggebender Bedeutung.“[9] Spiritualität wird als eine intensive persönliche Erfahrung der Verbundenheit mit allem verstanden und dabei in einen Gegensatz zur tradierten Religion gestellt, die wiederum häufig mit weltfremden Dogmen und Normen in Verbindung gebracht wird.

3 Vgl. A. Hergovich, Der Glaube an Psi. Die Psychologie paranormaler Überzeugungen, Bern 2001.

4 Vgl. M. Utsch, Religion in der modernen Gesellschaft. Erkenntnisse soziographischer Religionsforschung und aktuelle Desiderate, in: www.Bertelsmann-Stiftung.de (Religionsmonitor)

5 Vgl. C. Taylor, Die Formen des Religiösen in der Gegenwart, Frankfurt 2002.

6 AaO., 13.

7 Vgl. Hans-Martin Barth, Spiritualität. Göttingen 1993

8 Vgl. Michael Utsch, aaO.

9 Vgl. A. W. Schaef, Mein Weg der Heilung; München 1995, 262.

Religion an der Hochschule

Fortsetzung

Das Konzept der Spiritualität entstammt jedoch, wie gesagt, dem Christentum. Wörtlich übersetzt bezeichnet dieser Begriff die christliche Lebensgestaltung kraft des Heiligen Geistes. Der Mystik-Experte Joseph Sudbrack hat die Wortgeschichte kenntnisreich dokumentiert und seine Bedeutung analysiert.[10] Es ist fatal, dass dieses ursprünglich zentrale Konzept des christlichen Glaubensvollzugs heute diesen massiven Bedeutungswandel erfahren hat. Ein ursprünglich christliches Konzept verlor über die Jahrhunderte seine Lebendigkeit und geriet in Vergessenheit, um dann aus fremder Perspektive mit synkretistischen Tendenzen revitalisiert zu werden.

Wir haben insofern allen Anlass, das Konzept der Spiritualität theologisch wie dann auch religionspraktisch erneut einzuholen. Auf der Ebene der Theologie müssen wir uns darum bemühen, das heute populäre Konzept der Spiritualität im weiteren Zusammenhang der neuzeitlich-modernen Umformungskrise des Christentums zu sehen. Wenn Schleiermacher z. B. schon um 1800 den Gebildeten unter den Verächtern der Religion diese wieder schmackhaft zu machen versuchte, indem er sie als „Anschauung des Universums“ und als „Sinn und Geschmack des Unendlichen“ beschrieb, dann war er damit bereits auf dem Weg, den christlichen Glauben von seinem dogmatisch-kirchlichen Selbstverständnis weg zu rücken und ihn als eine Form individueller, ästhetisch-religiöser Sinnerfahrung zu beschreiben. Genauso kann die Erläuterung dessen, was christlich „Glauben“ heißt den Begriff der Spiritualität aufnehmen, um deutlich zu machen, dass christlich „Glauben“ nicht meint, an die Bibel oder kirchliche Dogmen zu glauben sondern dass die kirchliche und christliche Tradition Angebote enthält, eigene Transzendenzerfahrungen zu artikulieren und eigene Antworten auf Sinnfragen zu finden. Indem Schleiermacher das religiöse Gefühl als eine Form des unmittelbaren Selbstbewusstseins beschrieben hat, mit dem ich meiner selbst unbedingt, somit in Gott gewiss werde, hat er schon um 1800 gesehen, dass sich die gelebte Religion in der modernen Kultur weithin nicht mehr in der Sprache der kirchlichen Glaubensüberlieferung ausspricht. Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist dieser gewaltige religionskulturelle Transformationsprozess in Gang. Die inzwischen verbreitete Rede von der Sehnsucht nach Spiritualität, aber auch die Aufmerksamkeit auf die Patchwork-Religiosität weist dabei gewissermaßen nur auf die Spitze des Eisbergs. Die Religion entwickelt sich heute im Zusammenspiel von Erleben und Deuten. Dabei hat sie einerseits eine sehr stark emotionale Dimension, drängt auf Erfahrung, Meditation, leibliches Beteiligtsein. Die gelebte Religion hat zum anderen den Charakter einer philosophischen Sinnreflexion, die sich im Lebens- und Weltanschaulichen bewegt. Beides gilt insbesondere für die Religiosität der formal höher gebildeten jungen Menschen, also auch für Studierende. Wenn sie religiös Suchende sind, dann suchen sie die Kontemplation und die Reflexion.

In einer schon etwas länger zurückliegenden EKD-Studie zur Religiosität junger Studierender war dieser Anspruch auf die eigene, religiöse Sinnreflexion besonders auffällig. Auf die Frage nach ihrem Verständnis vom „Glauben“ erhielt von den Studierenden „selbst gemachte“ Weltanschauung die höchste Zustimmung erhält.[11] Die meisten können sich in dem Satz wieder finden: „Ich habe meine eigene Weltanschauung, in der auch Elemente des christlichen Glaubens enthalten sind.“[12]

In den narrativen Interviews sagen sie: *„Zu meinem Glauben, also ich habe schon einen Glauben. Aber den lege ich mir auch so selber zurecht. (Also) der richtet sich nach keinem Buch oder nach irgendwas. Also ich denke schon, daß es irgendwas nach dem Tod gibt. Und vielleicht, daß es auch noch mal ein Leben auf irgendeiner Erde gibt oder so. Aber ich kann es eben nicht ab, daß die Kirche auf später vertröstet und (– ich weiß nicht –) die Leute dann denken, nach dem Tod geht es ihnen besser (oder so). Es ist ja heute auch nicht mehr so kraß. Aber dieses Bild ist irgendwie in meinem Kopf“.*[13]

Oder:

„Religiöses Bewußtsein, ja, das ist echt schwierig. Also ich glaube, ich habe ein ganz tiefes Bewußtsein. Bloß das hat irgendwie wenig, also mittlerweile wenig mit dem Christentum zu tun, wie es so sich hier repräsentiert. Also ich fühle mich da mit meinem religiösen Bewußtsein überhaupt nicht aufgehoben, (so). (Oder) mit meinen religiösen oder ich (sage mal,) kann es vielleicht auch spirituellen Bedürfnissen nennen.“[14]

Oder:

„Ja, so eine eigene Religion … oder so Religion als Eigenes ist für mich total wichtig, ist für mich auch so ein Hauptpunkt, wo ich mich mit auseinandersetze, was mir wichtig ist. … Ja, es hat für mich viel mit Philosophie zu tun. Ich sehe das eben immer auf einer Ebene oder in solchen Zusammenhängen vielleicht. (Wobei ich dann) ja, ich finde es interessant, sich viele Glaubenssätze (sich) anzugucken oder viele verschiedene Religionen irgendwie zu betrachten auch, weil, ich versuche irgendwie, so etwas Übergeordnetes als Religion zu begreifen, irgendwie so einen Gesamtkontext, in dem das halt steht. Ja, so etwas Allumfassendes halt irgendwie.“[15]

Diese Äußerungen dokumentieren, dass Studierende durchaus auf Religion ansprechbar sind, dass ihre Religiosität aber vor allem eine spirituelle Suche nach Sinn ist, nach einem umfassenden Zusammenhang, in dem das eigene Leben als sinnvoll erlebt werden kann. Diese Spiritualität entspringt le-

10 Vgl. J. Sudbrack, Transpersonale Psychologie und christliche Mystik. In J. E. Schnorrenberg (Hg.). Spiritualität. Frankfurt 1999, 113-128.

11 Kirchenamt der EKD (Hrg.), Der Dienst der Evangelischen Kirche an der Hochschule. Gütersloh 1991

12 A.a.O. 120

13 Kirchenamt der EKD (Hrg.), Der Dienst der Evangelischen Kirche an der Hochschule. Gütersloh 1991, 117

14 A,a,O. 114.

15 A,a,O. 116.

bensgeschichtlichen Erfahrungen von Selbsttranszendenz und entfaltet sich in einer individuellen Sinnreflexion, die dann an den tradierten religiösen Symbolsprachen Anschluss sucht, wenn sie auch dort überzeugende Formen ihres Selbstausdrucks findet. Auffällig ist auch, dass es eine in intellektuellen Auseinandersetzungen beriebene Suche ist nach dem eigenen Glauben, der dann so etwas wie eine Form individueller, auf ein allumfassendes Ganzes ausgerichteter Sinnvergewisserung darstellt. In diesen eigenen Glauben werden auch christliche Elemente integriert. Aber, welche das sind, darüber möchte man selbst bestimmen.

Die Suche nach dem eigenen Glauben, nach individueller Sinnvergewisserung und religiöser Lebensdeutung geht also heute ihre eigenen Wege. Diese können bei Gelegenheit in die Kirche oder in die Studierendengemeinde führen, wenn dort eine Spiritualität praktiziert wird, die der eigenen entspricht oder diskursive Themen angeboten werden, die bei der eigenen Sinnsuche hilfreich scheinen. Spirituelle Erfahrung soll eine emotionale Dimension haben, aber auch mit gedanklicher Auseinandersetzung verbunden sein. Man sollte also keinesfalls unterschätzen, wie wichtig die religiöse Bildungsarbeit ist. Diese muss allerdings die religiösen Autonomieerwartungen aufnehmen. M. E. liegen hier zurzeit die größten Herausforderungen für die Studierendenarbeit. Religion an der Hochschule, das bedeutet, dass junge Menschen auf der Suche nach ganzheitlicher Sinnerfahrung sind, damit auch nach spiritueller Erfahrung. Solche Möglichkeiten müssen also angeboten werden, allerdings gerade nicht nur in den traditionellen kirchlichen Formen. Spirituelle Erfahrung wird heute vielmehr gerade auch in Büchern und Filmen, im Theater, im Museum und im Kino gefunden. Überall dort kann es geschehen, dass Sinn- und Deutungsmuster gefunden werden, die sich in die eigene Sinnsuche integrieren lassen. Religion an der Hochschule bedeutet aber genauso auch, dass junge Menschen intellektuelle Auseinandersetzung über sinnbewusste Lebensorientierungen suchen, die Diskussion wissenschaftstheoretischer und ethischer Orientierungsfragen. Neben die erfahrungsbezogene Religionsästhetik muss daher gleichberechtigt der kritische Religionsdiskurs treten. Wenn wir uns auf die Sinnfrage konzentrieren, sehen wir schnell, wie eng unmittelbare Erfahrung und reflexiver Diskurs zusammengehen und gerade dort auch in den Blick gerückt werden müssen, wo es um die Präsenz der Religion an der Hochschule geht.

2. Konzentration auf die Sinnfragen

Wir müssen uns klar machen, dass die Frage nach dem Sinn, die letztendlich auch hinter der Suche nach spiritueller Erfahrung steht, eben kein Gegenstand der Wissenschaft, sondern sehr viel eher eine Frage persönlichen Glaubens, persönlicher Stellungnahme und Überzeugung.[16] Zugleich ist die Frage nach Sinn aufs engste verbunden mit der Suche nach dem Glück. Sie steckt im Grund in allem Glücksverlangen und dieses lässt sich recht verstanden letztlich nur erfüllen, wenn es die ihm implizite Frage nach dem Sinn auch als solche erkennt. Die Frage nach dem Sinn ist schließlich die Frage nach dem Zusammenhang, nach dem Zusammenhang meiner selbst, mit dem, was ich tue, was ich studiere, nach dem Zusammenhang der Wissenschaft mit dem Leben, der Wissenschaft mit der Politik. Die Frage nach letztem Sinn, die religiöse Frage, ist die Frage danach, ob und wofür letztendlich das alles, was wir sind und tun, gut ist. In der Frage nach dem Sinn steckt die Frage nach dem Glück und schließlich nach dem, was wahr und gut ist.

In der differenzierten und komplizierten modernen Kultur lösen sich Selbstverständlichkeiten und übersichtliche Zusammenhänge auf. Deshalb zerbricht das selbstverständliche Zutrauen in den Sinn, schnell dann auch das Vertrauen in die Lebensdienlichkeit der Wissenschaft, eben weil Sinnfragen letztendlich immer Fragen nach Zusammenhängen sind. Auch in der Religion haben sich freilich die Zugehörigkeiten zu Traditionen und überkommenen Sinnvorgaben aufgelöst – wie hier jetzt schon festzustellen war. Kirchen und religiöse Gemeinschaften geben nur noch Minderheiten einen bergenden Halt. Sie geben kein Ethos, keine normativen Orientierungen mehr für das Ganze der Gesellschaft mehr vor. Sie können kein Sinnsystem verbindlich machen. Die jungen Studierenden wollen solche vorgegebenen Verbindlichkeiten auch gar nicht.

Zugleich sind sie aber hautnah damit konfrontiert, dass die Wissenschaften im Allgemeinen und die Lebenswissenschaften im Besonderen neue Lebensmöglichkeiten in geradezu ungeheurem Ausmaß eröffnen. Aber, wozu sind sie gut? Wie attraktiv ist etwa die Aussicht auf Verbesserung von Erbanlagen oder auch nur eines Wissens um das eigene Erbgut bzw. dasjenige der Kinder? Sinnfragen, alles Sinnfragen. Dass im Kontext der Wissenschaft, an der Hochschule solche Sinnfragen zuhauf aufbrechen, macht die diesem Ort eigentümlichen religionsproduktiven Tendenzen aus.

Die Lebenswissenschaften, die Biologie und Medizin, die Neurologie, Genforschung und Gentechnik sind, wie alle anderen Wissenschaften auch, dem grandiosen Freiheits-Projekt der modernen Kultur verschrieben. Wie alle Natur- und Technikwissenschaften wollen auch die Lebenswissenschaften und die Gentechnologie uns Menschen aus zwanghaften, unter Umständen schädlichen Vorgaben der Natur befreien. Genetische Defekte, die Krankheiten verursachen, sollen behoben werden können. Mit der Möglichkeit des Eingriffs in neuronale Prozesse, sollen schwere seelische Störungen geheilt werden können.

Zugleich stehen uns aber die gefährlichen Folgen des wissenschaftlichen Eingriffs in die natürlichen Lebensgrundlagen vor Augen. Das Projekt der Befreiung von der Gewalt der Natur droht vielfach in deren Zerstörung einzumünden. Das gibt auch dem ganzen Szenario, das sich mit den Lebenswissenschaften und den verschiedenen Gentechnologien verbindet, diese ungeheure Dramatik.

16 Vgl. zum Folgenden: Wilhelm Gräb, Sinnfragen, Transformationen des Religiösen in der modernen Kultur. Gütersloh 2006.

Religion an der Hochschule

Fortsetzung

Auf der einen Seite bestärken die Genomforschung und vor allem die molekulare Medizin die Hoffnung, dass die Wissenschaft uns die Defekte beheben lässt, mit denen wir als Naturwesen konfrontiert sind. Möglicherweise könnte es eines Tages ja sogar gelingen, durch Eingriffe in unser genetisches Programm nicht nur bislang unheilbare Krankheiten, sondern auch die mit unserer Natur verbundene Sterblichkeit zu besiegen. Auf der anderen Seite befördern diese Forschungen die Ängste davor, dass menschliches Lebens zum Manipulationsobjekt wissenschaftlicher Programme und technischer Verfügung wird.

Die religiös grundierte Anerkennung der Unverfügbarkeit der natürlichen Vorgaben menschlichen Lebens könnte dann geradezu als Garant für die Rettung individueller Freiheit gelten. Zugespitzt gesagt: Nur wenn ein Mensch sein Dasein nicht dem genetisch operationalisierten Planungswillen anderer Menschen verdankt, sondern es als Geschenk aus Gottes hand empfängt, kann er den Anspruch auf Selbstbestimmung und die Anerkennung als gleichberechtigtes Wesen in der Menschengattung aufrecht erhalten. Jürgen Habermas hat in der Debatte um das Recht und die Grenzen der Genforschung vor einigen Jahren an dieser Stelle, auf die Unverzichtbarkeit religiöser Symbolsprache im Wissenschaftsdiskurs hingewiesen.[17]

Es gilt, so sagte er, nicht nur, aber auch in der Sprache der Religion, darauf zu insistieren, dass das biologistische Verständnis derjenigen Natur, die wir Menschen selber sind, entscheidend zu kurz. Es geht nicht an, das Leben nur als einen biologischen Sachverhalt zu betrachten, als einen naturwissenschaftlich zu untersuchenden Organismus. Wenn die Lebenswissenschaften dies tun, was leider weithin der Fall ist, dann erliegen sie einem Reduktionismus, der dem menschlichen Leben gerade in den Aspekten, die in die Sinnfragen drängen, nicht gerecht wird.

Die verbreitet Sehnsucht nach spiritueller Erfahrung hat vermutlich auch in diesem, unserem Wissenschaftsbetrieb inhärenten Reduktionismus eine entscheidende Ursache. Wir begegnen dieser Sehnsucht aber deshalb auch nur dann angemessen, wenn wir das religiöse Erleben mit der lebensphilosophischen Sinnreflexion zusammenbringen und mit einer Theologie arbeiten, die sich als Reflexion spiritueller Erfahrung im Kontext der Wissenschaft und damit im Kontakt mit wissenschaftstheoretischen Fragestellungen zu vermitteln versteht.

Wir müssen plausibel machen können, dass sich gerade die Fragen, vor die uns die Führung und sinnvolle Gestaltung unseres Lebens unter den komplizierten Bedingungen der modernen Gesellschaft stellen, sich mit den Natur- und den sog. Lebenswissenschaften, der Biologie, der Neurologie, der Medizin allein nicht beantworten lassen. Geboten wäre zunächst auch eine sehr viel engere Kooperation der Lebenswissenschaften mit den Geistes- und Kulturwissenschaften, die sich über die Lebenskunst Gedanken machen, mit Sinnfragen abgeben und Orientierungswissen zu gewinnen versuchen. Es ist tut das ja nicht nur die Theologie allein, so wie auch spirituelle Sinnerfahrung heute nicht nur in der Kirche, sondern z. B. auch in den Esoterik-Abteilungen der Buchhandlungen gefunden wird. Der die differenten Wissenschaftskulturen überschreitende Wissenschaftsdiskurs, in dem Studierendengemeinden auch eine herausragende Aufgabe erkennen können, kann zunächst vor allem dazu führen, dass wir uns über die unterschiedlichen kategorialen Ordnungen des Lebens Klarheit verschaffen. Hier kann die kirchliche Studierendenarbeit eine wichtige Schnittstelle zwischen Wissenschaft, Ethik und Religion einnehmen und transdisziplinäre Projekte, in denen die Theologie bzw. die Geistes- und Kulturwissenschaften mit den Naturwissenschaften zu kooperieren versuchen, moderieren.

Es ist eben nicht so, dass das Verständnis von Leben mit dem die Lebenswissenschaften, die Biologie, die biophysikalische Chemie, die Neurologie und teilweise auch die Medizin arbeiten, das einzige Verständnis von Leben ist, das wir alltagsweltlich teilen und mit dem wir umgehen. In zahlreichen wissenschaftlichen Diskussionen hat es zwar den Anschein, dass unter der Kategorie „Leben“ lediglich eine biologische Kategorie zu verstehen sei. Wenn Lebendiges von Nicht-Lebendigem unterschieden oder wenn Anfang und Ende des Lebens bestimmt werden sollen, wird vornehmlich ein Organismus in den Blick genommen. Entsprechend werden dann auch biologische Modelle und Methoden verwendet, um die Entstehung von Leben und die Funktionen einzelner Lebewesen zu erklären. Grundbestandteile von Leben sind dann vor allem Zellbakterien. Ganz ohne Frage lassen sich viele Aspekte des Lebens auf diese Weise genauer bestimmen und durch empirische Forschung erklären. Ebenso eindeutig tritt freilich hervor, dass unter Leben damit lediglich ein naturwissenschaftlich, in der Beobachterperspektive zu untersuchender individueller Organismus verstanden wird.

Schauen wir demgegenüber auf Beschreibungen des Lebens in der Literatur, in der darstellenden Kunst, in philosophischen und theologischen Texten, in religiösen Erzählungen, so fällt auf, dass dort in der Perspektive des eigenen Beteiligtseins am Leben, in der Perspektive des sich selbst als lebendig erfahrenden Menschen geredet wird. Es wird hier in einer ganz anderen Sprache vom Leben gesprochen. Es spielen vor allem ganz andere Probleme eine Rolle und es treten andere Fragen hervor. Sie betreffen nicht das Funktionieren eines Organismus, sondern ein Individuum, das über geistige Zustände verfügt und sich dadurch als Individuum versteht, das es sich von anderen Individuen abgrenzt, in eine Gemeinschaft einfügt und dann vor allem sich selbst bewusst als ein Subjekt erfahrt, das sein Leben zielorientiert zu führen hat.

In der Literatur und Kunst, der Philosophie und der Religion sind die Beschreibungen des Lebens wie in den Lebenswissenschaften auf Individuen

17 Vgl. Jürgen Habermas, Die Zukunft der menschlichen Natur. Auf dem Weg zu einer liberalen Eugenik?, Frankfurt a. M. 2002.

gerichtet. Aber sie betreffen gerade nicht nur deren Organismus, seine konstitutiven Bestandteile und deren Funktionieren. Leben meint in den Texten der Literatur, Philosophie und Religion, in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften vielmehr bewusstes Leben. Es geht um Individuen, auch schon bei den Tieren, die über mentale Zustände verfügen, planen können und Absichten verfolgen, im Verhältnis zu sich stehen und im Austausch mit der Umwelt, sich zu anderen ihresgleichen verhalten, sich durchsetzen und im Leben behaupten müssen. Es werden in Literatur, Philosophie und Religion sowie den zugehörigen Kulturwissenschaften deshalb nicht so sehr objektive, empirisch abgesicherte Analysen angestellt, sondern es werden eher subjektive, narrativ fassbare Ausdrucksformen von Gefühlen, Gedanken, Reaktionen, Absichten und Motiven beschrieben. Auch Tiere, ja sogar Pflanzen sind individuelle Lebewesen, die sich selbst zu erhalten streben, also in einem Verhältnis zu sich stehen. Und bei Tieren haben wir durchaus Veranlassung, von bewussten, mentalen Zuständen ihres Selbstverhältnisses zu reden, bei höher entwickelten Tieren besonders ausgeprägt.

Verstehen wir unter Lebewesen solche Individuen, die im bewussten Verhältnis zu sich und im ebenso konfliktträchtigen wie kommunikativen Austausch mit ihrer Umwelt und mit anderen Lebewesen stehen, dann befinden wir uns in ganz anderen kategorialen Ordnungen des Lebens als wenn wir einen individuellen Organismus bis hinein in seinen genetischen Bauplan analysieren. Nur in diesen anderen kategorialen Ordnungen des Lebens, wie sie in der Literatur und der darstellenden Kunst, in Philosophie und Theologie, in den Erzählungen der Religionen entwickelt werden, stellen sich jedoch die Sinnfragen: Was heißt es für mich, ein Lebewesen zu sein? Wie erlebe ich mich als Individuum? Und dann eben auch: Welchen Sinn hat für mich mein Leben? Wie verhalte und äußere ich mich, in welchen Symbolen und Ausdrucksformen kommuniziere ich, um mich von anderen Individuen abzugrenzen oder mit ihnen in Verbindung zu treten? Welchen Wert schreibe ich mir selbst und den anderen zu? Diese Fragen lassen sich im Rahmen einer biologischen Ordnung des Lebens nicht beantworten, auch wenn diese noch so genau ausdifferenziert wird.

Erst wenn wir so vom Leben sprechen, dass damit Individuen gemeint sind, die ihr Leben bewusst führen, sich an Normen orientieren, vor Wahlentscheidungen stehen, sich Ziele setzen, Niederlagen erleben, schuldig werden, Verantwortung übernehmen, macht es auch Sinn, nach Freiheit zu fragen und nach den Grenzen der Freiheit, nach den Zwecken der Forschung und ob wir sie überhaupt verfolgen sollen. Die Fragen der Ethik, auch der Ethik der Erforschung des biologischen Organismus, der Forschung in den Biowissenschaften, ergeben sich erst, wenn wir in die anderen, nichtbiologischen Ordnungen des Lebens eintreten.

Die Instanz, die diese Fragen stellt, ist dann allerdings dieselbe Instanz, die sie auch beantworten muss: Das sind wir selbst, das sind die Studierenden und die Wissenschaftler als bewusste, ihre Freiheit sinnvoll, d. h. in politischen, ethischen, ökonomischen und ökologischen Zusammenhängen wahrnehmende und verantworte Individuen. Alle absoluten Vorgaben haben sich verloren, die der Natur, der Politik, der Religion. Ordnungen, Maßstäbe, ethische Kriterien müssen immer wieder neu entwickelt und dann natürlich auf demokratischem Weg auch in Rechtsordnungen eingefügt werden. Das geschieht ja alles auch durch Ethikkommissionen und auf dem Wege einer Gesetzgebung, die etwa durch Embryonenschutzgesetze einem individuellen Missbrauch der Freiheit der Forschung Einhalt gebietet. Ob solche Grenzen, die der Gesetzgeber den Biowissenschaften vorgibt, hierzulande zu weit oder zu eng gezogen sind, auch das sind Fragen, die in einer Studierendengemeinde diskutiert werden können.

Die Sinn- und Orientierungsfragen sind es recht eigentlich, die im Kontext der Wissenschaften, an der Universität und somit auch für Studierende zu religiösen Fragen werden können und religiöse Orte interessant machen. Die Studierendengemeinden können solche Orte sein, an denen Sinnfragen sowohl als existentiell-persönliche Fragen wie auch als solche, die mit der Lebensdienlichkeit der Wissenschaft zu tun haben, explizit gestellt und kontrovers diskutiert werden.

Die Studierendengemeinden entsprechen diesen beiden Anforderungen am ehesten dann, wenn sie die beiden Zentren ihrer Arbeit, die religionsästhetischen und die religionsdiskursiven Praxisformen pflegen. Wir müssen uns erstens um die Ausbildung stilvolle Formen religionsästhetischer Praxis bemühen, wobei die vielfältigen Formen religionsästhetischer Ausdruckskultur in der modernen Kultur Aufmerksamkeit finden sollten: Kunst und Kino, Literatur und Theater. Das alles sind Kultursphären, die die Sinnfragen bearbeiten und die deshalb auch religionshermeneutisch interessant sind. Sie alle lassen sich auch am Ort von Studierendengemeinden zur Entfaltung bringen, sowohl praktisch-produktiv, wie kritisch-reflexiv. Studierendengemeinde können Orte der Aufführung und religionsästhetischen Inszenierung religiöser Erfahrung sein. Sie werden ebenso das Gespräch und damit die kritische Reflexion religionsästhetischer Erfahrung suchen.

Im Blick auf Letzteres sind sie im Kontext der Universität und damit der Wissenschaften besonders wichtig. Studierende haben in der Regel wenige Möglichkeiten, einerseits ihr Studium mit ihren persönlichen, existentielle Lebensfragen in Kontakt zu bringen, wie auch an der öffentlichen Diskussion über die ethischen Orientierungsfragen, die sich mit dem wissenschaftlichen Forschritt verbinden, beteiligt zu sein. Die Studierendengemeinden können mit Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen jedoch ein Forum sein, an dem Wissenschaftler aus allen Disziplinen ins öffentliche Gespräch über die Grundlagen und Ziele ihrer wissenschaftlichen Arbeit gezogen werden. Sie nehmen dabei ihre eigentliche Funktion als Studierendengemeinden wahr. Sie praktizieren nämlich Religion an der Hochschule. Denn Religion an der Hochschule, das ist im Kern die Frage nach dem Sinn.

Prof. Dr. theol. Wilhelm Gräb
Professor für Praktische Theologie/ Homiletik, Liturgik, Poimenik und Kybernetik an der Humboldt-Universität, Berlin

Was bleibt? – Ein Bericht von Sibiu

Ulrike Kind

Was bleibt?

Kirchen, Gespräche, Zugfahrten, Eminenzen, Burgen, Rumänisch, Gottesdienste, Menschen in Schwarz, Menschen in Lila, Regen, Sachsen aus Sachsen, Sachsen aus Rumänien, Menschen in Regenjacken, Ungarisch, Exzellenzen, Berge, Metropoliten, Grußworte, Flüstergruppen, Botschaften…

6 Wochen sind seit Sibiu vergangen – Sibiu, was nun nicht mehr nur der Name von einer wunderschönen siebenbürgischen Stadt ist, sondern für uns Delegierte als Synonym von ganz unterschiedlichen widersprüchlichen und ich denke sehr nachdrücklichen Erfahrungen steht. Da ich schon 10 Tage früher nach Rumänien gereist bin, sind meine Eindrücke nicht allein der EÖV 3 geschuldet – aber ganz ungewollt waren die Themen Kirchen und Ökumene die gesamte Zeit zentrale Themen.

Was nehme ich mit?

Ich habe ein Land erlebt, wie es heterogener nicht sein konnte. Hingerissen von der wunderschönen Landschaft, ob in Siebenbürgen oder bei einer unglaublichen Zugfahrt durch die Ostkarpaten, musste ich mir selbst immer wieder klar machen, dass es zwar idyllisch scheint, wie in vorindustriellen Zeiten zu leben, aber vor allem zeigt, wie arm viele Regionen in Rumänien auch heute noch sind. Dann wieder sitzt man in eleganten Cafés im renovierten Traum von Sibiu und fragt sich, wie man es eigentlich geschafft hat, eine Woche im ungarisch-rumänischen Dorf ganz ohne Café zu leben …

Ich nehme wunderschöne Erinnerungen an eine orthodoxe Hochzeit im Nordosten von Rumänien mit, zu der ich von einem jungen orthodoxen Theologieabsolventen, der an zahlreichen ESG-Veranstaltungen teilgenommen hatte, eingeladen worden war: allein die ganz anderen Hochzeitsrituale, ein Gottesdienst, der von mehr als 10 Priestern gestaltet und vor allem gesungen wurde, die Krönung von Braut und Bräutigam, lange Gespräche über unterschiedliche Lebensentwürfe in Bukarest und auf dem Land und die Einsicht, dass man unmöglich die gesamte Speisefolge eines rumänischen Hochzeitsmenüs bewältigen kann.

Ich nehme Bilder eines charismatischen ungarischen Pastoren und seinem lutherischen Pfarrhaus in der Nähe von Brasov mit. Einige deutsche Familien aus Dresden waren gerade zu Besuch, die seit vielen Jahren diese Gemeinde finanziell unterstützen. Und unter dem Dach verbrachten gleichzeitig rund 20 junge britische Architekturstudenten ihren Sommer. Sie hatten im letzten Jahr begonnen, einen Kindergarten zu bauen, der zugleich als Schule für Romakinder genutzt werden wird. Rumänien ist also 2007 immer noch ein Land, das viele als ideales Feld für ihre Entwicklungsprojekte sehen…

Ich nehme auch eine Vorstellung davon mit, wie schwierig die Beziehungen heute noch zwischen der ungarisch-reformierten Minderheitenkirche und der orthodoxen Mehrheitskirche in Rumänien sind. Während der Versammlung in Sibiu brodelte am Rand die Auseinandersetzung zwischen beiden Kirchen in Oradea, wo es zum einen sehr konkret um die Rückgabe eines Sportplatzes geht, aber grundsätzlich um mehr Respekt und weniger Dominanz gegenüber den Minderheitenkirchen. So erlebte ich wiederholt die absurde Situation, dass auf dem Podium im Versammlungszelt die ökumenische Zusammenarbeit mit sonnigen Worten gefeiert wurde, während vor dem Zelt die Vertreter der ungarisch-reformierten Kirche aus Rumänien und Ungarn aufgewühlt und verletzt diskutierten und während der Tage in Rumänien für alle sichtbar von zwei rumänischen Geheimdienstvertretern (was ich mit Staunen beobachtete) beschattet wurden.

Spätestens hier hätte ich mir gewünscht, dass es auf einer ökumenischen Versammlung Räume für solche Konfliktfelder gegeben hätte. So kam es dann zur seltsamen Situation, dass ein normaler Besucher der Versammlung kaum etwas von den Spannungen erlebte, während in der deutschen und internationalen Presse vor allem über diese Streitfelder berichtet wurde.

Worüber durfte sonst nicht gesprochen werden? Persönlich fand ich es am dramatischsten, dass offiziell die verheerende Situation von Menschenrechten und Religionsfreiheit in Belarus mit keinem Wort erwähnt wurde. Interessant war auch, dass kaum Delegierte aus Belarus da waren – schlicht und ergreifend deshalb, weil es keine unabhängige Orthodoxe Belarussische Kirche gibt, sondern die belarussische Orthodoxie Teil der Russisch-Orthodoxen Kirche ist. Umso beeindruckender war dafür das Engagement einer Steward aus Belarus, die aktuell für die orthodoxe Studierendenorganisation Syndesmos arbeitet. Sie hat in den Tagen in Sibiu zahlreiche Interviews gegeben, unermüdlich vor Ort Kontakte aufgebaut und in Diskussionen über Menschenrechtsverletzungen und beschränkte Religionsfreiheit gesprochen.

Heißt Ökumene wirklich, dass man über so vieles schweigen muss? Ist sie dann noch glaubwürdig? Dürfen 2.500 Delegierte ruhig sitzen bleiben, wenn in der Ansprache eines Metropoliten Positionen z.B. zum Thema Homosexualität vertreten werden, die für eine deutsche Protestantin zwar bekannt, aber trotzdem nicht weniger unerträglich sind? Ist dies die Sache wert? Hätte die offizielle Ökumene wirklich Schaden genommen, wenn man den Delegierten mehr Raum zum miteinander Reden und mehr Einfluss auf den Versammlungsprozess gegeben hätte?

Zum Glück haben wir uns und hat jeder für sich seine Räume geschaffen. Im Teusch-Haus, einer großartigen Mischung aus Begegnungszentrum, Café und Buchladen war auf Vorschlag der

Sibiu – Pasajul Scarilor *Foto: Daniel Tellman*

jungen Delegierten ein Jugendcafé eingerichtet worden. Hier fanden nicht nur abendliche intensive Debatten statt, sondern auch Netzwerktreffen von Jugend- und Studierendenorganisationen und schließlich auch an einem der letzten Nachmittage ein Alternativ-Forum ohne Grußworte und viel Redefreiheit … Und genau hier gab es den Raum, um sich immer wieder mit Staunen anzuhören, was der Andere für einen Hintergrund mitbringt und was für ihn Ökumenisches bedeutet.

Oder auf der Rückfahrt gen Deutschland wo wir noch einen Zwischenstopp in der Kirchenburg in Medias hatten. Hier trafen wir uns mit einer jungen sachsendeutschen Pastorin, die uns über Stunden mit Berichten über ihre Arbeit als eine der letzten jungen deutschen Theologinnen und ihre großartige ökumenische Basisarbeit in den Bann zog. Und von hier habe ich neben Bildern und Erinnerungen noch etwas sehr Konkretes mitgenommen – das Rezept eines echt sachsendeutschen großartigen Apfelkuchens – der mich auch in Zukunft immer wieder an die erfüllten Momente der Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung erinnern wird.

Ulrike Kind

Ethnic conflict and the »cracks« in Human Rights

Arpad Czirjak

The question of the liminality/limitedness of human rights has its own case in international politics. This prevails whether an extremist is claiming them or a major company is working to promote them. Nestle or Toyota would just as much swear that they promote and disseminate human rights in the third world countries, as would Amnesty give a report on their violation by local guerillas. It seems that we have a blur of who uses the appropriate concept.

We can see on the other hand that the five petals – this problem was tackled in depth by Nils Rosemann – the legal, political, moral, economic and social dimensions are themselves often incommensurable. Economy for example wouldn't know and wouldn't care on what is actually going on in all the other four different dimensions, rather it would be ignorant of all the possible can's and cannot's of human rights violation. Where? What? and how much can we do about the human rights of our fellow human beings. We say that they have human rights, they have these, because they have lost them before, or because they might be on the brink of losing it.

This brings us close to what we call „cracks" in the surfaces of what these different (five) dimensions bring together and leave unsolved. We have human rights because we had war criminals, we had ethnic cleansing, and obviously we had stories that told us that these things should not happen again. These „bad" things wouldn't happen if, and only if, all five dimensions would for once and for all crystalize why shouldn't we take the universality thesis for granted. Can we argue that human rights are inconsistent, is it possible especially in ethnic situations to pinpoint the difficulty of imposing them (as an absolute „metric system")? There is an universal proclamation of human rights, there are means to monitor it, there are no normative criteria to go about them and to guess just how they will be violated. People act against them on different grounds, people might simply not choose them as Wolfgang S. Heinz from the German Institute of Human Rights explained.

From a distance it appears that the groups and people who are really not tolerant towards human rights, are „not" wrong because, that they would be ignorant of human dignity, but because

Ökumenisches Sommerseminar in Waldsieversdorf – auch Zeit zum baden gehen *Foto: ESG*

Ethnic conflict and the »cracks« in Human Rights

Fortsetzung

Waldspaziergang in Waldsieversdorf *Foto: ESG*

at cases human dignity does imply that tolerance, solidarity, sacrifice are exclusivistic, group-specific human values and don't preempt the concept of humanity. Religious intolerance, ethnic hatred, might be (as twisted as it seems in our public climate) a very clear and thorough definition of being „human". People do „identify" with them, in fact that is the only thing they do, ethnic identification offers a great deal, it doesn't say though that I am part of a universality, rather of a particularity: there is „us" and „them" those who have rights and those whose rights are denied, those who are less, different, and unworthy.

Ethnic exclusion and boundaries appear to have their own solution on the use of violence and terror, they are normative („you should act as to…") and can always be accounted for. It has only one known dimension, that of the respect and alleagence to the same, to ones own kind. The universal thesis of human rights, claims the contrary, claims the impossible, „to love thy neighbour", because he/she is not more and not less than you. It says that you could be of the same substantiality, since theoretically you all are subject to the same fragility, the same losses.

The thought of fragility is an anthropological thesis – if you like – the right to have unabashed dignity before everyone. In any ethnic conflict, the right of the non-same, his dignity is limited/liminalized, it is brought to a situation where value and non-value of human life crosscut eachother and where there is usually no place for discussions. The fact that the inner stability of human rights speech is weakening (e.g. the upcoming economical world order) makes it even more dangerous to brake ourselves away from a situation and to begin to speak in a plain and understandable language, about what human rights actually are/should be for. On a long run this seems a rather difficult chunk, especially that the above mentioned five dimensions: the ethical, political, moral, social, economical hinder each other, where we deal with economy we might be devaluating morality, where we deal with the political we might be obscuring the social dimension as we learned from Hans Rosemanns lecture.

Arpad Czirjak
Romania, studies cultural research

Nachtspaziergang *Foto: ESG*

WSCF-Europe –

„WSCF-Europe is in very good hands!" – gut aufgehoben ist die Europa-Region des WSCF – sagte uns Matthew Ross von der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) nach seinem Vortrag zum Thema „Peace, Security, Reconciliation". Ein schöneres Kompliment kann man den Ehrenamtlichen von WSCF-Europe wohl kaum machen. Und in der Tat ist es bewundernswert, mit wie viel Engagement und Leidenschaft die einzelnen Studierenden sich für die Vernetzung der europäischen Studierendengemeinden einsetzen.

So ist auch die Bundes-ESG Teil von WSCF, und nicht nur die Bundes-ESG als Ganzes, sondern jede lokale ESG darf sich als Baustein der Gemeinschaft europäischer Studierendengemeinden verstehen. Das Schöne daran ist, dass Ökumene hier viel mehr heißt, als: „Ökumene, das ist, wenn Protestanten und Katholiken zusammen Abendmahl feiern."

Ökumene heißt für den WSCF, den christlichen Glauben und das Streben nach sozialer Gerechtigkeit nicht zu trennen, sowie gemeinsam mit Orthodoxen, Baptisten, Anglikanern, Lutheranern, Reformierten und anderen christlichen Geschwistern Gottesdienste zu feiern und Raum für Begegnung zu schaffen.

In diesem Jahr fand die *European Regional Assembly (ERA)* des WSCF-Europe in Paris statt, als Teil der Konferenz zum Thema „Religion – Source of Peace or Violence". Und wie es bei Vollversammlungen so üblich ist, wurde dort berichtet, diskutiert, erwogen, abgestimmt, gewählt, bestätigt. Und Pläne geschmiedet.

Und was machen die da so? – Das Policy Paper 2007 – 2009

Auf der ERA wurden Programmrichtlinien erarbeitet, die für die kommenden zwei Jahre die Arbeit von WSCF-Europe bestimmen. Die Delegierten waren gefragt, sich selbst und ihre Wünsche

Marching in the Light of God

Annegreth Strümpfel

Siine Höppner, Helene Seitz und Annegreth Stümpfel während der Vorstellung der Bundes-ESG *Foto: ESG*

und Ideen für die thematische Arbeit einbringen. Dafür gab es im Vorfeld kleinere Interessenguppen, die an den unterschiedlichen Themen gearbeitet haben: Theology, Gender, Solidarity, Culture and Higher Education, Communication and Links.

Für die theologische Arbeit wurde beispielsweise der interreligiöse Dialog als herausragendes Thema identifiziert. Im Oktober 2008 soll es dazu eine europäische Konferenz in England geben, zu der Studierende aller Student Christian Movements (SCMs), also auch wieder Studierende der ESGn, eingeladen sind. Für März wird eine Konferenz zum Thema „A Just life – Or: Just life?“ vorbereitet, die sich vor allem mit Fragen von gerechter Wirtschaft und Leben beschäftigt.

Neue Gesichter im European Regional Committee (ERC)

Für jeden thematischen Schwerpunkt gibt es eine Koordinatorin bzw. Koordinator. Gewählt wurden für den Zeitraum 2007 – 2009 folgende Personen:

Theology – **Mirka Mytsak** (Ukraine, studiert derzeit in Prag)

Gender – **Jaanus Teose** (Schweden)

Solildarity – **Markus Sidoroff** (Finnland)

Culture/ Higher Education – **Lenka Matuskova** (Slowakei), wiedergewählt

Jeder dieser Koordinatoren bereitet eine thematische Konferenz vor – d.h. es gibt mindestens zwei Konferenzen pro Jahr. Das bedeutet mindestens zwei Mal internationale, ökumenische, studentische Gemeinschaft. Ich kann diese Erfahrung allen nur wärmstens empfehlen! *(Und ich sehe Helene und Siine neben mir kräftig nicken! :)*

Da ohne Geld bekanntlich nichts läuft, wurde Matt Gardner aus England als Schatzmeister (Treasurer) gewählt. Seit zwei Jahren gibt es zusätzlich zu den thematischen Koordinatoren noch eine Person, die sich um die Vernetzung der SCMs kümmert (Links-Coordinator). Diese Stelle ist offen geblieben, das ERC sucht noch nach Interessierten!

Zum ERC gehören darüber hinaus noch die Vorsitzende, Alessia Passarrelli, sowie Thorsten Roerbaek und Ingjerd Jossang, die beide Mitglieder im Executive Committee des WSCF sind. Die Stelle des Regional Secretary des WSCF Europe – die einzige hauptamtliche Position – ist momentan ausgeschrieben und wird zum Januar 2008 neu besetzt.

Gründung einer Western European Subregion

Die Preisfrage lautet natürlich immer, wie die Arbeit des WSCF-Europe mit der regionalen und lokalen Arbeit der einzelnen Studierendengemeinden wirkungsvoll verknüpft werden kann.

Gemeinsam mit den Delegierten aus Großbritannien, Italien, Frankreich und Litauen haben Siine, Helene und ich den Faden aufgenommen, eine Western European Subregion zu gründen. Es gibt bereits Subregions der skandinavischen und mittel-/osteuropäischen Länder, die sich regelmäßig zu regionalen Konferenzen treffen. Dadurch haben mehr Studierende aus den einzelnen Ländern die Möglichkeit, in Kontakt mit dem WSCF zu kommen, als es bei den europäischen oder globalen Treffen möglich ist (wo meist nur zwei oder drei Studierende aus einem Land fahren können).

Die Motivation zur Bildung einer Western European Subregion war in Paris sehr groß. Vielleicht gelingt es uns, auf der jährlich stattfindenden Ökumenischen Sommeruniversität in Waldsieversdorf im kommenden Jahr (24. – 30. August 2008) vermehrt Studierende aus westeuropäischen Ländern einzuladen?!

Wer Interesse am Aufbau der Western European Subregion hat, oder wer Kontakte zu Studierendengemeinden hat, die bisher noch nicht mit dem WSCF Europe verbunden sind, kann sich gern bei mir melden:
annegreth.struempfel@gmail.com

Als Kontaktpersonen für die Arbeit des WSCF-Europe stehen Siine, Helene und ich allen ESGn zur Verfügung. Wir freuen uns sehr über Eure Anregungen, über Fragen und Eure Beteiligung am Netzwerk europäischer Studierender.

Annegreth Strümpfel

»Religion – source of peace or violence?«

Helene Seitz

Reflektionen über die WSCF-Europa Konferenz in Paris im Oktober 2007

Zugegeben, es ist auch ohne Auftrag der Bundes-ESG attraktiv, nach Paris zu reisen. Im „StudiVZ“, der Plattform für deutsche Studierende im Internet, sieht man mich vor dem Eiffelturm bei Nacht und jeder denkt sich: Sie hatte sicher eine gute Zeit. Was Paris in der Woche vom 16. bis 23.10.2007 für mich interessant gemacht hat, war auch der glitzernde Eiffelturm, auf dem man sogar das Rugby-Endspiel zwischen Südafrika und England verfolgen konnte. Noch viel interessanter aber waren die 45 anderen Menschen aus 25 größtenteils europäischen Ländern. Die Konfessionen waren wie immer beim WSCF bunt gemischt: orthodox, katholisch, evangelisch, anglikanisch, baptistisch… Wir sind zusammengekommen, um bei der alle zwei Jahre stattfindenden ERA (European Regional Assembly) des WSCF-E (World Student Christian Federation Europe) die christliche Studierendenbewegung ihres Landes zu vertreten. Annegreth Strümpfel, Siine Höppner und ich hatten die Ehre, dies für die Bundes-ESG zu tun. Über das Treffen könnte ich viele Seiten füllen, es setzte sich zusammen aus einem inhaltlichen Teil und aus einem organisatorischen Teil. Inhaltlich gab es Vorträge, Gruppen- und Forumsdiskussionen rund um das Thema „Religion – source of peace or violence?“ (Religion-Quelle von Frieden oder von Gewalt?). Im organisatorischen Teil wählten wir das neue ERC (European Regional Commitee) und stimmten über das policy paper (in etwa „Programmrichtlinien“) ab, das zwei Jahre lang die inhaltliche Arbeit des WSCF-E bestimmen wird. Daneben feierten wir 13 ökumenische Gottesdienste, stellten uns gegenseitig unsere Länder und Studierendenbewegungen vor und feierten gemeinsam.

WSCF-Gruppe vor dem Louvre *Foto: ESG*

»Wenn Dialog zuviel verlangt ist – was können wir tun?«

In diesem Artikel möchte ich einige Aspekte des Vortrags von Mr. Elias El Halabi herausgreifen. Er kommt aus dem Libanon und wurde eingeladen, um von seiner Arbeit im WSCF Middle East (Naher Osten) zu berichten, deren Schwerpunkt es ist, Muslime und Christen an einen Tisch zu bringen. Auch sein Ph.D. (Doktorarbeit) befasst sich mit diesem Thema. Er ist orthodoxer Christ, hat aber mit vielen anderen religiösen Gruppierungen zu tun.

Bemerkenswert fand ich die Unterscheidung, die Mr. Halabi zwischen „Dialog“ und „Begegnung“ machte. Für einen Dialog sollte man vollkommen offen sein und im Zweifelsfall bereit, zur anderen Religion überzutreten. Wenn man von vornherein ausschließt, dass die Meinung des anderen einen vollkommen überzeugen könnte, sollte man doch ein schwächeres Wort verwenden. Einleitend stellte Mr. Halabi dar, was eine Chance für interreligiöse Begegnung sein könnte: gemeinsame Gegner wie Materialismus und Atheismus. Hindernisse können dagegen unsere Stereotype sein, die uns Angst davor machen, unserer Rechte beraubt zu werden. (Der bärtige, böse schauende Mann mit Turban auf dem Kopf, der uns verbieten will, Haut zu zeigen und Alkohol zu trinken.) Vor allem um eines sollten wir uns bemühen: einen realistischen, entdramatisierten Blick auf die Dinge. Dieser herrscht besonders im Alltag vor. Man teilt denselben Bus, das Büro, die Schule. Diesen Begegnungen des Lebens sollen nicht nur akademische und theologische Diskussionen folgen, sondern eine gemeinsame Arbeit aller zum Wohlergehen aller Menschen.

Eine Erhellung für uns war wohl ein Beispiel für falsche Vergleiche, die wir anstellen. Wir vergleichen die Bibel mit dem Koran. Das ist falsch, denn das Wort Gottes, für uns die Bibel, ist für Muslime Mohamed. Gott selbst offenbart sich uns in Jesus, den Muslimen aber im Koran. Was wir auch oft falsch machen, ist, das ideale Christentum („Liebe deine Feinde“) mit dem gelebten Islam zu vergleichen. Realistischer wäre doch der Vergleich gelebten Christentums mit dem gelebten Islam oder das ideale Christentum mit dem idealen Islam.

Etwas Demut könnte uns folgender Gedanke einflößen: Wir sind von Gott geschaffen, wir gehören ihm, nicht anders herum. Erlösung ist ein Geschenk von Gott, nicht ein Geschenk der Kirche. Jeder Mensch hat Gotteserfahrung (Apg 14,17), und anstatt uns gegenseitig eines falschen Glaubens zu bezichtigen, sollten wir gemeinsam die Probleme in der Welt angehen.

Für interreligiöse Begegnungen ist also alles wichtig, was es für eine konstruktive und gewaltfreie Kommunikation braucht: Die Erkenntnis, dass jeder Mensch ein einzigartiger Kosmos ist,

Siine und Helene am ESG-Tisch *Foto: ESG*

Eiffelturm Foto: ESG

auf den man sich einlassen muss, damit man ihn verstehen kann. Religion ist nur eine Facette darin, und der Glaube nur eine Facette der Religion. Das Wissen darüber, dass der andere anders ist als man selbst, sollte doch zu Neugier und nicht zu Urteilen führen.

Berichte vom kostbaren Frieden

Diesem ersten Vortrag folgten noch weitere berührende und verrückte Vorträge. Es sprachen:

• ein 76jähriger Amerikaner (Norman Komber), der vor etwas mehr als einem Jahr 3,5 Monate im Irak als Geisel festsaß, von seinem Motiv des teuer erkauften Frieden-Schaffens,

• mehr von Matthew Ross (The Corrymeela Community) und Nina Loim (EAPPI, The Ecumenical Accompaniment Programme in Palestine and Israel) findet ihr in Siine Höppners Artikel.

Erinnerungen, die lebendig bleiben

Hoffentlich konnte ich der Leserin und dem Leser einen Eindruck von meinen Erfahrungen verschaffen. Heute, zwei Tage nach meiner Ankunft in Berlin, bin ich immer noch dabei, meine Eindrücke zu sortieren, weil sie so zahlreich waren. Bei weiteren Fragen könnt ihr mich gerne kontaktieren: Helene. Seitz@gmx.de

Ein dickes Dankeschön an alle Organisatoren der Konferenz, an die GeldgeberInnen der Bundes-ESG, die Geschäftsstelle der Bundes-ESG und alle ESGlerInnen, die mich auf der BV in Halle als Delegierte gewählt haben.

ERA in Paris

Siine Höppner

Ist Euch auch schon mal aufgefallen, dass überall in den Medien von Katastrophen, Krieg, Terror, Hass und Gewalt die Rede ist – und selten vom Frieden und Menschen, die miteinander sprechen wollen, anstatt sich zu bekriegen???

Gibt es aber auch!

Das war eine der guten Nachrichten, die wir als Teilnehmerinnen und Teilnehmer der ERA Paris mit nach Hause nahmen.

Corrymeela Community in Nordirland

Matthew Ross berichtete von der „Corrymeela Community“. Eine christlich-ökumenische Einrichtung in Nordirland, die sich die Aussöhnung einer von sozialen, politischen und religiösen Unterschieden gespaltenen Gesellschaft zum Ziel gesetzt hat. Im Corrymeela Center in der Nähe von Ballycastle kommen pro Jahr ca. 7000 Menschen aus unterschiedlichsten Hintergründen zusammen, um eine zeitlang gemeinsam zu leben und ihre Erfahrungen zu teilen. Die Corrymeela Gemeinschaft arbeitet zusammen mit Schulen, Jugendgruppen, Kirchen, Gemeinden und Familien. „Versöhnung“ wird in Corrymeela als Herz des Evangeliums gesehen und somit wird auch die Kirche eindeutig in die Verantwortung gezogen.

Zitat des Gründungsmitglieds Ray Davey: „If the Church has nothing to say about reconciliation, it has nothing to say.“ *Internet: www.corrymeela.org.uk*

Die Kirche in der Verantwortung

Eine Initiative des Weltkirchenrates ist die „Dekade zur Überwindung von Gewalt“ 2001-2010 (Decade to overcome violence: Churches Seeking Reconciliation and Peace.)

Die Initiative soll bestehende Friedensinitiativen und Netzwerke unterstützen, aber auch neuen Ideen zur Überwindung von Gewalt Starthilfe geben. Es ist auch eine Aufforderung an uns alle, in unseren Familien und Gemeinden aktiv zu werden und für den Frieden zu arbeiten.

Ein Programm innerhalb dieser Initiative wurde den Teilnehmern der Konferenz von Nina Loim, einer jungen Finnin vorgestellt. Sie selbst hat drei Monate als Freiwillige beim EAPPI Ecumenical Accompaniment Programme in Palästina and Israel mitgearbeitet und konnte somit aus erster Hand von ihren Erfahrungen berichten. Die Freiwilligen begleiten israelische und palästinensische Friedensbewegungen, beobachten und melden Menschenrechtsverletzungen, besonders an entscheidenden Punkten wie Checkpoints und Einlässen zwischen Israel und den palästinensischen Autonomiegebieten. Die internationale Präsenz hilft den betroffenen Menschen, nervenaufreibende Prozeduren wie die morgendlichen Kontrollen am Checkpoint durchzustehen und zeigt vor allem Solidarität und Beistand durch die internationale Gemeinschaft.

Langfristig wird das Ende der illegalen Besatzung Palästinas angestrebt. Jeder kann beim EAPPI aktiv werden, sei es durch finanzielle Unterstützung oder auch durch Freiwilligendienste. *Internet: www.eappi.org*

Austausch zwischen Christen und Muslimen im nahen Osten

Dazu findet ihr Informationen von Elias Halabi im Artikel von Helene und im *Internet: www.wscf-me.org*

Siine Höppner

ERC Foto: ESG

Begegnung in Israel

Carsten Griese

Gruppenbild in Rosh Hanikra an der libanesisch-israelischen Grenze Foto: ESG Dortmund

Begegnungen in Israel / Leben und Studieren im Konflikt

Knapp zwei Wochen waren jetzt 15 Dortmunder Studentinnen und Studenten mit der Evangelischen Studierendengemeinde Dortmund in Israel. Das Thema der Reise, die auf Anregung und Einladung eines israelischen Studenten organisiert wurde, lautete „Leben im Konflikt – Alltag und Studium in Israel". Auf dem Programm der Begegnungsreise nach Jerusalem und Akko standen Gespräche mit Studierenden, Geistlichen und Journalisten.

Israelische Studentin Foto: Gerhard Löhr

Ihre erste Unterkunft fand die Dortmunder Gruppe in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte Beit Ben Yehuda von Aktion Sühnezeichen in Jerusalem. Ein Programmpunkt direkt zu Beginn der Reise war die Besichtigung der Hebräischen Universität und ein anschließendes Gespräch mit israelischen Studentinnen. Erst nach einem ausgiebigen Sicherheitscheck war das Betreten des Campusgeländes für die Dortmunder Gruppe möglich. Im Gespräch mit den israelischen Studentinnen wurde deutlich, dass es für die angehenden Akademikerinnen ein wichtiges Anliegen ist, die Gräben zu den Palästinensern zu überwinden. „Die Menschen verstehen sich, aber auf politischer Ebene kommt es zu keiner Lösung", so die Studentinnen, die ihren mehrjährigen Militärdienst vor dem Studium geleistet hatten.

Inge Günther, Korrespondentin der Frankfurter Rundschau, war die erste deutsche Gesprächspartnerin für die Dortmunder Studentinnen und Studenten. Die Journalistin machte deutlich, dass für ihre Berichterstattung über Israel und Palästina der Perspektivwechsel wichtig sei. Die Trennung der Palästinenser in zwei Lager verkompliziere den Konflikt. Die Hamas biete zwar viele soziale Hilfestellungen an, aber „die normalen Palästinenser haben Angst vor der Hamas", so Günther. Die Journalistin prognostizierte, dass sich der Konflikt in Zukunft verschärfen werde und die Amerikaner sich langfristig aus Israel zurückziehen wollen.

Bei einer Führung durch die Jerusalemer Altstadt und bei einem Besuch der Auguste Viktoria Stiftung auf dem Ölberg stand die Siedlungspolitik im Blickpunkt. Michael Wohlrab, Pfarrer der Erlösergemeinde in Jerusalem, zeigte den Studierenden eine Talmudschule, die in unmittelbarer Nähe der Auguste Viktoria Stiftung, im Ostteil der Stadt gegründet wurde. Wohlrab vermutete, dass die Gründung der Talmudschule ein erster Schritt sei, dem eine weitere Besiedlung auf dem Ölberg im arabischen Teil der Stadt folgen werde.

Palästinensische Schüler/innen Foto: Gerhard Löhr

Von Jerusalem aus besuchte die Gruppe die christliche Dar Al-Kalima Schule in Bethlehem und sprach unter anderem mit Pfarrer Dr. Mitri Raheb, Leiter des Internationalen Begegnungszentrums Bethlehem. Der Geistliche kritisierte aktuelle Entwicklungen in Israel. Es gebe zuviel Entwicklungshilfe, aber keine Entwicklung, zuviel Religion, aber keine Spiritualität und ein Zuviel an Politik, aber kein konkretes Herangehen an den Konflikt. „Konfliktmanagment bedeutet in Israel und Palästina einen Konflikt am Kochen zu halten, ohne das er überkocht", so der Theologe. Der Bau der Mauer um Bethlehem habe enorme Geldsummen verschlungen, die eigentlich die Entwicklung des Landes hätte fördern können, sagte

Die »Mauer« in Bethlehem Foto: Gerhard Löhr

Raheb. Dem Theologen ist es wichtig, dass im Internationalen Begegnungszentrum Räume für Kultur, Kunst und Kreativität geschaffen werden, um sich nicht völlig vom Konflikt vereinnahmen zu lassen.

Sukkot an der »Klagemauer« Foto: Gerhard Löhr

Dagegen betonte die Rabinnerin Dr. Einat Ramon vom Schechter Institut, die Mauer dokumentiere, dass es einen israelischen und einen palästinensischen Staat gebe. „Politische Lösungen können nicht perfekt sein“, so Ramon. Die meisten Israelis seien vor allem über die Atompolitik im Iran sehr besorgt. Einat Ramon leitet – als erste Frau – das Rabbinerseminar des renommierten Schechter Institute for Jewish Studies in Jerusalem.

Zum Abschluss der Tage in Jerusalem stand für die Dortmunder Gruppe eine Führung durch die Gedenkstätte Jad Vaschem auf dem Programm. Von Jerusalem aus ging es weiter nach Norden. Das Gästehaus des Kibbuzes Kfar Masaryk, der zwischen Haifa und Akko liegt, war die zweite Unterkunft der Dortmunder Gruppe in Israel. Auf dem Programm standen unter anderem der Besuch des Theaterfestivals in Akko, die Besichtigung der Ruinen eines palästinensischen Dorfes und der Besuch eines Gottesdienstes in der katholisch arabischen Gemeinde in Nazareth.

Am letzten Tag der Reise sprachen die Dortmunder Studentinnen und Studenten mit Saef Jakob. Der geborene Berliner wanderte im Alter von 15 Jahren gemeinsam mit seinen zwei Geschwistern nach Palästina aus. Er wurde Mitglied des Kibbuzzes Kfar Masaryk, kurz nach seiner Gründung 1940. Seinen Eltern wurde die Auswanderung aus Deutschland verwehrt. Sie nahmen sich 1940 in Deutschland das Leben.

Saef Jakob Foto: Gerhard Löhr

Jakob brachte der Gruppe die Ideale der Kibbuzim nahe und führte die Studierenden durch den Kibbuz, der etwa 350 Mitglieder hat. Für die Pädagogikstudierenden war besonders interessant, dass der Kibbuzz bis in die 80er Jahre sogenannte „Kinderhäuser“ unterhielt, in denen die Kinder getrennt von ihren Eltern aufwuchsen. Die wirtschaftliche Standbeine von Kfar Masaryk sind Fischzucht, Hühnerzucht und Milchwirtschaft. Außerdem werden Avocados und Baumwolle angebaut sowie eine Fabrik für Fernsehreparaturen betrieben.

Besonders eindrücklich für die Studierenden war das Gespräch mit dem Theaterpädagogen Uri Shani. Uri Shani leitet das Theaterprojekt „Neamshim“, das auf dem Theaterfestival in Akko vertreten war. Nemashim existiert seit fünf Jahren. An ihm sind israelische und palästinensische Jugendliche beteiligt, die nach der Schule ein Sozialjahr leisten. In dieser Zeit erarbeiten sie gemeinsam ein Stück über den israelisch-arabischen Konflikt und führen es an verschiedenen Orten in Israel auf. Dabei leben und arbeiten die Jugendlichen im Rahmen des Sozialjahres – unter der Leitung von Uri Shani und Mussa Salhaka – in einer Kommune in Haifa. Die Dortmunder Studentinnen und Studenten hatten im Rahmen des Theaterfestivals Gelegenheit, mit den Darstellern von „Nemashim“ und Uri Shani über ihre Arbeit zu sprechen.

„Von Frieden zu reden, ohne dass man dabei auch Gerechtigkeit postuliert, ist falsch“ sagte Shani. Der Theaterpädagoge kritisierte die Trennung in arabische und jüdische Schulen. Es sei für die Jugendlichen, die ein Sozialjahr bei Nemashim absolvierten, oft ein Schock, sich gegenseitig kennen zu lernen und miteinander zu leben. Für Shani geht es darum, dass man einen politischen Konflikt auch politisch löst. „Dabei sorgt Frieden für Sicherheit, nicht umgekehrt“, so der Pädagoge.

Informationen und Kontakte zu Uri Shani und dem Theaterprojekt Nemashim gibt es auf der Hompege: www.mideastweb.org/nemashim/

Carsten Griese
ESG-Pfarrer in Dortmund

Die Gruppe »Nemashim« beim Theaterfestival in Akko im Gespräch mit unsrer Gruppe Foto: Gerhard Löhr

Ein Pastoralbrief zum Irak-Krieg

Aufruf für ein Ende des Blutvergießens: Unterzeichnet die Petition zur Beendigung des Irak Krieges!

„Gott erwartet Recht aber er sah Blutvergießen; Gerechtigkeit, aber er hörte ein Schreien.“ Jes. 5,7

Der Krieg im Irak ist jetzt schon in seinem 5. Jahr. Gerechtfertigt als Instrument, die Unterdrückung zu beenden, hat dieser Krieg neue Unterdrückung durch Terror über die Leute im Irak gebracht.

Gerechtfertigt als der einzige Weg, die Welt vor den Massenvernichtungswaffen zu schützen, führte er in eine massive Zerstörung des kommunalen Lebens im Irak.

Gerechtfertigt, als ein Instrument zur Beendigung der Herrschaft des Terrors, hat dieser Krieg mehr Terror hervorgebracht.

Jeden Tag warten wir auf Recht, aber wir alle sehen Blutvergießen. Jeden Tag sehnen wir uns nach Gerechtigkeit, aber alles was wir hören ist Geschrei.

Tausende von wertvollen amerikanischen Leben sind verloren gegangen. Tausend mal mehr bleiben versehrt durch ernsthafte Verletzungen. Wir trauern um jeden Verlust und umarmen die beraubten Familien mit unseren Gebeten und Mitgefühl. Zehntausend mal mehr unschuldige Irakische Leben werden täglich geopfert auf dem Altar des Präventiv Krieges der selbstherrlichen Gewalt. Auch sie sind wertvoll und wir weinen um sie.

In unserem Namen wurden die Menschenrechte verletzt, Missbrauch und Folter sanktioniert, Bürgerliche Freiheiten eingeschränkt, die Irakische Infrastruktur und Leben zerstört.

Milliarden Dollar wurden zweckentfremdet von Bildung, Gesundheitsfürsorge und der Unterstützung für die Armen in diesem Land und rund um die Welt.

Die Anstrengungen, die wirklichen Quellen des internationalen Terrorismus einzuschränken wurden ignoriert oder untergraben.

Vertrauen und Achtung gegenüber den Vereinigten Staaten über die Welt wurden genutzt für eigennützige politische Ziele.

Jeden Tag suchen wir Recht, aber was wir sehen ist Blutvergießen.

Jeden Tag sehnen wir uns nach Gerechtigkeit, aber alles was wir hören ist Geschrei.

Wir bekennen, dass die Kirche zu oft wenig mehr war als ein stiller Zeuge böser Tat.

Wir haben gebetet ohne zu protestieren. Wir wurden abgestoßen von dem Erschrecken, dass dieser Krieg in seinem Kern hemmungslose Arroganz und die Dummheit entfesselt hat.

Wir waren mehr besorgt über die Konflikte in unseren Kirchen als betroffen über den Betrug, der Tausende getötet hat. Wir haben den Patriotismus verwechselt mit Eigeninteressen. Als Bürger dieses Landes haben wir Mitschuld an Blutvergießen und Klagegeschrei. Herr, sei uns gnädig.

In der Mitte unserer Klage sagen wir Dank für die Pfarrer und Laien, die ihre mutigen Stimme erhoben haben gegen Gewalt und Betrug, für Militärpersonal, dass seien Dienst mit Ehre und Rechtschaffenheit versehen hat, für Seelsorger, die für ihre Soldaten und ihre Familien mit Mitgefühl und Mut sorgten, für die Veteranen, deren Erfahrung sie sagen ließ: Nicht wieder, für Hilfsorganisationen, einschließlich des Kirchenrates des Mittleren Ostens, die für die Opfer der Gewalt und die wachsende Zahl von Flüchtlingen sorgten, für die zerbrechlichen Christliche Gemeinschaft im Irak, die fortfährt, das Zeugnis des Evangeliums unter starkem Druck und Angst zu tragen, für öffentliche Repräsentanten, die diesen Krieg infrage gestellt haben, dabei ihrer Karriere und ihr Ansehen aufs Spiel gesetzt haben. Das Zeugnis des Evangeliums ist nicht komplett still, und dafür sagen wir Dank.

Heute rufen wir auf, zu einem Ende dieses Krieges und zu einem Ende unseres Vertrauen in die Gewalt als dem ersten Mittel statt dem letzten Mittel, einer Absage an den arroganten Unilateralismus des Präventiv-Krieges.

Heute rufen wir auf zur Demut und dem Mut zur Wahrnahme von Misserfolgen und Fehlern, zur Anerkennung der Nutzlosigkeit unseres gegenwärtigen Weges.

Wir rufen auf, mit Kreativität nach neuen Wegen zur suchen, um im Mittleren Osten durch Regionale Beteiligung und wahre multinationale Beteiligung Frieden zu schaffen.

Heute rufen wir auf zur Anerkennung unserer Verantwortung für die Zerstörungen, die durch die Sanktionen und den Krieg verursacht wurden und damit zu beginnen, Vertrauen im Mittleren Osten und weltweit wieder aufzubauen.

Heute rufen wir zur Buße in unserer Nation und für die Anerkennung in unserer Kirchen dafür, dass Sicherheit in Vertrauen auf Christus gefunden wird und nicht in der Vormachtstellung gegen über anderen.

Bis zum Ende werden wir uns am Protest beteiligen durch Gebete, Unterstützung von Diensten, die den Opfern helfen hier und im Mittleren Osten, die Angst abwerfen, die uns alle den Weg der Gewalt haben akzeptieren lassen und wieder zurückkehren zum Weg Jesu.

Es soll Blutvergießen beendet werden und Schmerzensschreie umgewandelt werden in die Wohlklänge der Gerechtigkeit und die Melodien des Friedens.

Danach sehnen wir uns, dafür beten wir, dafür richten wir uns aus als Kinder des liebenden Gottes, der sein „Licht scheinen lässt über denen, die im Dunklen und unter dem Schatten des Todes wohnen, die Füße zu leiten auf dem Weg des Friedens.“

vom Kollegium der Leitenden der UCC
verfasst am 22. Juni 2007

»aktuelles«

geschrieben von J. Benett Guess, 10. Oktober 2007, übersetzt: Albrecht Naumann

Präsident John H. Thomas, und Rev. Linda Jaramillo am Weißen Haus verhaftet, beim Versuch Anti-Kriegs Petitionen zu übergeben.

Nachdem sie drei Warnungen der Police ignorierten wurden **Pfr. John H. Thomas und Pfr. Linda Jaramillo** um 12.58 Uhr am Mittwoch, dem 10. Oktober verhaftet, weil sie die Aufforderung zum Verlassen der Non-Protest-Zone beim Tor des Weißen Hauses nicht befolgten.

Die beiden Repräsentanten der United Church of Christ auf der Bundesebene versuchten, einen Pastoralbrief über den Irak Krieg gemeinsam mit einer Erklärung und 60.000 angeschlossenene Unterschriften zu übergeben.

Beide erschienen vor dem Weißen Haus und hielten dicken Briefumschläge mit Petitionen hoch, bevor sie von der Polzei aufgefordert wurden, vom Zaun des Weißen Hauses zurückzutreten. Nachdem sie dieser Aufforderung nicht Folge leisteten, wurden sie an den Händen gefesselt zu einem Polizeiwagen geführt.

Thomas, der Leitende Pfarrer der United Church of Christ und deren Präsident und Jaramilla, die zuständige Pfarrerin der Abteilung Zeugnis und Gerechtigkeit, hatten früher versucht, ein offizielles Treffen mit dem „Weißen Haus" zu vereinbaren, um per Hand die Petitionen zu übergeben, aber ihrer Bitte wurde nicht entsprochen.

Vor der Verhaftung sprachen Thomas und Jaramillo zu einer Gruppe von ca. 50 Pfarrern und Leien, die sie begleiteten, um ihnen Unterstützung zu geben.

Gemeinsam mit tausenden Mitgliedern der United Church of Christ und Unterstützern erkläre ich:

• Ich rufe auf, zu einem Endes des Irakkrieges, zu einem Ende unseres Vertrauens in die Gewalt als dem ersten Mittel statt dem letzten, einer Absage an den arroganten Unilateralismus dieses Präventiv-Krieges.

• Ich rufe auf zur Demut und dem Mut zur Akzeptanz von Mißerfolgen und Fehlern, zur Anerkennung der Perspektivlosigkeit unseres gegenwärtigen Weges.

• Ich rufe auf, mit Kreativität nach neuen Wegen zur suchen, um im Mittleren Osten durch regionale Beteiligung und wahre multinationale Zusammenarbeit Frieden zu schaffen.

• Ich rufe auf zur Anerkenntnis unserer Verantwortung für die Zerstörungen, die durch die Sanktionen und den Krieg verursacht wurden und neu damit zu beginnen, Vertrauen im Mittleren Osten und weltweit wieder aufzubauen.

• Ich rufe zur Buße in unserer Nation und für die Anerkenntnis in unseren Kirchen, dass Sicherheit im Vertrauen auf Christus gefunden wird und nicht in der Vormachtstellung gegenüber anderen.

Ich werde:

• mich am Protest beteiligen durch Gebete, Unterstützung von Diensten, die den Opfern helfen hier und im Mittleren Osten,

• die Angst abwerfen, die uns alle den Weg der Gewalt hat akzeptieren lassen und wieder zurückkehren zum Weg Jesu.

Blutvergießen soll ein Ende haben und Schmerzensschreie sollen umgewandelt werden in die Wohlklänge der Gerechtigkeit und die Melodien des Friedens. Danach sehne ich mich, dafür bete ich, dafür richte ich mich neu aus als ein Kind des liebenden Gottes, der sein „Licht scheinen lässt über denen, die im Dunklen und im Schatten des Todes wohnen, um die Füße zu leiten auf dem Weg des Friedens.

Thomas erinnerte die Dabeistehenden an Dietrich Bonhoeffer, der sagte: „Die Kirche war ein schweigender Mitwisser böser Taten." Thomas fügte hinzu: „Wir brechen das Schweigen heute".

„Jetzt ist eine schwierige Zeit für Leute des Glaubens, die gegen den Krieg sind" sagte Thomas, der den „Mangel an Willen, den Kurs zu ändern" als eine fortdauernde Enttäuschung für beide, das Amerikanische und das irakische Volk benannte.
Die Anti Krieg Erklärungs Sommerinitiative der UCC, sagte er, diente dem Ziel, der Hoffung und Aktion zum Ausdruck zu bringen.„

Dieses ist für uns ein bedeutendes Zeugnis für die ganze Kirche" sagte Thomas, der erklärte; „die friedliche Demonstration am Tor des Weißen Hauses steht für mehr als die zwei Repräsentanten der Kirche; sie repräsentieren viele, viele in unserer ganzen Kirche.

Jaramillo sagte, „Als Kirche können wir nicht länger still halten."

Nachdem die beiden arretiert wurden, stimmten die Unterstützer in das Lied ein: „Lass Frieden werden auf Erden …".

Pfarrer Bentley deBardelaben, Sprecher der Abteilung für Gerechtigkeit und Zeugnis, stimmte ein Gebet an.

Thomas und Jaramillo werden beschuldigt, der Aufforderung der Polizei den Gehorsam verweigert zu haben und wurden zur Polizeistation zum Verhör gebracht. Nach 2 Stunden wurden sie freigelassen, nachdem jeder 100$ Strafe gezahlt hatte.

Noch vorher, während eines Morgentreffen, hatten Thomas und Jaramillo erfolgreich die Pakete mit den Petitionen der Sprecherin Repräsentantenhauses Nancy Pelosi, dem Mehrheitsführer im Senat, Harry Reid und dem Minderheitenführer John A. Boehner übergeben.

Quelle mit den englischen Texten:
http://www.ucc.org/news/thomas-jaramillo-arrested-at.html
http://www.ucc.org/100kforpeace

Das Thomas-evangelium

Christine Reiher

Rezension zu Uwe-Karsten Plisch:
Das Thomasevangelium
Originaltext mit Kommentar, Stuttgart (Deutsche Bibelgesellschaft) 2007, 299 S., m. Abb. 28,00 Euro.

Als im Jahr 1945 in dem oberägyptischen Dorf Nag Hammadi ein vollständiges Manuskript des bisher praktisch unbekannten Thomasevangeliums (EvThom) gefunden wurde, war die Aufregung sowohl unter Fachleuten als auch in der breiten Öffentlichkeit groß. Bis heute hat sich die Faszination an diesem zuweilen als „fünftes Evangelium" bezeichneten Text nicht gelegt. Anders als die neutestamentlichen Evangelien bietet es keine Erzählung vom Wirken und Geschick Jesu, sondern eine Sammlung seiner Worte, sog. „Logien", die durch seinen Jünger Judas Thomas aufgeschrieben worden sein sollen (EvThom 1). Zum Teil besitzen die Sprüche Parallelen in den drei synoptischen Evangelien Markus, Matthäus und Lukas, und es ist nicht auszuschließen, dass unter den Weisheitsworten, Seligpreisungen und Weherufen, Rätselsprüchen und Gleichnissen möglicherweise authentisches Jesusgut überliefert ist.

Uwe-Karsten Plisch, ein Spezialist für außerkanonische Texte des frühen Christentums, hat vom neuesten Forschungsstand ausgehend einen detailreichen Kommentar zu der Schrift aus Nag Hammadi vorgelegt. Dieser entstand aus der Idee, die Herausgabe des Thomasevangeliums im Anhang der Synopsis Quattuor Evangeliorum mit einer allgemein verständlichen Einführung zu verbinden. Zwar liegt ein Schwerpunkt der Arbeit des Koptologen Plisch auf der sprachlichen Untersuchung des Thomasevangeliums und bietet gerade hier neue und für die Thomasforschung wichtige Erkenntnisse. Es besteht jedoch eine der Stärken seiner Arbeit darin, die sprachlichen und sachlich-inhaltlichen Erkenntnisse an interessierte, sprachunkundige Laien vermitteln zu können. Mit der fortlaufenden deutschen Übersetzung des je kommentierten koptischen Logions und angeleitet durch den Kommentar können sie einen leichten Zugang zu der Spruchsammlung finden. Der Text wird in seiner vorliegenden Gestalt und Spruch für Spruch wahrgenommen. Plisch geht es ausdrücklich darum, bei seiner Auslegung keinem interpretativen „‚Schlüssel', einer bestimmten Theorie über Herkunft, Benutzer, Theologie, innerkirchliche[r] Frontstellung etc." (S. 38) zu folgen, und gerade dadurch hebt sich sein Thomas-Kommentar von vielen anderen Arbeiten zu dem Evangelium ab und ermöglicht dem Leser einen vom Dickicht der Forschungskontroversen ungetrübten Blick auf die frühchristliche Schrift.

Die Einleitung, die der Kommentierung der einzelnen Logien vorausgeht, bietet umfassende Informationen unter anderem über die Entstehungsumstände, die Überlieferung, die literarische Gestalt und die theologischen Profile (hier wird bewusst der Plural gewählt) des Thomasevangeliums. Das Urteil Plischs über die mögliche Entstehungszeit des Thomasevangeliums fällt (insbesondere vor dem Hintergrund eines Jahrzehnte währenden Forschungsdissenses) zu Recht vorsichtig aus: „Das im Thomasevangelium gesammelte Material ist höchst disparat. Es entstammt verschiedenen theologischen Traditionen aus verschiedenen Zeiten und Regionen und lässt sich nicht auf einen theologischen Nenner bringen." (S. 17f). Aus diesem Grund ist auch die zuweilen anzutreffende Bezeichnung des Thomasevangeliums als „gnostisch" nicht zutreffend.

Die häufig durch Stichwortbezüge verbundenen Sprüche werden stereotyp mit der Formel „Jesus spricht:" eingeleitet. So erhalten die Herrenworte einen überzeitlichen, jenseits historischer Verortung liegenden Sinn, der auf diese Weise dem Leser näher gebracht wird. Doch gerade das Deuten dieser nach Log. 1 „verborgenen" Worte Jesu ist die Aufgabe, die der Text dem Leser stellt (ähnlich auch Log. 5: „Erkenne, was vor deinem Angesicht ist, und das, was für dich verborgen ist, wird sich dir enthüllen."). Nicht etwa das Wirken und Geschick Jesu Christi, sondern der individuelle Erkenntnisgewinn bewirkt schließlich die Erlösung des Menschen. Daher verzichtete der Sammler der Logien i. W. auf eigene Deutungszusätze. „Verborgen" oder „apokryph" bedeutet also nicht, dass die Sprüche des Thomasevangeliums nur einem geheimen, esoterischen Kreis bekannt waren, sondern ist auf den in den teilweise allgemein bekannten Sprüchen Jesu liegenden „verborgenen" Sinn bezogen.

Dieser hermeneutische Schlüssel, der mit Log. 1 und 2 dem Thomasevangelium vorangestellt ist, wirft nun die Frage auf, inwieweit auch die darin enthaltenen Traditionen durch den bewussten Verzicht auf Deutung mitgestaltet sind. Besonders interessant wird dies mit Blick auf die Gleichnisse, die das Thomasevangelium überliefert und die nicht selten Parallelen in den synoptischen Evangelien besitzen. Es fällt auf, dass hier vielfach allegorisierende Elemente fehlen. Könnte die einfache Form einiger Gleichnisse im Thomasevangelium und das Fehlen vorgegebener Deutungen mit dem Anspruch des Thomasevangeliums an seine Adressaten zu erklären sein, den verborgenen Sinn der Worte selbst zu finden und so zur Erkenntnis zu gelangen? Eine Folge wäre dann, dass redaktionelle Bearbeitungen der Synoptiker bewusst entfernt wurden. Diese auf der spezifischen Konzeption des Thomasevangeliums beruhende Erklärung für die Gleichnisgestaltung im Thomasevangelium lehnt Plisch jedoch zuguns-

ten einer überlieferungsgeschichtlichen Begründung ab, die die einfachere und kürzere Textfassung für älter hält (vgl. S.24 und 27). Als Beispiel sei das so genannte Weinberggleichnis angeführt: Die Grundstruktur der Geschichte (ein Mensch besitzt einen Weinberg, den er an Bauern verpachtet – als der Mensch die Frucht seines Weinberges verlangt, schlagen die Bauern zunächst die gesandten Knechte und töten schließlich den Sohn des Weinbergbesitzers) ist nach Plisch in EvThom 65 nur geringfügig bearbeitet überliefert. Die neutestamentliche Fassung dieses Gleichnisses (Mk 12,1-9; Mt 21,33-41 und Lk 20,9-16) liest dagegen deutlich christologisch-heilsgeschichtliche Züge in das Gleichnis hinein: Der Weinbergbesitzer ist Gott, die Knechte sind gesandte Propheten, der Sohn schließlich ist Jesus selbst. Damit bieten die ersten drei Evangelien dem Leser eine Anwendung des Gleichnisses an, die das Thomasevangelium jedoch offen lässt. Indem das Gleichnis dort nämlich vom bedingungslosen Existenzkampf der Bauern berichtet, den Weinbergbesitzer als „Wucherer" bezeichnet und damit die Reichtumskritik vergleichbarer Jesusgleichnisse aufnimmt, erscheint es in einem ganz anderen Licht. Mit eben diesem bedingungslosen Einsatz soll nach etlichen Gleichnissen des Neuen Testaments das Reich Gottes gesucht werden. Demzufolge könnte es sich bei dem Weinberggleichnis, wie es (abgesehen von geringen Veränderungen) das Thomasevangelium überliefert, also um einen authentischen Teil der Lehre Jesu handeln (vgl. S.173, Plisch ist sich freilich der Schwierigkeiten einer solchen von wandelnden Kriterien abhängigen Einordnung bewusst). Vergleichbares lässt sich auch über das aus dem Neuen Testament unbekannte „Gleichnis vom Attentäter" (Log. 98) sagen, das mit der unbedingten Entschlossenheit des Mannes, der einen Mächtigen töten will, die Hingabe an das Reich Gottes beschreibt.

Plischs Kommentar betont neben den vielfältigen Bezügen zum Neuen Testament aber auch, dass das Thomasevangelium ein gewachsener Text ist, der aus verschiedenen Quellen unterschiedlichen Milieus entstand. So begegnen auch Sprüche von ausgesprochen „heidnisch-platonischem" Charakter. Um die Disparatheit der im EvThom versammelten Sprüche und den z.T. fehlenden Zusammenhang zwischen ihnen zu erklären, erwägt Plisch, dass die Sprüche aus verschiedenen Werken auf mehrere Ostraka (Tonscherben) exzerpiert wurden. So konnte es vielleicht dazu kommen, dass eigentlich zusammengehörige Spruchteile wegen Platzmangels auseinander gerissen wurden und auch das gesammelte Material als solches sehr unterschiedlich ist.

Insgesamt ist der Kommentar zum Thomasevangelium von Uwe-Karsten Plisch sowohl für eine ausführliche und fundierte Erstbegegnung mit der apokryph gewordenen Schrift geeignet als auch für die gegenwärtige Thomasforschung von Bedeutung, da er etliche neue Erkenntnisse und innovative Lösungsvorschläge vieldiskutierter Probleme bereithält.

Christine Reiher

• geb. 1979 in Berlin,
• Studium der Kunstgeschichte und ev. Theologie in Berlin und Heidelberg (1998 – 2006), Abschluss 1. Theol. Examen
• seit 2006 wiss. Mitarbeiterin am Lehrstuhl für NT in Leipzig, derzeit Arbeit an einer Promotion im NT (zu paralleler Wortüberlieferung bei den Synoptikern und den ntl. Briefen)

Die Macht der Würde oder ›macht Würde mächtig‹?!

Eva Sietzen

Rezension zu Christoph Quarch, Silke Lechner, Peter Spiegel
Die Macht der Würde. Globalisierung neu denken
Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus), 2007, 288 S. (broschiert) 5,00 Euro.

Auf einer Pressekonferenz am 22. Mai 2007 stellte Kirchentagspräsident Reinhard Höppner das Buch wie das Projekt des DEKT vor. Der fast zeitgleich in Heiligendamm tagende G8-Gipfel hatte die Organisatoren des Kirchentages dazu bewogen, zum Thema Globalisierung Stellung zu beziehen. Der frühere Präsident des Kirchentages Eckhard Nagel hatte am Ende des Kirchentages 2005 die prägnante Frage gestellt „Wie finden wir von einer Globalisierung der Märkte zu einer Globalisierung des Herzens?" Das hatte den Anstoß gegeben nach einem normativen Kriterium zu suchen, das das globale Wirtschaften, die globale Politik in humanen Schranken hält. Der Begriff der Menschenwürde ist, so die Heraus-

geber des Buches, geeignet „als globales, wenn nicht universales Kriterium zu dienen, Kraft dessen die maßlos und vermessen gewordene Globalisierung der Märkte humanisiert werden könne.“ (Einleitung zum Band S. 10) Die Frage nach der Würde des Menschen soll zum Gestaltungskriterium im Prozess der Globalisierung werden. Eine Mindestregel müsse lauten, „vermeidet Demütigungen. Demütigungen produzieren Gewalt und Terrorismus.“

Die Gottesebenbildlichkeit des Menschen aus der Schöpfungsgeschichte ist der zentrale Ausgangspunkt, der Bezug auf unser eigenes theologisches Fundament. Gott der Schöpfer hat, so heißt es im Schöpfungsbericht, jeden Menschen nach seinem Bilde geschaffen und damit jedem Menschen die gleiche Würde verliehen. Der Schöpfungsbericht spricht von der Ebenbildlichkeit Gottes aller Menschen, er macht keinen Unterschied zwischen Anhängern verschiedener Kulturen. Eine Verletzung der Menschenwürde ist zugleich immer auch ein Schlag ins Gesicht Gottes. „Die Frage nach der Würde des Menschen entlarvt alle Heilsbringer, die – notfalls mit Gewalt – anderen ihr Glück aufzwingen wollen. Sie zwingt mit anderen in einen Dialog einzutreten über die Frage, worin sie ihre Würde verletzt sehen,“ so der Kirchentagspräsident Reinhard Höppner auf der Pressekonferenz in Berlin im Mai.

Peter Spiegel, Generalsekretär des Global Economic Network, und Mitherausgeber des Buches ergänzte, dieser Band des Kirchentages sei zu verstehen als ein Appell an den G8-Gipfel, die dortigen Regierungschefs der größten Industrienationen säßen in einem Denkgefängnis des Nationalstaats. Dieses Denkgefängnis gelte es zu überwinden, es muss klar werden, dass wir nicht nur die Wirtschaft globalisieren können, und alles andere beim Alten belassen, wir brauchen eine Globalisierung der Verantwortung. Wir brauchen Aktionspläne (nach Art des Marshallplans), die besonders nachteilig betroffene Regionen dieser Welt, insbesondere Afrika unterstützen und ihnen die Würde zurückgeben.

Auf die Frage eines Journalisten, ob nicht, angesichts der sehr heterogenen Autorenschaft des Buches, darunter viele Vertreter nichtchristlicher Religionen und Kulturen, ein Phänomen der Überpolitisierung und Säkularisierung des Kirchentages zu befürchten sei, das nach den Worten des Ratsvorsitzende der EKD dazu führe, dass sich der Evangelische Kirchentag von seinem eigentlichen Kerngeschäft entferne, antwortete Höppner: „Ich teile nicht die Auffassung, dass wir uns von unseren eigentlichen Aufgaben wegbewegen, wenn wir in den Dialog mit anderen Religionen und Kulturen treten.“

Ellen Überschär, Generalsekretärin des Kirchentages, erklärte, man habe in der Vorbereitung des Kirchentages nach einer Formel gesucht, die man nicht so ohne weiteres beiseite legen kann. Das Thema ‚Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung‘ löse mittlerweile nur noch Gähnen aus. Die mit starken Konnotationen aufgeladenen Begriffe ‚Macht‘ und ‚Würde‘ hingegen würden auch aufgrund ihrer Gegensätzlichkeit mehr erreichen können. In der englischen Übersetzung Power of Dignity komme das noch stärker zum Ausdruck. Macht (power) bedeute nicht nur das ‚Macht-über-andere-Haben‘, sondern eben auch Energie, Kraft, Vitalität. Der Begriff Würde (dignity) sei interkulturell verständlich, beim Begriff Menschenrechte könne man dagegen fragen, ob dies ein Wert ist, den alle Kulturen teilen, gelten Menschenrechte überall? Auch der Ratsvorsitzende der EKD Bischof Huber hatte in einem Vortrag betont, eine „der Stärken des Menschenwürdebegriffs“, liege „gerade in seiner universalen Gültigkeit und damit in seiner Begründungsoffenheit für unterschiedliche weltanschauliche Zugänge.“ (S. 10)

Doch hatte nicht gerade die christliche Religion in ihrer langen Tradition den Begriff der Würde eher herabgewürdigt und an dessen Stelle Demut gefordert? Auf dieses Problem geht ein Beitrag, der des Franziskanerpaters Richard Rohr ein.

Wenn wir den Satz „Und Gott der Herr schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.“ (1. Buch Mose 1,27) wirklich glauben würden, so Rohr, „könnten wir den meisten Menschen 10.000 Dollar an Therapiekosten ersparen!“ Somit fängt die jüdisch-christliche Religion mit einem äußerst positiven Fundament an. Wir könnten es ‚Ursegen‘ nennen. Dieser wurde aber nur selten von der späteren christlichen Tradition ernst genommen. (…) Die ‚gelenkte Religion, die irgendwie unter ihren Anhängern eine Abhängigkeit schaffen musste zog es vor, stattdessen die ‚Ursünde‘ zu betonen. Diese hielt uns vereint, ließ uns aber machtlos in unserer Minderwertigkeit – statt uns durch Würde mächtig und vereint zu machen.“ (Richard Rohr, Die innere Würde; in: Die Macht der Würde S. 207)

Der Begriff ‚Würde‘ kommt in der Bibel, und insbesondere im Neuen Testament kaum vor, in dem Kontext der Schöpfungsgeschichte überhaupt nicht, er lässt sich nur – das allerdings recht plausibel – ableiten aus der genannten ‚Gottesebenbildlichkeit‘. Wenn Gott den Menschen nach seinem Bilde geschaffen hat, dann ist ihm dadurch ein hohes Maß an Würde zu eigen.

Der Band besteht aus einer Sammlung höchst heterogener Aufsätze verfasst von einer Schar ebenso prominenter wie unterschiedlicher Autoren, angefangen beim Dalai Lama, über Michail Gorbatschow, Muhammad Yunus, Klaus Töpfer, Franz Alt bis hin Heidemarie Wieczorek-Zeul.

Quasi als Fanal beginnt das Buch mit einem Beitrag des wohl prominentesten Autoren dieser Textsammlung, dem Dalai Lama. Er beginnt seinen Text mit dem Satz: „Unser Leben ist sinnlos, wenn wir den Wert der Gerechtigkeit und die Ethik verlieren. Wir alle haben das gleiche Recht darauf.“ (S. 15) Der Dalai Lama betont die Werte ‚Gerechtigkeit‘ und ‚Gleichheit‘, eher typisch jüdisch/griechische Werte, die für andere Kulturen nicht so fundamental sind. Doch nach diesen Präliminarien geht er in einem recht unvermitteltem Schwenk über zum wesentlichen Gedanken seines nur knapp vier Seiten langen Beitrages. Die Beschäftigung mit negativen, dem Anderen Übel wollenden Gedanken, mit Rachegelüsten, selbstgerechtem Zorn, etc. schade demjenigen, der sie hegt, mindestens ebenso, wie demjenigen, gegen den sie sich richten. Ein Plädoyer für Vergebung und Empathie als Befreiung von negativen Gefühlen. Sicher ein richtiger Gedanke, doch was er mit dem Begriff der Würde, dem Thema

des Buches zu tun hat, erschließt sich der Leserin nicht so ganz. Man wüsste schon gerne, wann und zu welchem Anlass der Dalai Lama diesen Text verfasst hat. Dass es eine direkte Reaktion auf den in der Einleitung abgedruckten Impulstext der Herausgeber ist, scheint mir eher unwahrscheinlich zu sein.

Bei anderen Beiträgen wird dies in dem Sammelband explizit vermerkt, so ist der Text von Michail Gorbatschow eine bearbeitete Rede vor der Kommission für nachhaltige Entwicklung der Vereinten Nationen im Jahr 2005. Er bestimmt darin das Menschenrecht auf Wasser zum Baustein menschlicher Würde, stellt die Milleniumsziele der Vereinten Nationen den beschämenden Realitäten nach der Hälfte der Zeit gegenüber. Er fordert ein Menschenrecht auf Wasser. Und damit geht es in diesem Beitrag wie in vielen anderen dieses Bandes in erster Linie um das Thema Menschenrechte. Was ja insofern nicht falsch ist, als es der Grundgedanke des Herausgeberteams ist, dass die Würde des Menschen nur zu wahren ist, wenn die Menschenrechte geachtet, die Ignoranz gegenüber Grundbedürfnissen nicht verletzt wird.

Samuel Kobia: „Die Macht der Würde ist Wirklichkeit, wann und wo immer Menschen ihr Lebensrecht beanspruchen und darauf bestehen, dass Leben in all seinen Formen heilig ist; das heißt, dass jedes Leben und jeder Aspekt des Lebens Gottes Geschenk ist und unserer tiefsten Wertschätzung, unseres Respektes und der Verteidigung gegen jegliche Bedrohung bedarf." (S.103) Die dem Menschen innewohnende ihm von Gott verliehene Würde, verleihe dem Menschen zugleich die Kraft (Macht/Power), sie zu verteidigen und zu bewahren und dort, wo sie verletzt wurde, wieder herzustellen.

Franz Alt macht auf einen Aspekt aufmerksam, der in anderen Beiträgen fehlt, dass es nämlich nicht nur darum geht, die verletzte Würde der Opfer der Globalisierung in den Blick zu nehmen und wieder herzustellen, sondern dass gerade auch umgekehrt die sogenannten Gewinner der Globalisierung sich fragen müssten, ob sie nicht würdelos handeln, wenn sie auf Kosten und zum Nachteil der Länder des Südens Ressourcen vergeuden, wenn der tägliche Verbrauch an Energie eines Einwohners der reichen Industriestaaten 25 mal so hoch ist wie der eines Afrikaners. (S. 258 f.). Wo bleibt unsere Gottesebenbildlichkeit, wenn wir den Skandal zulassen, dass 26 000 Menschen jeden Tag in der dritten Welt verhungern? (ebda.)

Dieses Buch dokumentiert zweifellos ein zuhöchst ehrenwertes Projekt, ob aber die zugrunde liegende These trägt, ist fraglich. Die Voraussetzung, dass der Begriff der Würde universal sei und in allen Weltanschauungen und Kulturen anzutreffen und vor allem, dass er dann auch überall dasselbe bedeute, ist eher skeptisch zu beurteilen.

In der Kultur des Islam spielt insbesondere die Würde des Mannes eine ganz erhebliche Rolle. Aber mindestens ebenso die Forderung nach Unterordnung, der Frauen, der Kinder. Aus der Anerkenntnis der Gottesebenbildlichkeit des Menschen ziehen selbst die abrahamitischen Religionen nicht den Schluss, dass alle Menschen die gleiche Würde, gleiche Rechte hätten, -keineswegs. Und vom Buddhismus wissen wir zumindest, dass eine Stärkung der Würde des Einzelnen, der individuellen Person, die ja immer nur Träger der Gottesebenbildlichkeit sein kann, eher nicht erwünscht ist.

Woher rührt also der Optimismus der Herausgeber, mit dem Begriff der Würde auf Grund der Gottesebenbildlichkeit einen Ansatzpunkt zur Humanisierung der Globalisierung in die Hand bekommen zu haben? Ein wenig klingt das Ganze nach einem Echo einer fast schon vergessenen Debatte, die Habermas, der von sich selbst sagt er sei religiös unmusikalisch, mit seiner Dankesrede zur Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels vom 14. 10. 2001 angestoßen hatte.

„In der Kontroverse über den Umgang mit menschlichen Embryonen berufen sich heute immer noch viele Stimmen auf Moses 1,27: Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn. Dass der Gott, der die Liebe ist, in Adam und Eva freie Wesen schafft, die ihm gleichen, muss man nicht glauben, um zu verstehen, was mit Ebenbildlichkeit gemeint ist. Liebe kann es ohne Erkenntnis in einem anderen, Freiheit ohne gegenseitige Anerkennung nicht geben. Deshalb muss das Gegenüber in Menschengestalt seinerseits frei sein, um die Zuwendung Gottes erwidern zu können. Trotz seiner Ebenbildlichkeit wird freilich auch dieser Andere noch als Geschöpf Gottes vorgestellt. Diese Geschöpflichkeit des Ebenbildes drückt eine Intuition aus, die in unserem Zusammenhang auch dem religiös Unmusikalischen etwas sagen kann."

Eva Sietzen hat nach einem Studium der Philosophie und Germansistik und einer Fortbildung zur Redaktionsassistenz in Medien und Verlagen vier Jahre lang in der ESG Geschäftsstelle Redaktion und Layout der „ansätze" übernommen.

Menschen in der ESG

Ich bin **Friedemann Büttner** (42) und wohne mit meiner Frau und unseren vier Kindern seit August in Nordhausen, wo ich seit dem 01.09.2007 mit einem 3/4 Dienstauftrag als Gemeindepfarrer angestellt bin. Die übrigen 25% zu einer vollen Anstellung „füllen" sich mit dem Dienst als Studentenpfarrer an der Fachhochschule Nordhausen und dem Dienst als Pfarrer für die Gehörlosenseelorge im gesamten Kirchenkreis Südharz.

Nach Schule und Ausbildung habe ich einige Jahre auf einer Intensivtherapiestation in Jena als Krankenpfleger gearbeitet. Nach Abendschule und anschließendem Theologiestudium in Jena war ich als Vikar in Eichfeld bei Rudolstadt, und in Bad Klosterlausnitz tätig. Genau 9 Jahre Pfarr- und Gemeindedienst in dem Kirchspiel Gumperda-Reinstädt bei Jena (in 9 Orten, mit 5 Kirchen) liegen hinter mir. In dieser Zeit war ich zusätzlich in der Universitätsstadt Jena und in drei angrenzenden Landkreisen im Bereich der Notfallseelsorge und Krisenintervention als Koordinator und Mitarbeiter aktiv tätig. In meiner Freizeit (derzeit ist davon nicht in Ansätzen die Rede) widme ich mich der Aufführungspraxis Alter Musik. Ich spiele leidenschaftlich Viola-da-Gamba und Violone.

Nun aber freue ich mich auf die Arbeit und die Dienste in den Gemeinden St. Jacobi-Frauenberg und Steinbrücken, die Gehörlosenarbeit und auf die Studenten an der Fachhochschule.

Ich bin **Christoph Eichert**, 39 Jahre alt, und seit September Studentenpfarrer in Weimar.

Da dies nur eine halbe Stelle ist, habe ich noch ein zweites berufliches Standbein: Gemeinsam mit meiner Frau teile ich mir eine Landpfarrstelle mit sieben Dörfern in der Nähe von Jena, wo wir seit neun Jahren leben und arbeiten. Dieser Spagat ist manchmal nicht einfach, zumal unsere beiden Kinder auch zu ihrem Recht kommen wollen. Aber die Arbeit in der ESG macht mir Spaß und ist ein spannender Kontrast zu dem, was Pfarrersein auf dem Dorf ausmacht. Das Besondere an Weimar ist die Synthese von Technik (vertreten durch die Bauhaus- Universität) und Musik (zu studieren an der Hochschule für Musik Franz Liszt). Diese glückliche Verbindung prägt auch unsere kleine, aber feine Gemeinde von Studierenden.

Hochschulpfarrer **Helmke Hinrichs**
Jahrgang 1961, verheiratet, 1 Kind. Studium der Ev. Theologie in Kiel und Heidel-berg. Vikariat in Buchholz in der Nordheide. Viereinhalbjährige psychotherapeutische Ausbildung, freiberufliche Tätigkeit. Seit 1997 Pastor der Ev.- luth. Landeskirche Hannover. Zuletzt Kirchenkreisjugendpastor und Gemeindepastor in Lüneburg.

Zum 1. April 2007 habe ich mit einer halben Stelle das Pfarramt der „Evangelischen Hochschulgemeinde" (EHG) der Leuphana-Universität in Lüneburg übernommen. Mit meiner anderen Hälfte bin ich Pastor in der Martin-Luther-Gemeinde und in der Region Nord in Lüneburg.

Die EHG in Lüneburg befindet sich gegenwärtig in einem Umgestaltungsprozess:

- Im Sommersemester haben wir den Kooperationsprozess mit der „Katholischen Hochschulgemeinde" (KHG) intensiviert und unsere Veranstaltungen gemeinsam geplant und durchgeführt.
- Zum 1. August 2007 mussten wir die bisherigen Büro- und Gruppenräume sowie das Wohnheim auflösen, weil das Haus verkauft wurde. Als Übergangsphase können wir dankenswerterweise in die KHG als Untermieter einziehen.
- Mein katholischer Kollege Herr Kurp und ich sind nun mit dem Präsidium der Universität im Gespräch, um auf dem sich völlig neu entwickelnden Campus gemeinsame Räumlichkeit für EHG & KHG zu bekommen.

Ich erlebe die Zusammenarbeit von EHG & KHG als inspirierende und achtungsvolle Kooperation, ohne das wir dabei das jeweils eigene Profil aus dem Blick zu verlieren. Die gute Atmosphäre wird von den Studierenden sehr positiv wahrgenommen und trägt zum Gelingen der Arbeit bei. Infos unter: www.ehg-khg.de

Menschen in der ESG

Ich heiße Susanne Hötzel

und bin seit 1.April 2007 Studierendenpfarrerin in Würzburg mit einer halben Stelle. Geboren bin ich am 1.9.1973 in Erlangen, nach meiner Schulzeit machte ich ein Freiwilliges Soziales Jahr bei der Diakonistation Nord-Ost in Erlangen. Die Zeit meines Theologiestudiums verbrachte ich in Neuendettelsau, Bonn, Tübingen und Erlangen. Danach war ich Vikarin an der Auferstehungskirche in Bayreuth, woran sich ein einjähriges Spezialvikariat in der Erwachsenenbildung bei der Evangelischen Stadtakademie in Erlangen anschloss. In den folgenden zwei Jahren arbeitete ich als Gemeindepfarrerin mit einer halben Stelle an der Thomaskirche in Nürnberg-Großreuth und als freie Mitarbeiterin bei der Stadtakademie Erlangen und beim Frauenwerk in Stein im Rahmen der Weltgebetstagsarbeit. Seit 1.4. bin ich in Würzburg. Was mir Spaß macht: Semesterprogramme erstellen und durchführen, mit meinem Hund spazierengehen, lesen …

Michael Walter, seit 1. Juni 2007 Hochschulpfarrer (mit 50%) in der Evang. Gesamtkirchengemeinde Nürtingen für die beiden Nürtinger (Fach)-Hochschulen: Hochschule für Wirtschaft und Umwelt (FHWU) Nürtingen-Geislingen und die (Fach)Hochschule für Kunsttherapie Nürtingen (FHKT).

Biographische Daten: Jahrgang 1955, Studium der Evang. Theologie in Tübingen und Mainz, Vikariat in Stuttgart, Gemeindepfarrstellen in Ulm, Reutlingen, sowie in der Nähe von Heilbronn und Schwäbisch Hall; berufsbegleitende Zusatzausbildungen in Seelsorge und gewaltfreier Kommunikation.

Quelle: Foto Holzwarth

Liebe ESGler, für das ESG-Liederbuch **suchen wir** noch nach einem **guten Titel,** der nicht nur für ESG-Kreise attraktiv sein soll.

Das aktuelle Inhaltsverzeichnis findet Ihr auf unserer Website www.bundes-esg.de.

Bitte teilt Uwe-Karsten Plisch in der ESG-Geschäftsstelle Eure Ideen und Vorschläge bis 7. Januar 2008 mit.

forum1@bundes-esg.de
oder **030.44 67 38–11**
ab 2. Januar 2008: **0511.12 15–0**

Dieses Heft:
4 + 5/2007 [28.11.2007]

Impressum:

Redaktion:
Ulrich Falkenhagen (verantw.), Ulrike Kind, Uwe-Karsten Plisch

Layout: Gerhard Löhr – design.gerhard.loehr@web.de

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

Die „ansätze" erscheinen fünfmal jährlich.
Abo: 13 Euro/Jahr (*Kündigung ist bis sechs Wochen vor Jahresende möglich)*

Herausgeberin: Evangelische StudentInnengemeinde in der Bundesrepublik Deutschland e. V.
– Mitglied im WSCF (World Student Christian Federation)
Berliner Str. 69 | D-13189 Berlin
Telefon: 030/4467380 | Mail: esg@bundes-esg.de
http://www.bundes-esg.de

Konto: Bank für Kirche und Diakonie
Duisburg 1011 735 017 | BLZ: 350 601 90

Druck: dbusiness.de GmbH
Greifswalder Straße 152 | 10409 Berlin

Die „ansätze" werden gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und der EKD

ISSN 0721-2291

Das nächste Heft:
1/2008

Hat das Thema:

»mal sehen, was kommt«

Die Ausgabe erscheint am **12. März 2007**
Beiträge, die zur Veröffentlichung bestimmt sind, bitte an ***Jörn Möller*** in der Geschäftsstelle:
esg@bundes-esg.de
Redaktionsschluss ist der 5. März 2007

ab 1. Januar 2008 neue Herausgeberadresse:
ESG in der Geschäftsstelle der aej
Otto-Brenner-Str. 9 | D-30159 Hannover
Telefon: 0511/12 15–0 | esg@bundes-esg.de

Abkürzungen im ESG-Kontext

ABP	Ausschuss für entwicklungsbezogene Bildung und Publizistik (Zuschussgeber)
AKH	Arbeitsgemeinschaft Katholischer Hochschulgemeinden
AG	Arbeitsgruppe
ATP	AG Adivasi-Tee-Projekt
AUSKO	AusländerInnen-BeraterInnen/-ReferentInnen-Konferenz
BV	Bundesversammlung
BMBF	Bundesministerium für Bildung, Forschung, Wissenschaft und Technologie (Zuschussgeber)
BMFSFJ	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Zuschussgeber)
CWE	AG Christliche Wissenschaftsethik
DEAE	Deutsche Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung
DV	Delegiertenversammlung
DW	Diakonisches Werk (Zuschussgeber)
EAiD	Evangelische Akademikerschaft in Deutschland
EED	Evangelischer Entwicklungsdienst
EGGYS	Ecumenical Global Gathering of Youth and Students (des WSCF)
EKD	Evangelische Kirche in Deutschland
EÖV	Europäische Ökumenische Versammlung
ERA	European Regional Assembly (des WSCF)
ERC	European Regional Committee (des WSCF)
EYEC	Ecumenical Youth Council of Europe
FSI	Friedenssteuerinitiative
GO	Geschäftsordnung
GenSek	Generalsekretär/in
GS	Geschäftsstelle
HAU	Haushaltsausschuss
IKvu	Ökumenisches Netzwerk Initiative Kirche von unten
IRO	Interregional Office (des WSCF)
KED	Kirchlicher Entwicklungsdienst
KEK	Konferenz Europäischer Kirchen (Sitz Genf)
KJP	Kinder und Jugendplan des Bundes
MoKo	Modellkommission
ÖRK	Ökumenischer Rat der Kirchen
RK (ReKo)	Regionalkonferenz
SEKO	SekretärInnen-Konferenz
SP	Studierendenpfarrer/in
SPK	Studierendenpfarrkonferenz
STUBE	Studienbegleitprogramm
VAU	Vertrauensausschuss
WSCF	World Student Christian Federation

Bestellung von Werbematerialien

Die Bestellungen gehen schriftlich per Post an:
Evangelische StudentInnengemeinde
Berliner Straße 69
13189 Berlin

oder per Mail an:
esg@bundes-esg.de

WICHTIG
ab 1. Januar 2008:
ESG in der Geschäftsstelle der aej
Otto-Brenner-Straße 9
30159 Hannover
Telefon: 0511.12 15 – 0

Bestellformular:

	Menge:	Artikel:
A		**Großplakat** im Format halbes A1 (29,7 x 84 cm) **»lass uns gemeinsam suchen«**
B		**Großplakat** im Format halbes A1 (29,7 x 84 cm) **»zeit für begegnung«**
C		**Lesezeichen** im Format (21 x 7 cm) **»frei«**
D		**Postkarte** im Format (10,5 x 21 cm) **»ob wir uns darauf verlassen können?«**
~~E~~		~~**Postkarte** im Format (10,5 x 21 cm) **»zeit für begegnung«**~~
F		**Postkarte** im Format (10,5 x 21 cm) **»wer's zugucken satt hatt«**
G		**Postkarte** im Format (10,5 x 21 cm) **»lass uns gemeinsam suchen«**
		Diese Waren sind für ESGn kostenlos, es fallen ausschließlich Portokosten an alle anderen nehmen bitte direkt Kontakt zu uns auf.
		Porto und Verpackung (pauschal): **8,70 Euro**

termine

18. – 19. Dezember 2007 von Berlin nach Hannover
Umzug der Geschäftsstelle

18. – 20. Januar 2008 in Zella-Mehlis
Rebellion von oben – der Prophet Jeremia
Ökumenisches Bibelwochenende

18. – 20. Januar 2008 in Köln
Junger Staat – Umkämpfte Region. Der Nahostkonflikt
Wochenendseminar

15. – 17. Februar 2008 in Berlin
Juden in Deutschland – Ausgrenzung, Annäherung und Austausch
Wochenendseminar

3. – 7. März 2008 in Bernried am Starnberger See
Würde respektieren – Freiheit lassen – Klarheit zeigen
Bundes-Studierendenpfarrkonferenz 2008

28. März – 8. April 2008, Israelreise
Junger Staat – Umkämpfte Region – Gelobtes Land
Israelreise des Forum 2, der ESGn Berlin und Köln